MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80382-9

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

FICKER, JULIUS

TITLE:

REINALD VON DASSEL, REICHSKANZLER UND...

PLACE:

KOLN

DATE:

1850

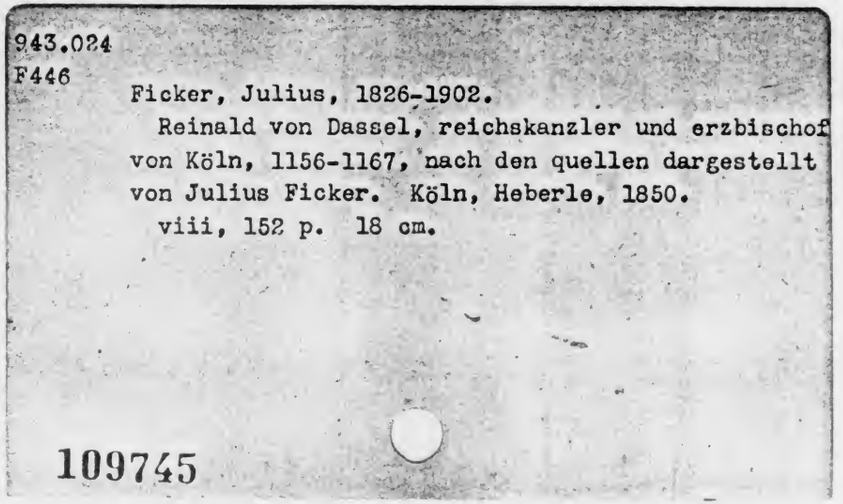
Master Negative #

91-80382-9

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

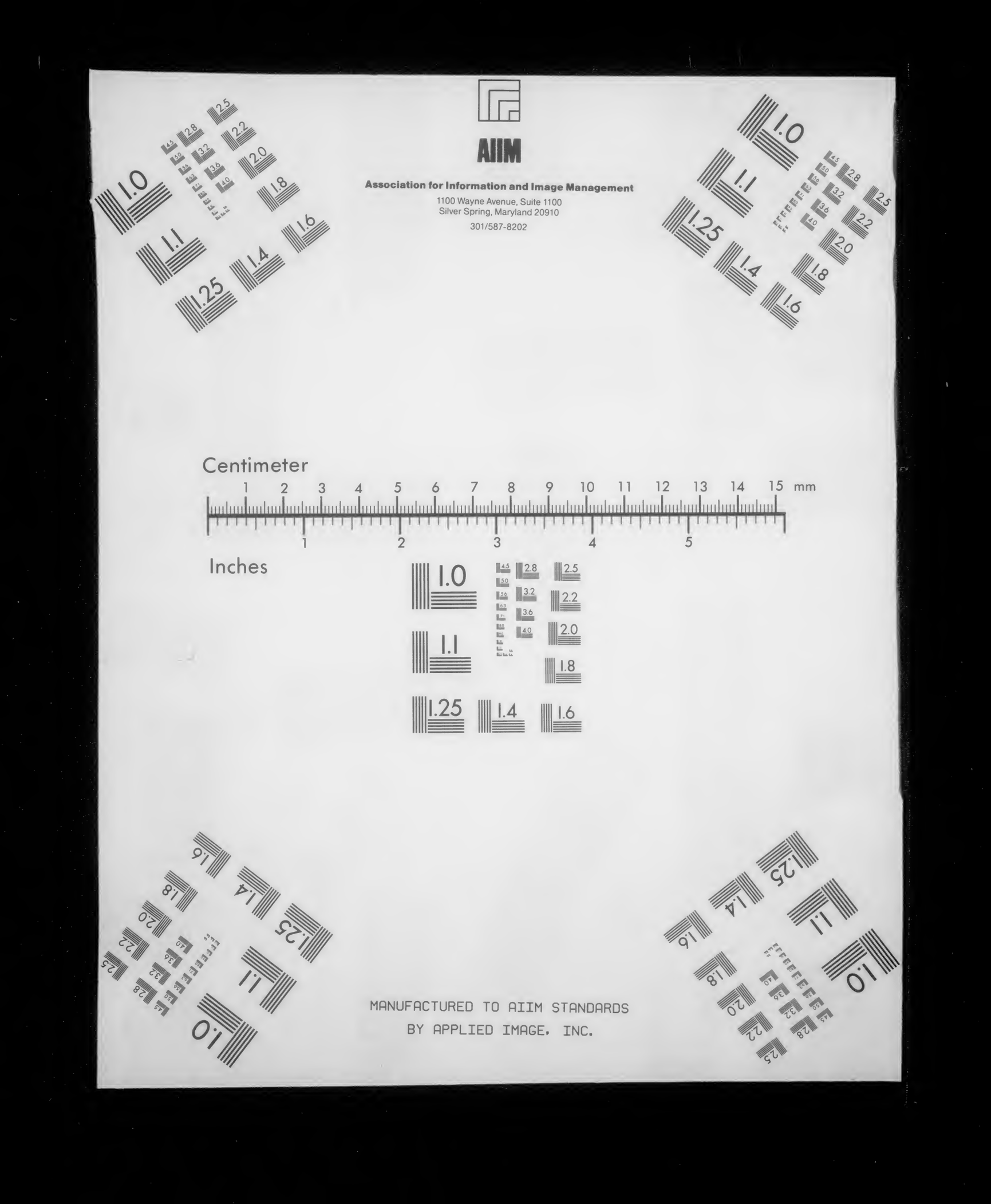
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



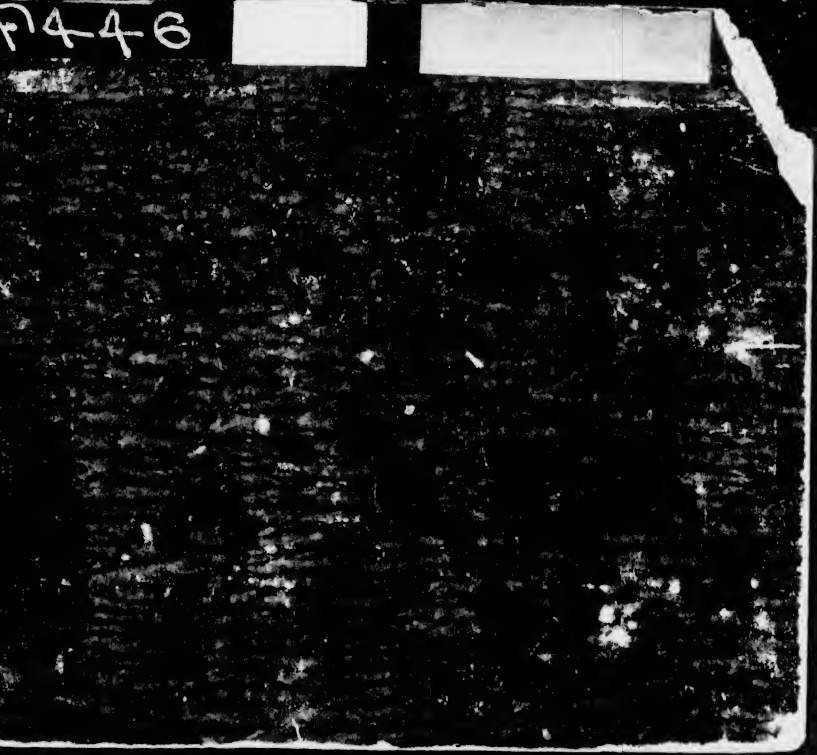
Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 12/20/91 INITIALS MED
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

F446



Ex bibliotheca
Joannis Augusti Spoltz, J. U. D.
Moeno-Francofurtensis.
Indicis № 117.

943.024 F496

Columbia University
in the City of New York
LIBRARY

GIVEN BY
Prof. Osgood

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned

Reinald von Dassel,

Reichskanzler

und

Erzbischof von Köln.

1156—1167.

Nach den Quellen dargestellt

von

Julius Ficker.

Köln, 1850.
J. M. Heberle (H. Lempertz).

Druck von J. S. Steven.

1-24-19
Gift Prof Osgood

943.024
F446

Jan. 27, 1919 AET
Tab II = HBP
12 = A.S.P

Dem Herrn

Johann Friedrich Böhmer

hochachtungsvoll gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit unternahm ich während meiner Universitätsstudien zunächst zu einem bestimmten Zwecke, für den sie mir später nicht geeignet schien: ich übergebe sie dem Drucke, weil ich hoffe, dass, sollte auch die Behandlung des Stoffes an manchen Mängeln leiden, die bei einem ersten Versuche wissenschaftlicher Forschung schwer zu meiden sind, die Schrift wenigstens durch den gesammelten Stoff selbst eine, wenn auch geringe, doch nicht nutzlose Vorarbeit für künftige Darsteller der kölnischen, wie auch der allgemeinen Reichs- und Kirchengeschichte des zwölften Jahrhunderts sein werde.

Wenige Spezialgeschichten mögen von grösserer Wichtigkeit für die Geschichte des Gesammtvaterlandes sein, als die Kölns und seiner Fürsten; um so mehr ist es zu bedauern, wenn ihr nicht die verdiente Aufmerksamkeit zu Theil geworden ist. Kaum freilich kann es befremden, wenn in den früheren geistlichen Wahlstaaten der geschichtliche Sinn durch die Umwälzungen, die zu Anfange dieses Jahrhunderts dem tausendjährigen Reiche ein Ende machten, mehr, wie in andern, geschwächt ist; je

enger sie noch bis zuletzt mit dem Reiche verknüpft waren, um so tiefer war bei ihnen der Einschnitt zwischen alter und neuer Zeit; die alten Formen des Staats- und Gemeindelebens sind geschwunden, und die neuen wurzeln nicht in der eigenen, sondern in der Vergangenheit bisher fremder Staaten; kein angestammtes Herrscherhaus hält die Erinnerung an frühere Zeiten wach. Und zumal ist in dem ehemals kölnischen Gebiete das Vergessen der früheren Zustände leicht begreiflich, da die Stiftslande weit zerstreut auf fränkischer und sächsischer Erde liegen und so Stammeseinheit und örtliches Zusammenleben keine dauernde Anknüpfungspunkte an die frühere gemeinsame Geschichte bieten. Aber sollte auch das Sonderinteresse fehlen, so sind doch gewiss im Interesse der deutschen Gesammtgeschichte die Worte des Verfassers des Konrad von Hochstaden gerechtfertigt, dass die deutsche Wissenschaft eine kölnische Geschichte nicht länger entbehren könne. Kaum freilich steht es zu hoffen, dass dieser Wunsch schon bald befriedigt werde; manche Vorarbeit wird vorhergehen müssen. Sind auch die Urkunden durch die anerkennungswerthen Werke von Lakomblet und Seibertz kürzlich zugänglich geworden, so liegen dagegen manche der wichtigsten Chroniken, wie die lateinische Chronik der Erzbischöfe aus dem vierzehnten, die deutsche Chronik der Stadt aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, noch ungedruckt; die nicht geringe Zahl der Briefe kölnischer Erzbischöfe findet sich weit zerstreut, theils handschriftlich, theils gedruckt in den verschiedenartigsten, oft seltenen Werken; von den Todtenbüchern der kölnischen Stifter hat noch keines einen Herausgeber gefunden.

Für die vorliegende Arbeit konnte ich die wichtigeren ungedruckten kölnischen Quellen, die freilich für die kurze Regierungszeit Reinalds nur wenig Ausbeute gewähren, benutzen, was ich vorzüglich der Unterstützung meines Freundes, des Herrn Al. Kaufmann, der ihnen schon länger seine Aufmerksamkeit zuwandte, verdanke.

Wichtiger, wie für die kölnische Geschichte, ist Reinald für die allgemeine Reichs- und Kirchengeschichte im Zeitalter Friedrichs des Ersten. Hier freilich lag nicht, wie dort, ein fast unbebautes Feld vor; doch konnte ich, besonders durch aufmerksame Benutzung der reichen Briefsammlungen jener Zeit, auch in dieser Richtung auf Manches aufmerksam machen, das von den früheren Bearbeitern nicht beachtet ist, oder nicht im Bereiche ihrer Aufgabe lag; Manches auch glaubte ich, und, wie ich hoffe, nicht ohne Grund, anders darstellen zu müssen, als es bisher geschehen ist. Habe ich Alles, was Reinald insbesondere betrifft, auch da vollständig aufgenommen, wo es schon durch andere Arbeiten bekannt war, um bei den ohnehin sehr fragmentarischen Nachrichten ein möglichst erschöpfendes Bild seines Lebens zu geben, so liess ich mich bei der Auswahl dessen, was von den allgemeinen Thatsachen und Verhältnissen, die mit Reinalds Leben in engerer Verbindung stehen, näher zu berühren war, vorzüglich durch die neuern Bearbeitungen der Geschichte dieser Zeit leiten; wo sie für meinen nächsten Zweck zu genügen schienen, ist auf sie verwiesen, so nahe auch oft die Versuchung lag, durch Besprechung allgemeiner Verhältnisse und Thatsachen, zu deren weitern Aufklärung noch Manches in den Quellen

geboten ist, das gesteckte Ziel zu überschreiten. Die Quellen für die Geschichte der Zeit Friedrichs des Ersten, die leider noch nicht so geordnet vorliegen, wie die unsere früheren Herrscherhäuser betreffenden, habe ich, so weit sie mir irgend zu Gebote standen, benutzt. Von dem neuerschienenen Registrum von Sudendorf konnte ich für diese Arbeit keinen Gebrauch mehr machen; es enthält manches Wichtige für jene Zeit, das Reinald freilich unmittelbar nicht betrifft. Doch mache ich nachträglich auf den dort (N. 24.) abgedruckten Brief Alberts von Freisingen aufmerksam: die gemässigten Vorschläge, die hier der Kaiser zur Ausgleichung seines Zwistes mit dem Pabste zu einer Zeit macht, wo Reinald schon lange von ihm entfernt war, scheinen ein bedeutendes Zeugniss dafür zu sein, dass nur Reinalds persönlichem Einflusse das Beharren des Kaisers in seiner schroffen Stellung gegenüber dem Pabste und dessen Anhängern zuzuschreiben sei. Ob ein anderes neues Werk: „Pope Adrian IV., an historical sketch by Richard Raby. London. 1849." für Reinalds Geschichte bisher Unbekanntes enthält, weiss ich nicht zu sagen, da es mir noch nicht zu Gesichte gekommen ist.

Bonn. 1849. Nov. 19.

J. F.

Erstes Kapitel.

§. 1. In den Jahrhunderten der Grösse und Macht unseres Vaterlandes, als der deutsche Name noch geachtet und gefürchtet wurde in der ganzen Christenheit, als der Gedanke der deutschen Einheit nicht bloss in Erinnerungen und Hoffnungen lebte, sondern verwirklicht war in einem nach Innen, wie nach Aussen starken und mächtigen Reiche, konnte es nicht an Staatsmännern fehlen, die dem Kaiser rüstige Helfer waren mit Rath und That, die mit fester und sicherer Hand die Geschicke des Gesammtvaterlandes leiteten. Denn damals hatten die Fürsten noch nicht vergessen, dass sie Glieder und Diener eines grössern Ganzen seien, hatte sie falsche Ehrsucht und kleinliche Sorge für eigenen Besitz noch nicht untüchtig gemacht, mit unbefangenem Blicke die Gesammtverhältnisse überschauend zu wirken für das Wohl des Reiches und für die Ehre des Kaisers, und damit für das wahre Wohl ihrer Länder, für ihre eigene Ehre. Darum sehen wir unter den deutschen Fürsten des Mittelalters, und zumal unter den geistlichen, die nicht der Geburt, sondern eigner Tüchtigkeit ihre Würde verdankten, eine Reihe von grossen Staatsmännern, wie sie kaum eine andere Nation aufzuweisen hat. Vor Andern aber sind es die erzbischöflichen Stühle von Mainz und Köln, auf denen Jahrhunderte hindurch neben wenigen mittelmässigen eine so grosse Anzahl bedeutender Fürsten sass, wie sie vielleicht in keiner andern Herrscherreihe erscheint; dort finden wir die Männer, die das schwache Reich kräftigten, das erstarkte zur Grösse führten, das sinkende zu halten suchten; und wenn auch nicht Aller Wirken segenbringend für das Vaterland war, wenn Andere, und vielleicht nicht minder begabt, mit gleichem Eifer am Grabe unserer Einheit arbeiteten, so bildeten doch das ganze Mittelalter hindurch Mainz und Köln gleichsam die Brennpunkte des deutschen Staatslebens und erscheint überall die Geschichte der Nachfolger des h. Mater-

nus und des h. Bonifazius auf's innigste mit der des Gesammtvaterlandes verflochten. So anziehend aber auf der einen Seite, so schwierig ist es auf der andern, ein Gesammtbild des Lebens und Wirkens dieser Männer zu entwerfen. Fast nur von solchen, die die Kirche ihren Heiligen zuzählte, sind Lebensbeschreibungen vorhanden. Das Leben der übrigen liegt in den Quellen nur in Bruchstücken vor, wie dieses die Art der deutschen Geschichtschreiber des Mittelalters bedingt, die entweder den Ort als Mittelpunkt ihrer Werke festhielten, oder dieselben an die Reihe der Könige und Kaiser knüpften. Erblicken wir aber in jenen die grossen geistlichen Fürsten weniger in ihrem Wirken für das Reich, als für den engeren Kreis ihres Stiftes, so werden sie in diesen zurückgedrängt durch die Person des Herrschenden selbst, die um so stärker in den Vordergrund treten muss, je tiefer die Einherrschaft gegründet liegt im Bewusstsein des Volkes und der Zeit, je mehr der Glanz der Krone durch persönliche Tüchtigkeit des Herrschers erhöht wird. Es kann daher nicht befremden, wenn neben dem ersten Friedrich die grossen Männer, die mehr vielleicht, wie er, die Geschicke des Reiches bestimmten, ein Reinald, ein Philipp von Köln, ein Christian von Mainz keinen besondern Geschichtschreiber fanden, wenn sie nur da erwähnt werden, wo die Kaisergeschichte auf sie führt, oder wo der Stolz auf den Ruhm des Stiftsangehörigen oder die Dankbarkeit für fromme Gaben den Chronisten bestimmten, uns vereinzelte Nachrichten über sie zu bewahren.

So gibt es denn für das Leben des einflussreichen Reichskanzlers Reinald, dessen Darstellung wir versuchen, keine eigenthümliche Quellen, über deren Werth wir uns von vornherein auszusprechen hätten, wenn man dahin nicht etwa die sich grösstentheils auf Reinald beziehenden Gedichte des sogenannten Archipoeten rechnen will, die aber wenig geschichtliche Anhaltspunkte gewähren, während der Werth des Gesammtbildes, das sie von Reinald entwerfen, wegen der dichterischen Einkleidung und der persönlichen Beziehungen des Verfassers zu ihm jedenfalls ein ziemlich zweifelhafter ist.[1]) Der eigenen

1) Gedruckt und erläutert bei J. Grimm, Gedichte auf König Friedrich I. den Staufer und aus seiner so wie der nächstfolgenden Zeit. Berlin 1844. — Zusätze gibt W. Wackernagel in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum. 5, 2, 293. — Das Wenige, das wir nach Grimms trefflicher Abhandlung noch zur Erläuterung dieser Gedichte beibringen können, ist an den betreffenden Stellen angemerkt.

Briefe und Urkunden Reinalds sind zu wenige erhalten, um eine bedeutende Ausbeute an geschichtlichem Stoffe zu geben, wenn sie gleich in Verbindung mit seinen zahlreichen Rekognitionen kaiserlicher Urkunden hinreichen, die anderweitig überlieferten Begebenheiten der Zeitfolge nach ordnen und bei deren Mangel den Versuchen zur Ergänzung als Anhaltspunkte dienen zu können.[1])

Den Stoff unserer Darstellung haben wir demnach zunächst den Angaben zu entnehmen, die sich in den Quellen der Kölner Geschichte und bei den Geschichtschreibern der Zeit Friedrichs I. überhaupt finden. Zur Ausfüllung der Lücken aber und zur Würdigung und nähern Ausführung jener Angaben sind wir vor Allem auf die Sammlungen der Briefe des Pabstes Alexander III., Ludwigs VII. von Frankreich, Thomas von Canterbury, Johanns von Salisbury und anderer Zeitgenossen hingewiesen, die eine überaus reiche Ausbeute auch für die deutsche Geschichte gewähren. Sind diese gleich der fragmentarischen und unbestimmten Natur ihres Inhaltes nach in den meisten Fällen erst durch Vergleichung mit den Geschichtschreibern zu verstehen und wegen der gewöhnlich fehlenden Zeitbestimmung nur mit Vorsicht zu benutzen, so sind sie andererseits durchaus gleichzeitige Quellen, von den bestunterrichteten Männern geschrieben und für unsern Zweck um so schätzbarer, da ihr Inhalt sich nicht auf den selbst dem uneingeweihten Geschichtschreiber offen liegenden Gang der Begebenheiten beschränkt, sondern auch die diese begründenden Triebfedern und Verhandlungen erkennen lässt, bei denen der gewandte Lenker der Staatsgeschäfte, der einflussreiche Rathgeber des Kaisers mehr als dieser selbst in den Vordergrund tritt.

So viel über die Quellen im Allgemeinen; die Untersuchung über einzelne Nachrichten wird sich passender an die Darstellung anknüpfen.

§. 2. Reinald stammte aus dem in Sachsen am rechten Ufer der Weser reich begüterten Geschlechte der Grafen von Dassel. Nach den neuesten Forschungen über die Geschichte

1) Vgl. die Sammlung der Regesten und des Briefwechsels am Schlusse.

dieses Hauses [1]) war sein Vater Graf Reinald I., der von 1097 bis 1129 in den Urkunden erscheint, während der Name seiner Mutter urkundlich nicht festzustellen ist. Die Nachricht älterer Geschichtschreiber, [2]) die sie Salome, Gräfin von Plesse nennen, wird schon dadurch werthlos, dass neben ihr im Widerspruche mit den Urkunden ein Graf Otto als Reinalds Vater genannt wird. Als Bruder Reinalds ist nur Graf Ludolf I. nachzuweisen, [3]) der oft als Zeuge in dessen Urkunden erscheint [4]) und mit ihm zugleich 1167 der Pest zu Rom erlag; [5]) eine Schwester, Namens Gepa, soll Vorsteherin des S. Ursulastiftes zu Köln gewesen sein. [6])

Das Geburtsjahr Reinalds ist unbekannt. Nach der Angabe eines neueren Forschers, [7]) der aber der Beweis mangelt, soll er mit seinem Bruder schon 1115 vorkommen; doch möchten wir in diese Zeit frühestens seine Geburt setzen, da er noch im J. 1158 jung genannt wird. [8]) Dieser Annahme würde auch die, übrigens nicht feststehende Nachricht, dass er schon 1130 in das Kapitel zu Hildesheim aufgenommen sei, [9]) nicht widersprechen, da solche Aufnahmen damals gewöhnlich noch bei sehr jugendlichem Alter geschahen. [10]) So viel steht fest und mag für unsern Zweck genügen, dass, da Reinald schon 1167 starb, die ganze Zeit seines thätigen Wirkens für Kaiser und Reich in die rüstigsten Lebensjahre fällt.

1) Mooyer, kritische Beiträge zur Geschichte und Genealogie der Grafen von Dassel. Erhard u. Rosenkranz, Zeitschr. für vaterl. Gesch. u. Alterthumsk. 8, 89.
2) Lezner, chron. Dassel. l. 1. c. 7. — Heineccii antiq. Goslar. 155.
3) Liber donationum eccl. Hildes. Leibnitz script. r. Brunsv. 1, 770. — Urkunden bei Schöttgen et Kreysig dipl. I, 28. — Orig. Guelf. 3, 466. 468.
4) Seibertz, Urkundenbuch. 1. n. 54. 56. 57. — Lacomblet, Urkb. 1. n. 414. 419. 423.
5) Vita II Alexandri III. Muratori, scr. r. It. 3a, 459. — Hist. calamit. eccl. Salzb. Pez, thes. anecd. nov. 2, 3.
6) Crombach, Ursula vindicata. t. 1. l. 1. c. 47.
7) Koken, G. der Grafsch. Dassel. Vaterl. Archiv des histor. Vereins f. Niedersachsen. Jahrg. 1840. 156.
8) Radevicus de reb. g. Frid. l. 1. c. 18. Muratori scr. 6.
9) Koken a. a. O. nach den handschr. Annalen des Jesuiten Elbers.
10) Gesetzlich genügte ein Alter von 14 Jahren. Würdtwein subsid. dipl. 10, 4. — Otto von Freisingen wurde schon im dreizehnten Lebensjahre Probst zu Neuburg. Vgl. Huber, Otto v. Freising. 3.

§. 3. Wie es heisst, soll Reinald, als sein Vater so lange auf einer Pilgerreise verweilte, dass seine Wiederkunft kaum mehr zu erwarten stand, sich auf den Rath des Goslarischen Stiftsherrn Adelhog wissenschaftlichen Beschäftigungen gewidmet haben; [1]) wahrscheinlicher mag er als nachgeborner Sohn von vornherein nach Sitte der Zeit dem geistlichen Stande bestimmt gewesen sein. Die erste wissenschaftliche Bildung erhielt er auf der Stiftsschule zu Hildesheim, [2]) einer der vorzüglichsten sächsischen Schulen, die sich überhaupt seit dem Anfange des elften Jahrhunderts in einem für die damalige Zeit höchst achtungswerthen Zustande befanden [3]) und eine Reihe gelehrter Geistlichen bildeten. Zur weitern Ausbildung besuchte er wohl Paris, ohne dass wir für diese Annahme etwas weiteres anführen können, als den allgemeinen Brauch der Zeit, Reinalds Kenntniss der französischen Sprache, [4]) und eine Stelle in einem seiner Briefe, wo er von Büchern spricht, die er aus Frankreich mitgebracht habe. [5])

Da Reinald selbst wahrscheinlich nie schriftstellerich thätig war, sich wenigstens kein von ihm herrührendes Werk erhalten hat, so lassen sich über seine wissenschaftliche Bildung nur fragmentarische Nachrichten geben. Von den Zeitgenossen wird seine Bekanntschaft mit den Wissenschaften gerühmt; [6]) seine lebhafte Beschäftigung mit den Werken der Alten ergibt sich aus einem Briefe an den Abt Wibald von Korvey und aus dessen Antwort; [7]) er schickt dem Abte Ciceros Briefe, philippischen Reden und dessen Werk de re agraria und erbittet sich dagegen die attischen Nächte des Aulus Gellius und das Werk des Origenes über das hohe Lied; der Abt übersendet ihm Polyaens Stratagemata und

1) Heineccii antiq. Gosl. 155.
2) Chron. Montis Sereni ad a. 1168. Menken scr. 2.
3) Vgl. Schaumann, G. des niedersächs. Volks. 447 f.
4) Saxo Grammaticus. l. 15. p. 273.
5) Ep. Reinaldi ad Wibaldum abbatem. Martene coll. ampl. 2, 392.
6) Acerbus Morena, Muratori scr. 6, 1117. nennt ihn „optime litteratus"; Caesarius Heisterbacensis im catalog. archiep. Col., Böhmer font. 2, 267. „litteris sufficienter instructus"; der Archipoeta a. a. O. 62. „pollens in humanis artibus et divinis litteris" und derselbe nennt ebenda Minerva Reinalds Schwester und Freundin.
7) Martene coll. ampl. 2, 392. 393.

gebraucht bei Anführung einer Stelle des Seneca den Ausdruck „ut *tuus* Seneca de se dicit.“ Bezeichnend ist eine Stelle beim Archipoeten,[1]) der dem Kanzler in einem Gedichte, worin er ihn zur Frömmigkeit auffordert, erzählt, wie er im Traume im Himmel gewesen sei, dort aber weder den Aristoteles, noch den Homer gesehen habe; ohne Zweifel eine leise Andeutung für Reinald, dass ihn das eifrige Studium der Alten dem Himmel keinen Schritt näher bringen würde. Des Griechischen waren damals in Deutschland sehr Wenige mächtig und schwerlich hat Reinald die genannten griechischen Schriftsteller anders, als in lateinischer Uebersetzung gelesen; wenigstens hielt es Wibald für nöthig, ihm in dem angeführten Briefe das Wort Stratagemata zu übersetzen.

Mit besonderer Vorliebe scheint sich Reinald der Philosophie zugewandt zu haben; wir erwähnten schon seine Bekanntschaft mit philosophischen Werken der Alten; ein weiteres Zeugniss gibt die an ihn gerichtete Zueignung der Weltchronik des Otto von Freisingen.[2]) Dieser schreibt ihm, wie er sagt, nicht als einem Unerfahrnen, sondern als einem Philosophen, den er um so höher schätze, da er, gleich ihm selbst, alle Zweige philosophischen Wissens mit Eifer betrieben habe und wohl darin unterrichtet sei.

Es würde eine fruchtlose und für unsern Zweck nutzlose Mühe sein, ohne weitere Anhaltspunkte Vermuthungen über Reinalds Stellung zu den philosophischen Parteien der Zeit aufzustellen; es genügt uns, die Ueberzeugung auszusprechen und zu begründen, dass seine philosophischen Ansichten keinen Einfluss auf sein späteres Auftreten gegen Pabst und Kirche haben konnten. Lag es überhaupt im Geiste des Zeitalters, der Philosophie nur so weit Geltung zu verstatten, als sie von der Kirchenlehre ausging oder auf dieselbe zurückführte, so liegt für die Anschauung Reinalds und seines Freundes Wibald ein bestimmtes Zeugniss in den angeführten Briefen vor, in denen sie ihre Ansichten über das Lesen der alten Philosophen dahin aussprechen, dass keine Gefahr für den Glauben zu befürchten sei, wenn man sich in das feindliche Lager nicht als Ueberläufer, sondern als Auskundschafter begebe, wenn man sich ihre Ansichten nur nach Entfernung

1) A. a. O. 59.
2) Urstisii scr. 1, 6.

alles Schädlichen aneigne; sonst seien sie Gift und Tod für die Seele. Ueberhaupt ist der Unterschied der Opposition gegen die Kirche zur Zeit des ersten und der des zweiten Friedrich nicht zu verkennen; während selbst ein erbitterter Feind des Kaisers und Reinalds, Johann von Salisbury, zugibt, dass ihr Streben nicht gegen den Glauben, sondern nur gegen die Kirchenverfassung gerichtet sei,[1]) ist das rationalistische Element des spätern Ghibellinismus nicht zu verkennen.

Als Zeugniss für Reinalds wissenschaftlichen Eifer liesse sich noch anführen, dass ihm Erzbischof Sigfrid von Mainz ein Gut geschenkt habe, damit er sich dort ungestörter dem Studium der heiligen Schrift widmen könne,[2]) wenn nicht die Wahrheit der ganzen Angabe durch den falschen Namen des Erzbischofs in Frage gestellt würde; erst im J. 1200 bestieg Sigfrid II. den erzbischöflichen Stuhl von Mainz.

§. 4. Die Nachrichten über Reinalds Leben, bevor er als kaiserlicher Kanzler thätigern Antheil an den Reichsangelegenheiten nehmen konnte, sind ziemlich dürftig. Er trat, angeblich schon 1130,[3]) in das Domkapitel zu Hildesheim, wo er seit 1146 urkundlich[4]) nachweisbar ist, erscheint in demselben seit 1149 als Probst[5]) und bekleidete diese Würde bis zu seiner Erhebung zum Erzbischofe von Köln.[6]) Auch war er Kanonikus des Marienstifts zu Hildesheim,[7]) wurde nach der Wahl des Probstes Bruno zum Bischofe im J. 1154 Probst auf dem Petersberge zu Goslar,[8]) und, angeblich schon 1153,[9]) Probst des Moritzstiftes zu Hildesheim. Nach dem Tode Bischof Bernhards von Hildesheim im J. 1154 wurde

1) Ep. ad magistrum Girardum. Bouquet. 16, 547.
2) Hofmann antiq. Hildesh. 494.
3) Koken, G. der Gr. Dassel. 156.
4) Harenberg, histor. dipl. Gandersh. 708. — Lauenstein hist. dipl. Hildes. 1, 277. — Kratz, die Domkirche zu Hildesheim. 3, 95.
5) Orig. Guelf. 3, 440. — Koken, die Winzenburg. 175.
6) Er wird noch so genannt in einer 1161 datirten, aber unzweifelhaft in das J. 1159 gehör. Urk. bei Koken, G. der Gr. Dassel. 238.
7) Necrolog. S. Michael. Hildesh. Leibnitz scr. r. Br. 2, 107.
8) Heinecc. antiq. Gosl. 45. 155.
9) Kratz a. a. O. 2, 150, der handschr. Nachrichten über das Stift benutzte. — Urkundlich im J. 1155 bei Heinecc. l. c. 155.

ihm die bischöfliche Würde angetragen; er schlug sie aus;[1]) wohl schon damals hatte sich sein Ehrgeiz ein höheres Ziel gestellt und stand ihm als Probst zur Erreichung desselben nichts im Wege, so war das innige Verhältniss des Bischofs zu seiner Kirche nur schwer und ausnahmsweise zu lösen.

Während dieser Zeit hat sich Reinald durch grosse und wohlangewandte Freigebigkeit gerechte Ansprüche auf die dauernde Dankbarkeit Hildesheims erworben, insbesondere durch die Errichtung des Johannisspitals aus eigenen Mitteln. Das bisher mit den Stiftsgebäuden verbundene Krankenhaus war wegen Mangels an Raum und an Geldmitteln auf die Pflege der Stiftsbrüder beschränkt, so dass für erkrankte Arme keinerlei Vorsorge getroffen war. Mit Erlaubniss des Bischofes und des Kapitels liess daher Reinald 1155 am Eingange der Stadt und am Ufer der Innerste unter dem Schutze des Evangelisten Johannes ein neues Hospital und daneben eine Kapelle und eine steinerne Brücke über den Fluss erbauen; er selbst stattete es mit zwei und dreissig Mansen Landes und sechs Kaufhallen auf dem Markte zu Hildesheim, so wie mit Büchern und Hausgeräthen aus, bestimmte den Bischof und seinen Bruder Ludolf zu bedeutenden Schenkungen, ordnete den Haushalt und unterwarf die neue Anstalt der Aufsicht des zeitigen Domdechanten.[2])

Er wies ferner zwölf Mansen an, um aus deren Einkünften an seinem Todestage fünfhundert, am Grünendonnerstage hundert und fünfzig Arme zu speisen, und das Fest der h. Maria Magdalena, auf deren Fürbitte er besonderen Werth legte, würdig zu feiern; dem Kapitel schenkte er seinen Hof zu Hildesheim und kostbare Geräthe für den Gottesdienst;[3]) als Probst des Moritzstiftes liess er den verwitterten Kirchthurm auf seine Kosten neu aufmauern,[4]) und bekundete noch später seine Anhänglichkeit an die Hildesheimer Kirche dadurch, dass er ihr nach seiner Rückkehr aus Italien im J.

1) Ep. Graffschafteusis congreg. ad Reginaldum Col. aep. Martene coll. ampl. 1, 853.
2) Stiftungsurk. bei Koken G. der Gr. D. 238. — Liber donation. eccl. Hildesh. Leibnitz scr. r. Br. 1, 770. — Caes. Heist. cat. l. c.
3) Liber donation. l. c.
4) Kratz a. a. O. 2, 153. nach d. catal. praepos. eccl. s. Mauritii MS.

1164 drei Finger von den Reliquien der h. drei Könige übersandte.[1])

Obwohl die Vereinigung mehrerer Kirchenämter als Missbrauch betrachtet wurde, und Reinald schon zu Hildesheim mehrere Würden bekleidete, wurde er trotzdem noch Probst des Kapitels zu Münster. Zwei Urkunden sind das einzige Zeugniss dafür; in der einen wird er als solcher unter den Zeugen aufgeführt,[2]) während er in der andern bestimmt, dass zur Verbesserung der domkapitularischen Präbenden die Einkünfte der verstorbenen Domherren ein Jahr lang innebehalten und gesammelt werden sollten, um dafür Güter anzukaufen.[3]) Obwohl in der Urkunde nur als Reinald, Probst zu Münster, bezeichnet, lässt sich doch die Identität nicht bezweifeln, da ihr sein Siegel als kaiserlicher Kanzler angehängt ist.[4]) Beide Urkunden sind undatirt, doch wurde Reinald Probst zu Münster nicht vor dem J. 1154, in welchem sein Vorgänger Heinrich noch in den Urkunden erscheint;[5]) ob er diese Würde bis zu seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl beibehalten habe, lässt sich beim Mangel münsterischer Urkunden aus den nächsten Jahren nicht entscheiden.[6])

1) Kratz a. a. O. 2, 153. nach der chronica abbat. monast. s. Godehardi MS.
2) Erhard, codex dipl. historiae Westfaliae. 2, 84.
3) Wilkens, G. der Stadt Münster 81; besser im cod. dipl. Westf. 2, 85. — Vgl. Meier u. Erhard, Zeitschrift. 3, 276.
4) Das angehängte Siegel hat fast zwei Zoll im Durchmesser und zeigt nach Erhard einen Greif, nach Wilkens einen fliegenden Adler mit der Umschrift: „Reinaldus Romanor. Impat. Cancel.“ Wilkens hält den Adler für ein Familienwappen und daher Reinald für einen Grafen von Arnsberg; abgesehen davon, dass die Grafen v. Dassel ein Hirschgeweih führten, möchte überhaupt ein Siegel mit Familienwappen um diese Zeit schwerlich nachzuweisen sein; ist es überhaupt ein Adler, so ist es unzweifelhaft der kaiserliche, der unter Friedrich I. vielfach erwähnt wird.
5) Cod. dipl. Westf. 2, 75. 77.
6) Erst 1160 ist Reinalds Nachfolger Udo nachzuweisen. l. c. 2, 92.

Zweites Kapitel.

§. 5. Wir sahen, wie Reinald an vier Kirchen die Würde eines Probstes bekleidete; eine Stellung, welche, da der Probst zunächst die weltlichen Angelegenheiten des Stifts besorgte, ganz geeignet war für einen angehenden Staatsmann, um die nöthige Gewandtheit in Führung der Geschäfte zu erwerben. Bald sollte er ein weiteres Feld für seine Thätigkeit finden. An Fürsprechern bei Hofe konnte es ihm nicht fehlen, da er mit dem Abte Wibald von Korvey, dem Kanzler dreier Kaiser und einem der ausgezeichnetsten Staatsmänner jener Zeit, so wie mit dem einflussreichen Otto von Freisingen, dem Oheim des Kaisers, in sehr freundschaftlichen Verhältnissen stand. [1])

Ueber Reinalds Verwendung zu Staatsgeschäften vor seiner Ernennung zum Kanzler können wir nur Vermuthungen aussprechen, da sich keinerlei bestimmte Nachrichten darüber finden. Bekanntlich kam 1153. März. 23. ein Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Pabste zu Stande; [2]) da sich nun aus einer Urkunde des Pabstes Eugen ergibt, dass Reinald 1153. Jan. 3., also kurz vor dem Abschlusse des Vertrages, zu Rom war, [3]) und wir nicht wohl annehmen können, dass ihm der Kaiser das wichtigste Amt im Reiche anvertraut habe, ehe er Proben von seiner Befähigung zu Staatsgeschäften abgelegt hatte, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass Reinald der Gesandtschaft, die der Kaiser zur Vermittelung des Vertrages nach Rom schickte, beigegeben war.

Dass Reinald schon früher nicht ohne Einfluss war, ergibt sich aus einem Briefe, worin er dem Abte Wibald von Korvey schreibt, der Erzbischof von Köln werde seine Würde

1) Codex Wibaldinus. ep. 205. 206. 209. 210. Martene coll. ampl. 2, 392—396. — Urstisii scr. 1, 6.
2) Mon. Germ. 4, 92.
3) Or. Guelf. 3, 440. — Die in der Urkunde fehlende Jahreszahl ergibt sich mit Sicherheit aus der Erwähnung des Todes König Konrads, die verbietet, sie in den Jan. 1152 zu setzen, und da Eugen schon 1153 starb, kann sie eben so wenig in das J. 1154 gehören.

niederlegen und man nenne den Abt als seinen Nachfolger; er möge ihn doch wissen lassen, was er in dieser Sache beschliesse, da er selbst sich zu Weihnachten nach Köln begeben und dort bereitwilligst nach seinen Wünschen wirken werde; der Abt antwortete ablehnend. [1]) Weitere Nachrichten fehlen; ohne Zweifel handelt es sich um die Entsagung Erzbischof Arnolds I., der 1149 zu Rheims vom Pabste Eugen seiner Würde entsetzt wurde; hatte Reinald wirklich Einfluss auf die Wahl seines Nachfolgers, so war er schon damals im kaiserlichen Interesse thätig, da der neue Erzbischof Arnold II., bisher Reichskanzler, ein eifriger Anhänger König Konrads und Kaiser Friedrichs war. [2])

Die Ernennung Reinalds zum Reichskanzler erfolgte wohl im Frühjahre 1156, in dem sich der Kaiser in Sachsen aufhielt; das Osterfest feierte er zu Münster, [3]) und hielt am 1. Mai einen Reichstag zu Halberstadt; [4]) die erste von Reinald rekognoscirte Urkunde ist ausgestellt 1156. Mai. 10. in der Reichsfeste Boyneburg. [5]) Seitdem zeigt ihn uns eine Reihe von Urkunden beständig in der Umgebung des Kaisers, [6]) ohne dass nähere Angaben über sein Wirken vorlägen; erst seit dem verhängnissvollen Reichstage zu Bisanz lässt sich der bedeutende Einfluss, den er hinfort auf die Gestaltung der Begebenheiten ausübte, genauer verfolgen. Werfen wir zuvor einen Blick auf Reinalds Persönlichkeit und die damalige Stellung der Parteien.

§. 6. Nach den Schilderungen der Zeitgenossen [7]) war Reinald von angenehmem Aeussern, mittlerer Grösse, wohlgebaut und nicht zu beleibt; die Züge des gebräunten

1) Martene coll. ampl. 2, 395. 396.
2) Vgl. Chron. regia S. Pantaleonis. Eccard. corp. hist. 1, 934.
3) Chronogr. Saxo ad a. 1156. Leibnitz acces. hist. 1.
4) l. c. — Chron. Mont. Ser. ad a. 1156.
5) Or. Guelf. 3, 463.
6) Vgl. die Regesten Nro. 12—34.
7) So sagt Acerbus Morena. 1117., der Reinald oft in Italien gesehen hat: „Raynaldus — erat mediocriter lunghus et spissus, venustam „et coloratam faciem habens, membris bene compositis et extensis, „capillis mollibus et quasi flavis, disertus et optime litteratus, fa„cundus, providus et sagacissimus, ad sublimandum imperatoris „honorem cupidissimus, adeo equidem, ut nullius magis consilio, „quam suo faveret imperator; erat quoque largus, hilaris, affabilis, „alti cordis, maxime patiens laborum et cujus sagacitate et opere

Gesichts waren schön, das Haar weich und blond. Durchdringender Verstand, grosser Scharfsinn, Gewandtheit, Schlauheit und Vorsicht, verbunden einerseits mit glänzender Beredsamkeit und wissenschaftlicher Bildung, andererseits mit einer ausdauernden und unermüdlichen Thätigkeit machten ihn zur Leitung der Staatsgeschäfte geschickt. Und wie die

„decus imperii maxime sublimatum est.“ — Nicht minder günstig spricht Radevicus. l. 1. c. 18. über Reinald und den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, bei Gelegenheit ihres Zuges nach Italien im J. 1158: „Inerat utique his praeclaris viris personarum spe„ctabilitas gratiosa, generis nobilitas, ingenium sapientia validum, „animi imperterriti, quippe — quibus nullus labor insolitus, non „locus ullus asper, non armatus hostis formidolosus. Nullius sibi „delicti, nullius libidinis gratiam faciebant. Laudis avidi, pecuniae „liberales erant, gloriam ingentem, divitias honestas volebant. „Aetas juvenilis, eloquentia mirabilis, prope moribus aequales, „praeter quod uni ex officio et ordine clericali necessaria inerat „mansuetudo et misericordia, alteri — gladii severitas dignitatem „addiderat. His moribus, talibusque studiis sibi laudem, imperio „gloriam et utilitates non modicas domi militiaeque peperere, adeo „quod tunc temporis pene nihil ingens, nullum exquisitum virtutis „facinus in ea expeditione gestum est, in quo hos heroas aut „primos aut de primis non compererim exstitisse.“ — Der Archipoet preist fast in allen seinen Gedichten Reinalds glänzende Eigenschaften, wobei freilich Dankbarkeit für empfangene und Hoffnung auf weitere Wohlthaten der dichterischen Begeisterung zu Hülfe gekommen sein mögen. Als Probe seiner Auffassung Reinalds mag der Anfang des siebenten Gedichtes, a. a. O. 62. dienen:

„Archicancellarie, viris major ceteris — splendore prudentie, „qua prudentes preteris — jubar es ecclesie, sicut sol est etheris.“

„Laudes tibi canimus, cujus luce jubaris — illustratur animus „Friderici cesaris — quod libenter facimus, cum sis dator hilaris.“

„Pollens bonis moribus et nitore generis — in humanis artibus „et divinis litteris — ter sis major omnibus, nullo minor ederis.“

„Vir fortis et sapiens, fortunam non sequeris — in adversis „patiens, modestus in prosperis — cuncta bene faciens recta via „graderis.“

„Ulixe facundior, tulliane loqueris, — columba simplicior nulli „fraudes fugeris — serpente callidior a nullo deciperis.“

„Alexandro fortior inimicos conteris — Davide mansuetior a „cunctis diligeris — et Martino largior das quod juste peteris.“

„In regni negocio fit quodcumque precipis — qui sine consilio „nichil prorsus incipis — invidet tanto socio mens romani prin„cipis.“

Vgl. auch Godefrid. mon. ad a 1167. Freher scr. 1. — Caes. Heisterb. cat. l. c. — Ueber seine Rednergabe heisst es bei Caffari annal. Gen. Muratori scr. 6, 279: „Cui sensus et fama Cice„ronis per singula sequuntur vestigia.“

Feder, wusste er auch das Schwert zu handhaben; an ritterlichem Sinne, an Unerschrockenheit und persönlicher Tapferkeit, an Abhärtung gegen die Mühen und Beschwerden des Kriegslebens gab er keinem seiner Genossen etwas nach. Lassen sich Härte gegen Besiegte, verletzender Stolz gegen Gleichgestellte nicht läugnen, so wusste er andererseits durch Milde und Leutseligkeit und durch eine unbegränzte Freigebigkeit die Herzen der Untergebenen zu gewinnen. Seine Enthaltsamkeit wird gerühmt in einer Zeit, wo ein ausschweifender Lebenswandel bei weltlichen, wie geistlichen Grossen keine Seltenheit war;[1]) selbst seine Feinde, die den Schismatiker auf's heftigste angreifen, wagen es nicht, sein Privatleben anzutasten. Die Hauptleidenschaft aber, die ihn bestimmte, scheint vor Allem ein ungemessener Ehrgeiz gewesen zu sein, dessen höchste Befriedigung er im Siege seiner Parteiansichten suchte; die weitere Darstellung wird zeigen, wie er kein Mittel scheute, das zu diesem Ziele führen konnte, wie sein stolzer und unbeugsamer Geist ihn vor keiner Konsequenz des einmal gethanen Schrittes zurückschrecken liess. Wenige seiner Zeitgenossen waren mit grösseren Mitteln ausgestattet; er war eine Persönlichkeit, die ihres Einflusses auf den Gang der Begebenheiten sicher sein musste, zumal in einer Zeit, wo die Vermittlung ihr Ende erreicht zu haben und Alles auf Lösung durch offenen Kampf hinzudeuten schien.

§. 7. Denn nur ein Stillstand war während der Regierungen Lothars und Konrads im Kampfe der beiden höchsten Gewalten eingetreten. Lothars Schwäche und Nachgiebigkeit, die Fehden der Welfen und Weiblinger hinderten das Kaiserthum, den Streit zweier Gegenpäbste, die Opposition Arnolds von Brescia gegen die Kirchengewalt für seine Zwecke auszubeuten. Der Investiturstreit zwar war geendet, aber er war nur die eine Form des Kampfes weltgeschichtlicher Gegensätze, widerstrebender Gewalten; wo kräftige Träger derselben auftraten musste er immer auf's neue entbrennen, bis mit dem Wechsel der Zeit das Bedürfniss dieser Gegensätze schwand, bis nach dem Siege der einen oder der Erschöpfung

1) Wir erinnern nur an Reinalds Genossen, Christian von Mainz.

beider Gewalten sich eine neue Anschauung Bahn brach, das Leben der Völker nach neuen Schwerpunkten hindrängte.

Zwei kräftige Gegner standen sich jetzt gegenüber. Hier Hadrian, der sich nicht gescheut hatte, das Interdikt auszusprechen über die ewige Stadt; dort ein jugendkräftiger Fürst, begeistert für die Idee kaiserlicher Allgewalt, der über die Kräfte des Reichs in einem Umfange gebot, wie wenige Kaiser vor ihm oder nach ihm, der Alles auszugleichen gewusst hatte, was ihn hätte hindern können, kräftig für die verwahrlosten Rechte des Reichs einzutreten. Wohl mochte Friedrich es redlich meinen, wenn er beim Antritte seiner Regierung den Vorsatz aussprach, Hand in Hand mit der geistlichen Gewalt die hehre Idee des christlichen Kaiserthums zu verwirklichen; [1]) aber die Wirklichkeit musste ihn bald überzeugen, wie wenigstens mit seinen Ansichten über die Gewalt des weltlichen Herrschers die Erreichung dieses Zieles unvereinbar sei. Wie früher Sylvester II. auf einer Vermischung altrömischer und christlicher Vorstellungen das Gebäude päbstlicher Allgewalt aufzuführen gedachte, [2]) war es jetzt Friedrich, der der Idee des Kaiserthums, wie es naturgemäss auf christlichen und germanischem Boden sich entwickelt hatte, ein fremdartiges Element beimischte, das des antiken Absolutismus. [3]) Und zu gleicher Zeit sehen wir Arnold von Brescia auch der Freiheit das Alterthum zum Muster aufstellen; in beiden findet sich ein Anklang an eine frühere, an eine spätere Zeit, aber fremd standen sie in der eignen. Die Lehre von den zwei Schwertern, denen gemeinsam die Herrschaft über alles Erdreich gegeben, war nicht zu vereinen mit dem Begriffe des Princeps der römischen Rechtsbücher; der Absolutismus kann im Staate keine gleichberechtigte Macht dulden; bevor die Macht Roms gebrochen war, konnte kein Fürst das stolze Wort sprechen „Ich bin der Staat.“ Wollten die Päbste nicht zu blossen Werkzeugen

1) Ep. ad Eugenium III. Mon. Germ. 4, 90. — Pactum cum Eugenio III. l. c. 93.
2) Vgl. die treffl. Darstellung Sylvesters bei Gfrörer, Kircheng. 3 b.
3) Wie geläufig dieser Begriff schon in der Umgebung Friedrichs war, bewejst der an ihn gerichtete Prolog zu den gestis Friderici des Otto von Freisingen, in dem es heisst: „soli reges, utpote „constituti supra leges, divino examini conservati, seculi legibus „non cohibentur.“

in der Hand der Kaiser zur Unterdrückung fremder Nationen werden, wollte die Kirche nicht herabsteigen von ihrer Stellung, die sie erworben als die Erzieherin der Völker, als die Schirmerin der Anfänge germanischen Staatslebens, als Hort der Völkerfreiheit und der Unabhängigkeit der Nationen, als Vertreterin eines Elementes, das das mittelalterliche Staatsleben bis in seine letzten Verzweigungen durchdrang, so war der Kampf mit dem Kaiser nicht zu vermeiden. Er musste um so heftiger entbrennen, da dem Kaiser in Hadrian ein Kirchenfürst entgegentrat, der mit gleicher Schroffheit, gleicher Masslosigkeit den Boden der Gleichberechtigung beider Gewalten überschritt und unumwunden die Unterwerfung der weltlichen unter die geistliche Gewalt verlangte.

In diesem Kampfe sollte Reinald seine Kräfte erproben; mehr und mehr wird er in denselben verwickelt; nicht lange währt es, so laufen in seiner Hand alle Fäden des Netzes von Unternehmungen zusammen, die die Kraft Roms auf immer brechen sollten.

§. 8. Von beiden Seiten war schon Manches geschehen, das ernste Zerwürfnisse erwarten liess. Der Kaiser hatte durch die geringschätzige Behandlung der päbstlichen Legaten, durch Ausübung des von Lothar aufgegebenen Rechts der Belehnung vor erfolgter päbstlicher Bestätigung, durch sein Verhalten bei den streitigen Wahlen zu Magdeburg und Köln gezeigt, wie er auch in geistlichen Angelegenheiten im Reiche unbeschränkt zu schalten gedachte; Hadrian hatte sich nicht gescheut des Kaisers Ehescheidung hart zu tadeln, hatte durch die Belehnung Wilhelms von Sicilien eine alte Streitfrage geweckt.

Wie auf dem Reichstage zu Bisanz (1157. Oct.) die Sache zum Ausbruche kam, ist bekannt. Reinald verdeutschte als Kanzler den anwesenden Fürsten das päbstliche Schreiben. [1]) Dass die Art, wie er dieses that, nicht wenig zu den folgenden stürmischen Auftritten beitrug, erhellt aus dem Briefe der deutschen Bischöfe an den Pabst, [2]) in dem sie schreiben, dass es ihnen die linkische Uebersetzung der zweideutigen

1) Radevicus. l. 1. c. 10.
2) l. c. l. 1. c. 16.

Stelle unmöglich gemacht habe, dieselbe in Schutz zu nehmen. Dass aber ein solcher Erfolg in Reinalds Absicht gelegen, müssen wir bei einem Staatsmanne voraussetzen, der das Gewicht einzelner Worte in öffentlichen Schreiben zu würdigen weiss. Dadurch erklärt sich die Erbitterung des Pabstes gegen Reinald; denn Hadrian verlangt von den Bischöfen, auf seine Bestrafung zu dringen, weil er grosse Lästerungen gegen die päbstlichen Legaten und die römische Kirche ausgestossen habe. [1]) Diese aber antworteten, sie hätten nur friedliches von ihm gehört und alle Anwesenden gäben ihm das Zeugniss, dass er die Gesandten nach Kräften beschützt habe. [2]) So viel ist gewiss, dass Reinald, wenn nicht schon früher, seit seinem Auftreten zu Bisanz vom Pabste als entschiedener Gegner angesehen wurde.

Nach der Abreise Friedrichs von Bisanz hatte Reinald noch eine Unterredung mit dem französischen Kanzler Alderich. [3]) Die erneuerte Macht des Kaisers im burgundischen Reiche, das vorher kaum zum Scheine die deutsche Herrschaft anerkannte, hatte König Ludwig VII. mit Furcht über die ferneren Absichten desselben erfüllt. Er war bis Dijon gekommen, um sich persönlich mit ihm zu unterreden. Aber Friedrich war schon auf dem Rückwege nach Deutschland; dem Gesandten Ludwigs, dem Kanzler Alderich, schickte er Reinald und den Grafen Ulrich von Lenzburg entgegen. Man begrüsste sich gegenseitig; jeder suchte das Ansehen seines Herrschers zu wahren; bedeutendere Unterhandlungen scheinen aber nicht geführt zu sein, da es nur galt, den König von der Grundlosigkeit seiner Befürchtungen zu überzeugen.

Diese Unterredung fand statt in den letzten Tagen des November oder zu Anfang Dezember 1157, da Friedrich Nov. 23. noch zu Bisanz, [4]) Reinald aber schon 1158. Jan. 1. wieder in seiner Umgebung zu Goslar war. [5])

1) l. c. l. 1. c. 15. — In Günthers Ligurinus l. 6. v. 500 wird Reinald schon bei dieser Gelegenheit Erzbischof genannt; ein Beweis mehr, wie schwach es um seinen historischen Werth bestellt ist, wenn er den Otto von Freisingen und Radevich zu frei überträgt; es scheint überflüssig zu sein, ihn weiter unter den Quellen anzuführen.
2) l. c. l. 1. c. 16.
3) l. c. l. 1. c. 11.
4) Böhmer regesta. n. 2383.
5) Or. Guelf. 3, 466. 468.

§. 9. In der ersten Hälfte des J. 1158 begleitete Reinald den Kaiser auf seinen Zügen durch Deutschland, wie die Rekognitionen erweisen. [1]) Die Geschichtschreiber erwähnen seiner mit keiner Silbe; doch scheinen uns hinreichende Nachrichten über seine Stellung in einer Zeit, wo in Schriften und Gegenschriften der Streit zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt auf's Lebhafteste geführt wurde, in den kaiserlichen Briefen vorzuliegen. Es bedarf wohl keines Beweises, dass sie eben so viele gültige Zeugnisse für die Ansichten des Kanzlers sind. Selbst abgesehen von seiner amtlichen Stellung, die alle Staatsschriften durch seine Hand gehen liess, war Reinald jetzt schon seit längerer Zeit der tägliche Begleiter, der tägliche Rathgeber des Kaisers; der gewaltige Einfluss, den er auf denselben ausübte, sein überwiegender Antheil an allen wichtigen Reichsgeschäften findet sich bei den Geschichtschreibern auf die entschiedenste Weise ausgesprochen. [2]) Schon vor dieser Zeit bewarb man sich um seine Gunst, weil man wusste, wie viel seine Fürsprache beim Kaiser galt; [3]) an ihn wandte sich Otto von Freisingen mit der Bitte, dahin zu wirken, dass sich der Kaiser durch einzelne Stellen seiner Chronik nicht verletzt fühle. [4]) Bedenken wir nun, dass Hadrian die ganze Schuld des Zerwürfnisses den Rathgebern des Kaisers beimisst, die diesen auf jede Weise gegen die römische Kirche einzunehmen suchten; [5]) dass er sich in gleicher Weise den deutschen Bischöfen

1) Vgl. die Regesten. N. 40—55.
2) So sagt Ac. Morena 1117.: „erat ad sublimandum imperatoris ho„norem cupidissimus, adeo equidem, ut nullius magis consilio, quam „suo faveret imperator.“ — Godefrid. mon. ad a. 1167: „vir sa„piens et industria mirabilis, etiam in quo maxima pars impera„toris erat.“ — In der ep. Burchardi de destruct. Mediol. Muratori scr. 6, 916. wird Reinald „principium, medium et finis honoris „imperatoris“ genannt. — Der Archipoet 63. redet ihn an: „in „regni negocio fit quodcunque precipis“ und sagt 57., auf seinen Namen Reginaldus anspielend: „in regni negociis pollens et peri„tus, a regni negocio nomen est sortitus.“ — Fast bei allen Geschichtschreibern jener Zeit finden sich ähnliche Stellen.
3) 1157 überlassen ihm die Mönche von Fulda die Benutzung eines Gutes, weil er ihnen am Hofe des Kaisers sehr nützlich sein könne. Urk. bei Schöttgen et Kreysig dipl. 1, 28.
4) In dem der Chronik vorangesetzten Briefe, Urstis. scr. 1, 6., der in das J. 1156 gehört.
5) Ep. ad Wibaldum abb. Martene coll. ampl. 1, 598.

gegenüber ausspricht und dabei namentlich auf die Bestrafung Reinalds dringt; [1]) dass er seine Erbitterung gegen diesen noch später an den Tag legt, indem er ihm als Erzbischof die Bestätigung verweigert; [2]) dass endlich die in den kaiserlichen Briefen ausgesprochenen Grundsätze vollkommen im Einklange mit Reinalds späterem Auftreten stehen, so dürfte es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass wir in ihm den letzten Urheber des abentheuerlichen Planes zu suchen haben, den wir nur aus diesen Briefen kennen. Er bezweckte nichts Geringeres, als eine Losreissung der deutschen Kirche von Rom; wir berühren ihn wenigstens in Kürze, da er für unsern Zweck von Bedeutung ist und die neuern Bearbeiter dieser Zeit ihn mit Stillschweigen übergehen.

Es handelte sich darum, neben dem römischen einen deutschen Pabst in Person des Erzbischofs von Trier aufzustellen. Die Briefe, die Radevich mittheilt und nach denen die Geschichte dieser Zeit gewöhnlich dargestellt wird, schweigen darüber; sie sind für die Oeffentlichkeit bestimmte Staatsschriften, in denen weder Kaiser noch Pabst ihre letzten Absichten aussprechen. Diese aber liegen klar ausgesprochen in einigen Briefen, die Radevich aus leicht erklärlichen Gründen nicht mitzutheilen für gut fand, einem Schreiben nämlich des Kaisers an den Erzbischof Hillin von Trier, Hillins an den Pabst, und des Pabstes an die Erzbischöfe von Trier, Mainz, Köln und deren Suffragane. [3]) Das letztere ist datirt und zwar vom 19. März. (1158); sie fallen demnach in die Zeit kurz nach dem Reichstage zu Bisanz.

Das Schreiben Friedrichs scheint eine besondere Ausfer-

1) Radevic. 1, 15.
2) Ep. Johannis Saresber. ad Alexandr. papam. Bibl. max. patrum. ed. Lugd. 23, 425.
3) Der erste ist früher gedruckt bei Goldast. const. imp. 1, 265 und Hontheim hist. Trev. dipl. 1, 581; der dritte bei Hahn coll. mon. ined. 1, 122. — Mit Unrecht halten Gildemeister und v. Sybel, der heil. Rock zu Trier, 105. den kaiserlichen Brief für ein Produkt des 16. Jahrhunderts. Die drei Briefe finden sich schon in zwei Handschriften des 13. Jahrhunderts, in einem Diplomatar des Stifts Malmedy, aus dem sie im Archive der Gesellschaft für deutsche Geschichtsk. 4, 418. 426. 428. abgedruckt sind, und in einer Handschrift der Strassburger Universitätsbibliothek. Archiv. 8, 464.

tigung des kaiserlichen Rundschreibens an alle deutsche Fürsten [1]) für den Erzbischof von Trier zu sein, in dem die weitern Plane enthüllt sind, die jenes verschweigt. Nachdem der Kaiser in einer folgerechten Reihe von Sätzen den Beweis zu führen gesucht hat, dass seine Gewalt nur von Gott sei, tadelt er die Aeusserungen des Pabstes als strafbare Anmassung. Er werde zu Gerichte sitzen über den Pabst, der das wahre Rom verlassen und zu Viterbo, einem Besitzthume des Reichs, ein neues Rom errichtet habe; er werde alles Reichsgut, das derselbe widerrechtlich in Italien besitze, zurückverlangen; er werde den Bannfluch desselben, der sogar jenseits der Alpen gering geschätzt werde, verachten, da sich der der Gewalt zu binden und zu lösen verlustig mache, der sie nach seinem Wohlgefallen, nicht nach dem Verdienste ausübe. Schon lange habe man gelacht über die Einfalt der Deutschen, die sich den Aussprüchen eines fremden Pabstes unterwürfen, während der Erdkreis der Gewalt ihrer Rechten nicht widerstehen könne. Er aber, der Erzbischof, sei Primas diesseits der Alpen und das Herz des Reichs; seine Metropole, das berühmte Trier, sei ausgezeichnet vor allen Städten durch den Besitz des ungenäheten Kleides des Herrn, während der Pabst das Kleid des Herrn, die Kirche, zerrissen habe. Es werde dem Pabste genommen werden; er solle an dessen Stelle treten, er der erste sein unter allen nach dem dem h. Petrus, der ihm nicht ohne Bedeutung seinen Stab hinterlassen habe, während der Pabst noch immer ohne Stab einherschreite. Daher verfüge er kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit, dass jeder *aus dem Reiche diesseits der Alpen* sich nicht mehr nach Viterbo zum neuen, sondern nach Trier zum zweiten Rom wenden solle. Er, der wahre Nachfolger des h. Petrus, möge sich daher erheben gegen den, der sich fälschlich den Statthalter Petri nenne, und seine Suffragane zur Beistimmung bewegen.

Dass gerade der Erzbischof von Trier der Ausersehene war, erklärt sich leicht. Der Primat der ältesten deutschen Metropole über das belgische Gallien wird zu Zeiten, sowohl in Urkunden, wie bei Geschichtschreibern über das ganze Deutschland ausgedehnt; den Trierer Erzbischöfen wurde vom Pabste

1) Radev. l. 1. c. 10.

der erste Rang in Deutschland zugesprochen. [1]) Und gerade jetzt hatte Hadrian dem Erzbischofe Hillin das Amt eines apostolischen Legaten durch ganz Deutschland mit der ausgedehntesten Machtvollkommenheit übertragen. [2]) So fehlte es nicht an jedem geschichtlichen Anknüpfungspunkte, an jeder Grundlage, auf der Friedrich sein deutsches Pabstthum aufzuführen gedachte. [3])

Aber das Schicksal eines Planes, der so ganz und gar allen Ansichten der Zeit widersprach, war voraus zu sehen, wäre auch der Erzbischof von Trier ein eben so gefügiges Werkzeug gewesen, wie die damaligen Erzbischöfe von Mainz und Köln. Hillin suchte während dieser Streitigkeiten, wie überhaupt während des ganzen Schisma, sich zwischen den Parteien zu halten, weder mit dem Kaiser, noch mit dem Pabste zu brechen. [4]) Er schickte den Brief des Kaisers mit einem Begleitschreiben an den Papst, ihn nur dazu benutzend, diesen von der Dringlichkeit einer Versöhnung mit dem Kaiser zu überzeugen; der Pabst antwortet mit gleicher Masslosigkeit. Blieb auch der Plan ohne weitern Erfolg, so ist er doch für unsern Zweck, da wir wohl nicht ohne Grund in Reinald den wahren Urheber erblicken, desshalb von Wichtigkeit, weil wir in ihm zuerst den Gedanken der Territorialkirche klar ausgesprochen sehen, ein Gedanke, auf den Reinald, wenn auch in anderer durch die Umstände bestimmten Form, später wieder zurückkommt, den er immer als letztes Auskunftsmittel zu betrachten scheint, wenn die Versuche fehlschlagen sollten, das Pabstthum in ungemindertem Umfange mit seinem Einflusse auf die ganze christliche Welt von der kaiserlichen Gewalt abhängig zu machen.

§. 10. Blieben die Zerwürfnisse mit dem Papste gleich diesseits der Alpen wegen der entschiedenen Stellung der deutschen Bischöfe ohne nachtheilige Folgen für den Kaiser, so war ihre Rückwirkung auf Italien um so mehr zu fürchten,

1) Gesta Trevirorum. Martene coll. ampl. 4, 145. — Hontheim hist. Trev. dipl. 1, 343. — Gfrörer, Kircheng. 4, 500.
2) Hontheim l. c. 1, 580.
3) Ausser den angeführten Briefen findet sich kein Zeugniss für den Plan des Kaisers. Nur dass er Hadrian habe absetzen wollen, weil er ein Priesterssohn gewesen sei, sagt Innozenz III, im Registr. imp. ep. 29. ed. Baluz. 1, 699.
4) Golscheri gesta archiep. Trevir. Eccard corp. h. 2, 2207.

dessen Lage sich so ungünstig für den Kaiser gestaltete, dass die Ausführung des Auftrages, den dieser im Sommer 1158 an Reinald ertheilte, die dortigen Verhältnisse zu ordnen und ihm den Weg zu bahnen, mit den grössten Schwierigkeiten verknüpft war. Unter Lothars und Konrads Regierungen war das kaiserliche Ansehen in Oberitalien immer tiefer gesunken; neue Verhältnisse hatten sich unabhängig von deutschem Einflusse gestaltet; die Städte hatten sich fast aller Hoheitsrechte bemächtigt. Stand unter diesen auch noch eine starke Partei auf Seiten des Kaisers, so sahen sie in ihm doch mehr den Verbündeten gegen ihre Feinde, als den Herrn und Gebieter. Auf seinem Römerzuge hatte Friedrich diese Verhältnisse kennen gelernt, aber es gebrach ihm an Macht, sie in seinem Sinne zu ordnen. Seitdem war er unermüdlich mit den Vorbereitungen zu einem zweiten Zuge beschäftigt; er war entschlossen, den Kampf auf Leben und Tod zu führen, [1]) da er einsah, dass es ohne kräftiges Einschreiten dort um die deutsche, wie um die kaiserliche Herrschaft auf immer gethan sei; seinem Streben nach Unumschränktheit trat die Richtung der Städte auf möglichste Freiheit und Selbstständigkeit eben so hindernd entgegen, als die des Pabstes auf Unabhängigkeit der Kirche und sein Herrscherstolz verbot es ihm, die eine gegen die andere auszubeuten.

Und im übrigen Italien stellte sich das Verhältniss nicht günstiger. Die Normannen standen dem Kaiser als erklärte Feinde gegenüber; die Vereitlung der Heirath desselben mit einer griechischen Prinzessin und anderweitige Misshelligkeiten hatten sein freundschaftliches Verhältniss mit den Griechen gelöst, die jetzt aus seinen Verlegenheiten auf jede Weise für sich Nutzen zu ziehen hofften; die Sachen lagen so, dass Hadrian im Bunde mit allen diesen Parteien wohl hoffen konnte, seine kühnen Entwürfe durchzuführen. Diese spricht er gereizt durch den erwähnten Brief des Kaisers offen gegen die deutschen Bischöfe aus. Die deutschen Könige seien nur durch päbstliche Verleihung Kaiser; ganz Italien bis an die Alpen sei päbstliches Eigenthum, in dem der Kaiser keine andere Gewalt habe, als die, die Rechte des Pabstes zu schützen; durch seine Auflehnung gegen den Pabst aber habe sich Friedrich auch dieser Gewalt verlustig gemacht;

1) Ep. Friderici ad Albertum Frising. Mon. Germ. 4, 117.

er werde ihn wieder beschränken auf seinen Winkel deutscher Erde und das Kaiserthum an die Griechen übertragen gemäss desselben Rechtes, nach dem es diesen von früheren Päbsten genommen sei. [1])

So erwiederte Hadrian Masslosigkeit mit Masslosigkeit. Mochte sein Plan auch vorerst nur Drohung bleiben, so mussten die Umstände ihn doch dem Kaiser höchst gefährlich erscheinen lassen. Bei jedem Versuche der Ausführung machte die Hoffnung auf das römische Kaiserthum die Griechen, die Aussicht auf Befreiung von deutscher Herrschaft die oberitalischen Städte, denen der griechische Kaiser nie gefährlich werden konnte, zu natürlichen Bundesgnossen des Pabstes, der schon ohnehin nach dem Vertrage von Benevent auf die Unterstützung der Normannen rechnen konnte. Reinalds Aufgabe war demnach eine sehr schwierige; aber er zeigte sich ihr gewachsen.

§. 11. Es war im Juni 1158 [2]) als Reinald in Begleitung des baierischen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach vom kaiserlichen Hoflager zu Augsburg, wo sich schon die Fürsten zum Zuge sammelten, aufbrach. Das Etschthal hinabziehend gelang es ihnen, die strategisch höchst wichtige Burg Rivoli zur Uebergabe zu bringen. [3]) Am Ausgange des Tridentiner Thals nach Verona zu gelegen, beherrschte sie den kürzesten und bequemsten Weg, der aus dem mittlern Deutschland nach Italien führte; hier war es, wo der Kaiser mit seinem Heere auf der Rückkehr vom Römerzuge in die grösste Gefahr gerieth.

Verona, wohin sie sich zunächst wandten, hatte dem Kaiser schon 1156 auf dem Reichstage zu Regensburg durch Gesandte seine Unterwürfigkeit bezeugt, [4]) nachdem es sich auf seinem ersten Zuge sehr zweideutig benommen; vom Bischofe sowohl, wie von den Bürgern wurden daher die

1) Hahn, coll. monum. 1, 122. — Archiv. 4, 428.
2) Reinald rekognoscirt noch zu Augsburg eine Urk. von Juni. 14. Or. Guelf. 3, 476. und eine andere ohne Tag, l. c. 3, praef. 20., die, falls das Datum anno imperii quarto richtig wäre, frühestens auf Juni. 18. fiele. Der neueste Abdruck, Lappenberg. Hamb. Urkb. 1, 197. hat aber anno imp. tertio.
3) Radevic. l. 1. c. 19.
4) Otton. Frising. de gestis Fr. l. 2. c. 29.

kaiserlichen Bevollmächtigten sehr ehrenvoll empfangen. Diese liessen hier, wie in den andern Städten, die sie berührten, alle Einwohner schwören, dem Kaiser treu zu sein gegen jedermann, wie es Recht und Pflicht erheische; ihm behülflich zu sein zur Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens in Italien; ihm keine Regalien zu entreissen und wo sie entrissen seien, ihn bei der Wiedererlangung zu unterstützen; an keinem Plane wider sein Leben oder seine Ehre Theil zu nehmen; endlich allen mündlichen oder schriftlichen Befehlen des Kaisers oder seiner Gesandten getreulich nachzukommen. [1]) Solches liessen sie die Veroneser auf die Evangelien beschwören und zogen dann über Mantua nach Kremona.

Kremona war treu kaiserlich gesinnt und hatte desshalb in der letzten Zeit Vieles von der mailändischen Partei zu erdulden gehabt; [2]) mit um so grösserer Freude wurden Reinald und Otto von dem Bischofe Obert, dem einflussreichen Priester Arderich und der ganzen Bürgerschaft empfangen, da man Schutz von ihnen hoffte. Hiehin schrieben sie eine Versammlung aus, die so glänzend, so reich besucht war, dass sie ein Reichstag genannt wird, dem nichts als der Kaiser gefehlt habe. [3]) Es kamen die Erzbischöfe Anselm von Ravenna [4]) und Obert von Mailand mit fünfzehn Suffraganen; es kamen viele Markgrafen und Grafen und die Konsuln und angesehensten Bürger der umliegenden Städte. Die Verhandlungen blieben nicht ohne Erfolg und mochte auch Manchen die Furcht vor dem heranziehenden Kaiser nachgiebig stimmen, so können doch selbst die Zeitgenossen ihr Staunen darüber nicht verhehlen, dass es dem redlichen Sinne zweier Männer ohne Heer gelang, von den stolzen Städten mehr zu erlangen, als die meisten der früheren Könige und Kaiser, die Italien mit grosser Heeresmacht betraten. [5]) Reinalds vielgerühmte Rednergabe mag nicht wenig zu diesem Erfolge beigetragen haben.

Von Kremona zogen sie weiter über Reggio und Bologna nach Ravenna, überall den Vortheil des Kaisers und des Reichs

1) Radevic. l. c.
2) Burchardi hist. Frid. ed. Christmann. 42.
3) Ottonis de S. Blasio app. ad chr. Ott. Fris. c. 11. Murat. scr. 6.
4) Ughelli, Italia sacra. 2, 368.
5) Radevic. l. 1. c. 20.

wahrnehmend. Der dem Kaiser ergebene Erzbischof Anselm, früher Bischof von Havelberg, und mehrere bei ihm versammelte Bischöfe nahmen die Gesandten sehr zuvorkommend auf; als sie aber den Bürgern ihre Aufträge mittheilen wollten, mussten sie hören, dass Wilhelm, Graf von Traversar, ein Adliger aus der Landschaft, der hohes Ansehen in der Stadt genoss, mit den angesehensten Bürgern zu den in Ankona sich aufhaltenden Griechen gegangen sei.

Schon seit den Tagen König Konrads standen die Küstenstädte Ravenna, Rimini, Pesaro, Senigaglia und Ankona in einem engen Bündnisse, zunächst gegen Fano und Venedig. Jetzt schien es im Werke, die ganze Küste durch Gewalt oder List in die Hände der Griechen zu bringen, die sich schon zu Ankona festgesetzt hatten. Es befanden sich dort Gesandte des griechischen Kaisers, angeblich zwar um Söldner gegen Wilhelm von Sicilien zu werben, in der That aber um die Grossen der benachbarten Orte für ihre Plane zu gewinnen.

Reinald und Otto, ohne Heer, nur durch ihre Eigenschaft als kaiserliche Gesandte geschützt, sahen ein, dass nur rasches, entschlossenes Handeln das Ansehen des Kaisers in diesen Gegenden aufrecht erhalten könne; unverzüglich machten sie sich auf den Weg nach Ankona. Kaum hatten sie Ravenna verlassen, so begegneten ihnen die mit griechischem Golde zurückkehrenden Ravennater. Ohne die geringe Anzahl der Seinigen und die Uebermacht jener zu bedenken, ging Otto [1]) mit gezücktem Schwerte auf Wilhelm von Traversar los, erklärte ihn, seinen Sohn und sechs angesehene Bürger für Gefangene und drohte sie mit sich zu führen, ohne dass die Uebrigen der kühnen That zu widersprechen wagten. Nur auf das inständigste Bitten des Erzbischofs wurden sie freigelassen. Bald zeigte sich der Erfolg; Ravenna schwor dem Kaiser ohne Zögern den Eid der Treue, was seit zweihundert Jahren nicht mehr geschehen war.

Die Bevollmächtigten setzten ihren Weg über Rimini nach Ankona fort; um kräftiger gegen die Griechen auftreten zu können, sammelten sie ein Heer und schlugen bei der Stadt

1) Nach der chronica regia Pantaleonis. Eccard. corp. h. 1, 937. wäre es Reinald gewesen, der mit nur zehn Begleitern dreihundert Ravennater zum Fliehen gebracht hätte. Radevichs Angabe ist aber wohl der Nachricht der Kölner Chronik vorzuziehen.

ihr Lager auf. Die Griechen, die auf die Ladung der Gesandten erschienen, wurden von diesen ihrer Umtriebe wegen heftig zur Rede gestellt und wegen Hochverraths mit dem Tode bedroht, da aber keine Beweise vorlagen, musste man sich begnügen, sie nach Hause zurückzuschicken. Der Hauptzweck war jedoch erreicht; auch Ankona öffnete seine Thore und der griechische Einfluss in diesen Gegenden war für die nächste Zeit vernichtet; Reinald und Otto kehrten hierauf nach Modena zurück. [1])

Ihr kräftiges Auftreten hatte den Pabst mit Schrecken erfüllt, der das kaiserliche Ansehen in Italien, das er schon vernichtet glaubte, auf's neue erstarken sah. Durch die Erfolge der Bevollmächtigten auf dem Tage zu Kremona bestimmt, [2]) gab er den Bitten mehrerer deutschen Fürsten nach und schickte den Kardinalpriester Heinrich und den Kardinaldiakon Hyazinth mit einem versöhnlichen Schreiben an den Kaiser. Beide waren schon zu Ferrara, als sie hörten, dass die kaiserlichen Gesandten nach Modena zurückgekehrt seien. Konnten sie bei der Lage der Sachen überhaupt an kein Entgegenkommen von kaiserlicher Seite denken, so war dieses um so weniger von Reinald und Otto zu erwarten, die der Pabst ja selbst als Haupturheber des Streits bezeichnet hatte. [3]) Fürchtend, das diese ihrer Weiterreise hinderlich sein könnten, da der Kaiser schon zu Bisanz Allen, die sich nicht gehörig ausweisen könnten, das Reisen von Rom nach Deutschland untersagt hatte, [4]) entschlossen sich die päbstlichen Gesandten nach Modena zurückzukehren, um die kaiserlichen Bevollmächtigten aufzusuchen; eine Demüthigung, die bis dahin, wie Radevich bemerkt, unerhört war, und mehr wie alles Andere das Ansehen bezeugt, das diese sich zu verschaffen gewusst hatten. Da man sah, dass ihre Aufträge friedlich und dem Kaiser nicht nachtheilig waren, liess man sie ihren Weg fortsetzen. [5])

1) Quelle für das Erzählte ist Radevic. l. 1. c. 20. und die chronica regia S. Pant. 937.
2) Burchardi hist. Frid. 42.
3) Den Pfalzgrafen hatte der Pabst überdies wegen seines Streites mit Otto v. Freisingen mit Exkommunikation bedroht. Or. Guelf. 3, 28.
4) Radevic. l. 1. c. 15.
5) Radevic. l. 1. c. 21. — Im folgenden Kapitel lässt Radewich die päbstlichen Gesandten den Kaiser noch zu Augsburg treffen, was

So hatten Reinald und Otto ihre Aufgabe mit der grössten Umsicht gelöst; ihnen ist sicher ein grosser Theil der Erfolge beizumessen, die dem Kaiser sein zweiter Zug nach Italien brachte; alle Städte, die sie berührten, Verona, Mantua, Kremona, Reggio, Bologna, Ravenna, Rimini, Ancona, Modena stellten dem Kaiser Hülfstruppen gegen Mailand. [1]) Im Juli stieg Friedrich in die lombardische Ebene hinab, legte Aug. 3. den Grundstein zum neuen Lodi [2]) und zog dann vor Mailand, wo sich die Bevollmächtigten mit ihm vereinigt haben mögen. [3]) Diese hatten zwar Mailand auf ihrem Zuge nicht berührt; aber der Erzbischof Obert hatte an der Versammlung zu Kremona Antheil genommen und jetzt sind es Reinald und Otto, die nebst dem Könige von Böhmen, dem Herzoge von Oesterreich, dem Erzbischofe von Köln und dem Bischofe von Bamberg den Frieden zwischen dem Kaiser und der Stadt vermittelten, [4]) worauf 1158. Sept. 8. die Uebergabe erfolgte.

mit der Zeitfolge unvereinbar erscheint. Reinald verliess frühestens Juni. 14. Augsburg (Seite 22 Note 2) und am Jakobstage, Juli. 25., steht der Kaiser bereits an der Adda (Chronicon Vincentii Pragensis. Dobner monumenta. 1, 53.). Auf den Raum von 41 Tagen würde sich demnach zusammendrängen: Die Reise Reinalds von Augsburg bis Ankona mit ihren Unterbrechungen und Rückreise bis Modena; Zusammenkunft desselben mit den päbstlichen Gesandten; die Reise derselben von Modena nach Augsburg unterbrochen durch ihre Gefangenschaft im Tridentiner Thale; die Verhandlungen mit dem Kaiser zu Augsburg; endlich der Zug des Kaisers von Augsburg nach Italien und nach längerem Aufenthalte bei Brescia bis zur Adda. Das ist nicht wohl möglich; die Gesandten sind entweder nicht mit Reinald zu Modena, oder nicht mit dem Kaiser zu Augsburg zusammengekommen. Wir haben das Letztere angenommen, da die Gesandten wohl kaum mehr nach Augsburg kommen konnten, wenn sie, wie es Burch. hist. Frid. 42. heisst, erst nach dem Tage von Kremona abgesandt wurden; den Irrthum Radewichs wissen wir aber nicht zu erklären. — Auf der Bibliothek zu Hannover befindet sich eine Abschrift des Berichtes Reinalds und Ottos an den Kaiser über ihre Gesandtschaft. (Archiv 7, 882.) Er mag über Manches Aufschluss geben, wir konnten ihn aber leider nicht benutzen.

1) Vincent. Prag. 57.

2) Villanovae hist. Laud. Graevii thes. 2 b, 863.

3) Reinald soll sein Lager bei der Kirche S. Celso gehabt haben. Tristani Calchi hist. patriae. Graevii thes. 2 a, 233.

4) Burchardi hist. Frid. 45.

§. 12. Die Anwesenheit Reinalds auf dem ronkalischen Reichstage (1158. Nov.) wird nur durch dort rekognoscirte Urkunden bezeugt. [1]) Beim Mangel weiterer Nachrichten lässt sich sein Einfluss auf den Gang der Verhandlungen nicht näher bestimmen; die genaue Bekanntschaft aber mit den italienischen Zuständen, die er auf seiner Reise erworben, mussten seinen Rath dem Kaiser doppelt wichtig machen. Nachdem der Kaiser das Weihnachtsfest zu Alba gefeiert hatte, schickte er Daniel von Prag, Hermann von Verden, Reinald, den Pfalzgrafen Otto und den Grafen Wido von Blandrate als Bevollmächtigte nach Kremona, Pavia, Piacenza und andern Städten, um die gefassten Beschlüsse ins Werk zu setzen; [2]) Reinald wurde dahin gesandt, wo der meiste Widerstand zu erwarten war, nach Genua und Mailand.

Nach Genua ging Reinald mit dem Grafen Wido zu Ende des J. 1158. Die Stadt hatte sich zu verzweifelter Gegenwehr gerüstet, doch kam ein Vertrag zu Stande, durch den wenigstens dem kaiserlichen Ansehen nichts vergeben wurde. Im erzbischöflichen Pallaste zu Genua schworen vierzig Bürger den Stellvertretern des Kaisers den Eid der Treue, unter der Bedingung, dass dieser die Bestimmungen des Vertrags innehalte. [3])

Ungünstiger gestalteten sich die Verhältnisse zu Mailand. In der ersten Hälfte des Januar 1159 [4]) begab sich Reinald mit dem Pfalzgrafen und dem Grafen Goswin dahin, um die Konsuln und einen kaiserlichen Podesta [5]) einzusetzen; zugleich wohl, um einen Theil der Steuern, die dem Kaiser nach dem Vertrage von 1158. Sept. 8. zukamen, einzufordern. [6]) Aber derselbe Vertrag bestimmte, dass die bisherigen Konsuln bis zum Februar 1159 im Amte bleiben und die folgenden vom

1) Muratori antiq. It. 6, 39. — Ughelli Italia sacra. 2, 497. wo offenbar statt Romualdus Reinaldus zu lesen ist.

2) Vincent. Prag. 62.

3) Caffari annal. Gen. Muratori scr. 6, 271. — Ebenda ist der Vertrag genauer angegeben.

4) Den Januar nennt Radulph. Mediol. Muratori scr. 6, 1182; seit Jan. 12 ist aber Reinald nach Ausweis der Regesten wieder beim Kaiser.

5) Ludov. Cavitellius, annal. Cremon. Graevii thes. 3 b, 1274. nennt ihn Bernhard, Graf von Lignini.

6) Chron. regia. 938.

Kaiser nur bestätigt, nicht eingesetzt werden sollten;[1]) lautete der Inhalt der von den mailändischen Gesandten genehmigten ronkalischen Beschlüsse auch anders, so war doch zugleich bestimmt ausgesprochen, dass urkundlich bewiesene Privilegien den Städten nicht genommen werden sollten. Dagegen konnte das Recht der Einsetzung eines Podesta dem Kaiser nicht wohl bestritten werden, zumal da die mailändischen Gesandten diese Massregel vorgeschlagen hatten;[2]) aber eben diese neue und fremdartige Obrigkeit war den Mailändern vorzüglich verhasst.

Die Bevollmächtigten eröffneten den Konsuln den Willen des Kaisers und gaben ihnen bis zum kommenden Sonntage Zeit, um mit dem Adel und dem Volke Rücksprache zu nehmen. Vergeblich beriefen sich die Konsuln am festgesetzten Tage auf den Vertrag; die Gesandten stützten sich auf die ronkalischen Beschlüsse und erklärten, hinfort könne es zu Mailand nur noch vom Kaiser oder dessen Bevollmächtigten gewählte Obrigkeiten geben. Kaum hörte dieses das in grossen Haufen versammelte Volk, als es laut die Gesandten mit dem Tode bedrohte. Während die meisten Edeln, unter ihnen Graf Wido von Blandrate, die Menge zu besänftigen suchten, wurde diese von andern noch mehr gereitzt; man versuchte einen Angriff auf den Pallast, wo die Gesandten waren, führte, da man die Thore verschlossen fand, deren Pferde fort, und warf unter fortwährenden Drohungen und Schimpfreden Steine in die Fenster. Nur mit Mühe hielten die Konsuln das Volk vom Sturme des Pallastes ab und baten unter Versprechung grosser Geldsummen die Gesandten, diesen Auftritt dem Kaiser zu verschweigen. Diese versprachen es ihnen und begaben sich in ihre Wohnungen; die Grafen aber, gegen die der Volkshass vorzüglich gerichtet war,[3]) flohen, da sie ausserhalb der

1) Radevic. l. 1. c. 41.
2) Vincent. Prag. 62.
3) Graf Goswin war vom Kaiser mit den Grafschaften Seprio und Martesana belehnt, die, früher zum Gebiete von Mailand gehörig, 1158 abgefallen waren. (Radulph. Med. 1181. — Radev. l. 1. c. 48.) Dass eben dieser als Gesandter kam, mag die Mailänder nicht wenig gereizt haben. Auch der Pfalzgraf hatte der Stadt bei der Belagerung bedeutend geschadet und scheint auch bei den Deutschen nicht beliebt gewesen zu sein. Vgl. den Archipoeta. l. c. 60.

Stadt wohnten, noch in derselben Nacht zum Kaiser, den Kanzler, der im Kloster S. Ambrosio innerhalb der Stadt wohnte, ohne Schutz in der bedrängtesten Lage zurücklassend, da die verschlossenen Thore ihn an der Flucht hinderten. Am folgenden Morgen erneuerten sich auf dem Hofe des Klosters die Auftritte des vorigen Tages. Vergeblich suchten Konsuln und Adel den Sturm zu beschwichtigen; Reinald musste sich glücklich schätzen unter dem Schutze der Verkleidung dem drohenden Tode zu entgehen.[1])

Von diesem Tage an arbeitete der Kanzler, wie Sire Raul versichert, nach allen Kräften am Verderben Mailands. 1159. Apr. 16. wurde die Reichsacht über die Stadt ausgesprochen; drei Jahre später hat sich Reinald durch seinen Antheil an der Zerstörung der Stadt für den ihm angethanen Schimpf fürchterlich gerächt.

Bis Ende Juni 1159 begleitete Reinald den Kaiser auf seinen Zügen durch Oberitalien nach Ausweis der Regesten;[2]) über seine Betheiligung an den Ereignissen schweigen die Quellen.

Drittes Kapitel.

§. 13. Um den Anfang des J. 1159[3]) starb der Erzbischof von Köln, Friedrich II. von Altena, in Italien, wohin er dem Kaiser gefolgt war; die Wahl eines ergebenen Nachfolgers war bei den obwaltenden Verhältnissen für den Kaiser von doppelter Wichtigkeit.

Seit den Tagen Ludwigs des Kindes, wo der höhere deutsche Klerus mit starker Hand die Zügel der Regierung

1) Radulph. Med. 1182. — Radevic. l. 2. c. 21. — Morena. 1021. — Vincent. Prag. 62. — Chr. regia. 938. — Otto de S. Blasio. c. 19. — Tristanus Calchus. 237. — In der Hauptsache stimmen die Quellen überein; das Abweichende betrifft nur Nebenumstände.
2) N. 61—71.
3) Ueber die Zeitbestimmungen das Nähere am Schlusse in dem Zusatze I.

ergriff und die bedrohte Reichseinheit rettete,[1]) musste die einfachste politische Berechnung die deutschen Könige die Hauptstütze ihrer Gewalt in den Bischöfen suchen lassen; ergriffen sie bei Zwistigkeiten des Pabstes mit dem Kaiser die Partei des letztern, so hatte dieser wenig zu fürchten, da sie das Band waren, durch das die christliche Bevölkerung Deutschlands zunächst mit Rom verbunden war; und nicht minder waren sie es, denen die das ganze Reich umfassende Metropolitan- und Diözesanverfassung die Macht gab, das Streben der Laienfürsten nach Unabhängigkeit zu vereiteln. Ein Land, das dem deutschen Kirchenverbande angehörte, war nicht vom Reiche zu lösen.[2]) Von jeher hatten sich daher die deutschen Könige einen möglichst grossen Einfluss auf die Bischofswahlen zu sichern gesucht und Friedrich vor Allen hatte seit dem Antritte seiner Regierung diese Politik befolgt. Ohne Rücksicht auf frühere Verträge mischte er sich in die Wahlen, so zu Magdeburg und Köln, begünstigte die Absetzung Heinrichs von Mainz, um seinen Kanzler Arnold auf den erzbischöflichen Stuhl zu bringen und noch bei Lebzeiten Arnolds liess er sich von der Mainzer Geistlichkeit versprechen, nach dessen Tode keinen neuen Erzbischof ohne seine Bewilligung zu wählen.[3])

Die kaiserlichen Kandidaten für die erledigten Bischofssitze waren schon seit den Zeiten der sächsischen Kaiser gewöhnlich die Reichskanzler; theils zur Belohnung für geleistete Dienste und zum Sporne für die Nachfolger; theils weil sie vor Allen geeignet waren, als geistliche Reichsfürsten die Plane des Kaisers zu befördern. Hatte dieser sie schon von vornherein aus seinen treuesten Anhängern genommen, so hatte er bei der Amtsführung, die sie in seiner täglichen Umgebung hielt, noch mehr Gelegenheit, ihre Ge-

1) Vgl. Gfrörer, G. der Karolinger, Buch 4. Kap. 4.
2) Daher suchte Heinrich der Löwe, dessen Plan eines norddeutschen Reiches von den sächsischen Bischöfen vereitelt ward, die slawischen Bisthümer ganz von sich abhängig zu machen. — Und ebenso suchten die Päbste der Ausbreitung deutscher Herrschaft im Osten durch Herstellung unabhängiger Metropolitanverfassungen in Ungarn, Polen und Böhmen entgegenzuwirken, wie Gfrörer in seiner Kirchengeschichte an verschiedenen Orten aufs Bestimmteste nachweist.
3) Chron. Hirsaug. ed. Basil. 1559. 182.

sinnung zu prüfen, während die Kanzler eingeweiht in alle Geheimnisse der Reichsregierung ihre neue einflussreiche Würde antraten. Wir müssen den scharfen Blick Friedrichs bei der Wahl seiner Kanzler bewundern, wenn wir die wichtigen Dienste bedenken, die ihm Reinald, Christian von Buch und Philipp von Heinsberg als Erzbischöfe von Köln und Mainz leisteten.

Reinald hatte früher das Bisthum Hildesheim ausgeschlagen, wahrscheinlich weil es seinem Ehrgeize nicht genügte; seit seiner Ernennung zum Reichskanzler konnte er gewiss sein, vom Kaiser bald bedacht zu werden; spricht er doch selbst schon im J. 1157 offen die Erwartung aus, bald zu einer höhern Würde befördert zu werden.[1]) Fehlten auch alle Nachrichten über die Wahl, so würde es sich doch kaum bezweifeln lassen, dass Friedrich auf dieselbe eingewirkt, dass er den Boten, die die Nachricht vom Tode Erzbischofs Friedrich nach Köln brachten, auch Verhaltungsbefehle für das Kapitel mitgegeben habe. Freilich schweigen die gleichzeitigen Chroniken; aber Johann von Salisbury schreibt dem Pabste Alexander, der Kaiser habe das Erzbisthum an Reinald geschenkt,[2]) und spätere Geschichtschreiber haben die Nachricht, er sei gewählt auf Betrieb des Kaisers, der Briefe zu seinen Gunsten nach Köln geschickt habe.[3])

Friedrich erlangte die Erfüllung seines Wunsches leicht. Während Mainz sich kurz darauf gegen den kaiserlichen Erzbischof empörte, suchte sich Köln den Kaiser durch Wahl seiner Günstlinge geneigt zu machen; Arnold II. war Kanzler König Konrads, Friedrich II. von Altena erhielt seine Würde durch Friedrich und nach Reinalds Tode wurde wieder auf schriftliches Verlangen des Kaisers sein Kanzler Philipp von Heinsberg gewählt.[4]) So wurde denn auch im

1) Schöttgen et Kreysig dipl. I, 28.
2) Bibl. max. patr. ed. Lugd. 23, 425.
3) Gobelini Personae cosmodromium aet. 6. c. 60. Meibom. scr. 1. — Krantzii metropolis. l. 6. c. 36.
4) Chronica praesulum et archiepiscoporum Coloniens. ined. (Bibliothek des Jesuitengymnasiums zu Köln. Codd. in 4. n. 236.) Reicht bis zum J. 1370, scheint aber in ihrem früheren Theile älter zu sein, wie eine Londoner Handschrift des 13. Jh. erweist, wo die erste Hand 1216 endet. (Archiv 7, 628.) Sie ist viel, aber meistens abgekürzt, benutzt vom Sammler des magnum chron. Belgicum. (Pistorii scr. ed. Struve. 3.)

Februar oder März 1159 [1]) Reinald vom Kapitel und der Stadtgemeinde [2]) einmüthig zum Bischofe gewählt. Ohne Widerspruch in der Diözese blieb die Wahl jedoch nicht; es liegt ein Beglückwünschungsschreiben des Klosters Grafschaft an Reinald vor, worin von solchen die Rede ist, die seine Herrschaft nicht wollten und ihn zu verdächtigen suchten. [3]) Vielleicht ging die Opposition von den dem Pabste ergebenen Cisterziensern der Diözese aus; vielleicht auch von dem mächtigen Probste Gerhard von Bonn, [4]) der schon früher in zwiespältiger Wahl gewählt war und sich jetzt vielleicht wieder um die erzbischöfliche Würde beworben hatte.

Nach erfolgter Wahl wurden Gesandte nach Italien geschickt, um die Bestätigung des Kaisers einzuholen, die dieser natürlich bereitwilligst ertheilte. [5]) Mit der erzbischöflichen Würde von Köln war auch die eines Erzkanzlers durch Italien verbunden, [6]) die aber ein blosser Titel war, wenn der Erzkanzler nicht ohnehin schon die Geschäfte besorgte; während Erzbischof Friedrich, obwohl er mit dem Kaiser in Italien war, sich fast fortwährend bei der Ausfertigung von Urkunden durch Reinald vertreten liess, nicht selbst rekognoscirte, scheint Reinald auch nach seiner Erhebung die Geschäfte, wenigstens die wichtigern, selbst besorgt zu haben. Der Kanzler Ulrich, der ihn in seiner Abwesenheit und bei unwichtigern Angelegenheiten vertrat, hat wenig oder keinen Einfluss gehabt; erst nach seiner Rückkehr nach Deutschland (1162) ernannte der Kaiser den kräftigen Christian von Buch zum Reichskanzler. [7])

1) Vgl. den Zusatz I.
2) Versio german. chr. S. Pantaleon. Eccard corp. h. 1, 999. — Caesarii Heisterb. catal. l. c.
3) Martene ampl. coll. 1, 853.
4) Näheres über diesen im niederrhein. Jahrb. für Gesch. und Kunst, 1, 219.
5) Chr. regia. 939.
6) Vgl. den Zusatz 2.
7) Vom Kanzler Ulrich an des Erzkanzlers Reinald Statt sind mit wenigen Ausnahmen die vom Kaiser 1159—1162 in Italien gegebenen Urkunden rekognoscirt, die Reinald nicht selbst (vgl. die Regesten) rekognoscirte. Dass Reinald bis zur Ernennung Christians als der eigentliche Reichskanzler betrachtet wurde, beweist die ep. Johan. Saresb. ad Thomam Cantuar. (Baronii ann. eccl. ed. Mansi. 19, 208.) worin es heisst: „Ajiciunt etiam, quod in ecclesiam Moguntinam velit intrudere illum non Christianum, sed Antichristum apostatam suum, qui Reginaldo successit in officio cancellariae et persecutione ecclesiae et collisione ac strage gentium et eversione civitatum.“ — Auch wird Reinald von den gleichzeitigen Schriftstellern in den folgenden Jahren meistens schlechtweg cancellarius genannt, während es in der Urk. datirt Pavia. 1160. Febr. 14. (Ludewig scr. r. Bamb. 1, 1127.) formell richtiger heisst: „Concordantibus Regenoldo ex-cancellario, iam archicancellario in Italia et adhuc Coloniensis ecclesiae electo.“

Nach erhaltener kaiserlichen Bestätigung reiste Reinald nach Köln, wurde dort vom Kapitel und der Bürgerschaft aufs ehrenvollste empfangen und kehrte, nachdem er schnell die nöthigen Geschäfte beendet hatte, mit dreihundert Rittern nach Italien zurück. [1]) 1159. Oct. 12. war er schon wieder beim Kaiser, [2]) der eben Krema belagerte.

Der Pabst aber verwarf die Wahl. [3]) Der materielle Grund ist klar, der formelle, auf den er sich stützte, wird nirgends angegeben. Vielleicht war es der, dass der Kaiser Reinald ohne die päbstliche Bestätigung abzuwarten, mit den Regalien belehnt hatte; [4]) jedenfalls wurde dadurch die Erbitterung Reinalds und des Kaisers gegen Hadrian gesteigert.

§. 14. Während der Reise Reinalds nach Deutschland waren in den kirchlichen Verhältnissen wichtige Veränderungen vorgegangen. Hadrian starb 1159. Sept. 1., als er eben im Begriffe war, den Bann über den Kaiser auszusprechen. Sept. 4. fand eine zwiespältige Pabstwahl statt; während die Mehrzahl der Kardinäle sich für den Kanzler Roland entschied, wählte die kleinere kaiserliche Partei den Kardinal Octavian aus dem Hause der Grafen von Tusculum. [5]) Friedrich konnte nicht zweifelhaft bleiben, sich für den letzteren zu entscheiden, der, persönlich unbedeutend, schon lange ein eifriger Anhänger des Kaisers war und von dem es sich

1) Chr. regia. 939.
2) Ughelli It. sacra. 2, 499.
3) Ep. Joh. Saresb. ad Alex. papam. Bibl. max. 23, 425: „Reginaldus enim cancellarius imperatoris se Coloniensem gessit archiepiscopum, cum certum sit, electionem ejus a romano pontifice, beato Adriano, fuisse damnatam.“ — Mittarelli annal. Camaldul. 4, 11.
4) Chr. regia. 939.
5) Das Nähere bei Reuter, G. Alexanders III. 1, 129.

veraussehen liess, dass er ein williges Werkzeug desselben sein würde, während Roland schon zu Bisanz seine streng hierarchische Ansicht ausgesprochen hatte. Zudem war zwischen dem Kaiser und den ihm ergebenen Kardinälen gewiss längst eine Uebereinkunft getroffen, wie es bei einer Neuwahl zu halten sei. Doch suchte Friedrich wenigstens den Schein zu wahren; war er auch schon jetzt entschlossen, keinen auf dem päbstlichen Stuhle zu dulden, der voraussichtlich in Hadrians Fussstapfen treten würde,[1]) so stellte er doch die Entscheidung einem Konzile anheim.

Wenn angegeben wird, Reinald habe den Kaiser zuerst bewogen, die Wahl Alexanders zu verwerfen,[2]) so ist dies den Worten nach nicht richtig, da Reinald damals wohl noch in Deutschland war, und Alles darauf hinweist, dass der Kaiser, wenn nicht schon vor der Wahl, doch gleich nach derselben für seine Person für Victor entschieden hatte. Dass aber die Hauptschuld an dem langjährigen Schisma, das alle bestehenden Verhältnisse zu untergraben drohte, Reinald zur Last fällt, ist gewiss nicht zu läugnen. Das Schisma entsprang keineswegs aus einer zufälligen Lage der Dinge, sondern war die Frucht eines zweijährigen Kampfes, in dem Reinald keine Nebenperson gespielt hatte. Es ist möglich, dass er schon früher mit den kaiserlich gesinnten Kardinälen verhandelt hatte, dass er nach seiner Rückkehr den Kaiser vermochte, schon vor erfolgter Entscheidung durch das Konzil eine Stellung gegen Alexander einzunehmen, die deutlich zeigte, dass er ihn nie als Pabst anerkennen werde; gewiss aber ist, dass er fortan die Seele aller Unternehmungen zu Gunsten des kaiserlichen Pabstes war, dass er nach den Aeusserungen der Zeitgenossen allgemein für den Bannerführer der Schismatiker galt.[3])

1) Epist. Frid. ad Eberh. Salzburg. Mon. Germ. 4, 117. Der Brief fällt in den Sept. 1159.
2) Chr. Montis Sereni ad a. 1168.: „Hic (Reinaldus) schismatis „auctor et roborator praecipuus fuit, primusque imperatorem, ut „judicium ecclesiae de electione Alexandri papae contemneret, „instigavit.“
3) Ausdrücke wie: „Nominatissimus schismaticus“ — „praecipuus fautor schismatis“ — „schismatis et erroris magister“ — „caput et ductor schismatis“ — „totius schismatis diutinus incentor,“ und ähnliche werden häufig für ihn von seinen Gegnern gebraucht.

1160. Febr. 2. wurde das Konzil zu Pavia eröffnet, das über die streitige Wahl entscheiden sollte.[1]) Alexander hatte es verschmäht, sich dem kaiserlichen Konzile zu stellen und die Mehrzahl der lombardischen Bischöfe wollte desshalb die Entscheidung verschoben wissen. Dagegen aber machten namentlich Reinald und Arnold von Mainz geltend, dass Alexander, weil er die Ladung des Kaisers nicht berücksichtigt habe, selbst unberücksichtigt bleiben müsse; Oktavian sei als der katholische Pabst anzuerkennen.[2]) Dass diese Ansicht siegen würde, litt schon vorher keinen Zweifel. Reinald unterschrieb die Anerkennungsurkunde Viktors.[3]) Für diesen zu wirken musste ihn schon sein eigenes Interesse bestimmen, denn noch hatte er als Erzbischof keine päbstliche Bestätigung und keine Aussicht, diese von Alexander zu erhalten. Der gefügige Viktor machte natürlich keine Schwierigkeiten und bezeichnete ihn schon in einer noch zu Pavia ausgestellten Urkunde als erwählten Erzbischof von Köln.[4])

Wahrscheinlich wünschte der Kaiser auch, dass sich Reinald von Victor zum Bischofe weihen lasse, um dadurch sein Vertrauen zur Sache desselben offen zu bekunden und durch einen feierlichen Akt das Ansehen des neuen Pabstes zu erhöhen. Der schlaue Reinald zog es aber vor, lieber mit dem Titel eines Erwählten vorlieb zu nehmen, als sein Geschick unauflöslich an eine Sache zu knüpfen, deren Erfolg jedenfalls ein sehr zweifelhafter war.[5])

Vgl. Ep. Thomae Cant. Harduin, acta concil. 6 b, 1388. — Ep. Joh. Sarisb. Bibl. max. 23, 480. — Ep. Alex. papae. Bouquet. 15, 844. — Burchardi hist. Frid. 70. — Monach. Weingart. Leibnitz scr. r. Br. I, 793. — Hist. Vizeliac. monast. Du Chesne scr. 4, 626. — Hist. calam. eccl. Salzb. Pezii thes. anecd. nov. 2 c, 212.
1) Näheres bei Reuter, 1, 191. 416.
2) Vincent. Prag. 68.
3) Radevic. l. 2. c. 67.
4) Concessio infulationis für Abt Heinrich v. Lorsch. Chron. Laurisham. Freher scr. 1, 149.
5) Johann von Salisbury in der ep. 59. Bibl. max. 23, 425. sagt, nachdem er sich beklagt hat, dass Reinald beim Konzile die Rechte eines Erzbischofs in Anspruch genommen, obwohl seine Wahl von Hadrian verworfen sei — „nec video quare, cum episcopatum „dotaverit, a Victore suo distulerit consecrari, nisi quia imminen„tem ruinam timet.“ — Nehmen wir mit Reuter. 424. an, die

§. 15. Hatte die kaiserliche Partei auf dem Konzile auch die Anerkennung Viktors durchgesetzt, so war dadurch nicht viel gewonnen; Friedrich durfte nicht hoffen, dass die Aussprüche eines Konzils, das nur von Reichsbischöfen besucht, von ihm berufen und offenbar durch seinen Einfluss beherrscht war, [1]) im Auslande Geltung finden würden; wurden sie doch von manchen deutschen Bischöfen nicht anerkannt. Um die Anerkennung zu erwirken, schickte der Kaiser nach Beendigung des Konzils Herman von Verden nach Spanien, Daniel von Prag nach Ungarn; am wichtigsten aber war es, Frankreich und England zu gewinnen, und dazu war Reinald ausersehen.

Auf dem Konzile waren Gesandte der Könige beider Länder zugegen gewesen, ohne sich aber für oder gegen Victor zu entscheiden. [2]) Ludwig VII. stand bereits ganz auf Seiten Alexanders, wenn er ihn auch noch nicht öffentlich anerkannt hatte; [3]) ob durch Reinalds Bemühungen diese Anerkennung wenigstens verzögert ist, können wir nicht bestimmen, da sich unsere Nachrichten auf die einfache Nachricht, dass er nach beendigtem Konzile als Gesandter nach Frankreich geschickt sei, beschränken. [4])

Nicht viel reichhaltiger sind die Nachrichten über seine Sendung an Heinrich II. von England, bei der ihn sein Verwandter, Graf Adolph von Schauenburg, begleitete. [1]) Der König, den sie wohl in der Normandie, wohin er nach der misslungenen Unternehmung gegen Toulouse gezogen war, [2]) trafen, war bereits durch Theobald von Kanterbury und Arnulf von Lizieux für Alexander gewonnen und im Begriffe, ihn anzuerkennen. Aber wankelmüthig, wie er war, hatte man sehr zu fürchten, dass der gewandte Kanzler ihn umstimmen möchte, da er ohnehin schon von früherher in freundschaftlichen Beziehungen zu Friedrich stand [3]) und ihm gerade jetzt wegen des Krieges mit Frankreich an dessen Gunst sehr gelegen sein musste. Johann von Salisbury, der von der Sendung Reinalds gehört hatte, schien sogar zu fürchten, er möge sich für Victor erklären, denn er räth ihm, in so hochwichtigen Dingen keinen vorschnellen Entschluss zu fassen; [4]) auch Theobald ermahnt ihn, dem Verlangen des Kaisers nicht nachzugeben. [5]) Gelang es Reinald auch nicht, den König zur Anerkennung Viktors zu bewegen, so brachte er es doch dahin, dass jener dem Kaiser zu gefallen von der Anerkennung Alexanders, die er öffentlich auszusprechen im Begriffe war, abstand und sie bis auf weiteres verschob. [6])

§. 16. Die Gesandtschaftsreise Reinalds fällt in das Frühjahr 1160, da er Ende Februar noch zu Pavia war, [7]) am Tage Johannes des Täufers (Juni 24.) aber seiner Anwesenheit in Deutschland gedacht wird. [8]) Aus der einzigen

imminens ruina sei Reinald, der den Beinamen ruina mundi führte (Chr. Montis Ser. ad a. 1168; vgl. unten §. 51.) so wird die Stelle dadurch nicht klarer; welchen Grund konnte Viktor haben, ihn zu fürchten? Die Stelle kann bei Berücksichtigung der Ereignisse auf dem Reichstage zu Würzburg (§. 39.) nichts Anderes heissen, als Reinald habe sich nicht von Viktor weihen lassen wollen, weil er fürchtete, die Herrlichkeit des Gegenpabstes gehe ihrem baldigen Untergange entgegen. Da der Grad eines Diakonus genügte, um zum Bischofe gewählt zu werden und es damals ganz gewöhnlich war, dass die geistlichen Fürsten jahrelang electi blieben, so muss etwas vorgefallen sein, das Johann v. Salisbury zu jener Aeusserung veranlasste und der im Texte angegebene Grund stimmt wenigstens trefflich zu den Würzburger Ereignissen.

1) Helmold chr. Slav. l. 1. c. 90.: „Adunatoque concilio receperunt „eum (Victorem) Reinoldus Coloniensis et omnes, quos imperialis „aut timor aut favor agebat."
2) Radevic. l. 2. c. 71.
3) Das Nähere über die Stellung beider Könige zu Anfang des Schismas bei Reuter. 1, 168.
4) Radevic. l. 2. c. 72. — Vincent. Prag. 68.

1) Helmold chr. Slav. l. 1. c. 86. — Wahrscheinlich hatte Reinalds Bruder Ludolf eine Schwester Adolfs zur Gemahlin. Rosenkranz und Erhard Zeitschr. 8, 89.
2) Guil. Neubrig. hist. Angl. l. 2. c. 10. — Helmold a. a. O. lässt Reinald freilich nach England gehen; aber Heinrich war das ganze Jahr 1160 auf dem Festlande.
3) Radevic. l. 1. c. 7. — l. 2. c. 22.
4) Joh. Sar. ep. ad Henricum regem. Bibl. max. 23, 427.
5) Ep. Theobaldi Cantuar. ad Henr. regem. Bouquet. 16, 499.
6) Ep. Arnulfi Lexoviens. ad Alex. papam. Baron. annal. eccl. ed. Mansi. 19, 174. — Auch bei Matthaeus Paris. ad a. 1159. — Radulfi de Diceto imag. histor. ad a. 1160. — Gervasius Dorobernensis ad a. 1160. ist von kaiserlichen Briefen und angesehenen Gesandten die Rede; ob die Stellen hiehin gehören, lässt sich nicht entscheiden, da Friedrich schon Oct. 1159. Gesandte und Briefe an Heinrich schickte. Vgl. die Briefe Mon. Germ. 4, 117. 119.
7) Vgl. die Regesten N. 74—82.
8) Chron. Egmondanum. Svertii scr. r. Belg. 1, 360.

von Reinald vor seiner Rückkehr nach Italien ausgestellten bekannten Urkunde ersehen wir, dass er von Friedrich, der in Italien zurückgeblieben war, mit der Würde eines kaiserlichen Bevollmächtigten für Deutschland bekleidet war. [1]) Nächst Beschaffung von Hülfsmannschaft für den Kaiser war er wohl mit der Ausführung der strengen Edikte, die der Kaiser nach der Synode von Pavia erlassen hatte, beauftragt. Alle Praelaten, die Victors Anerkennung verweigerten, sollten danach aus dem Reiche vertrieben werden; [2]) jeder der auf der Reise zu Alexander ergriffen würde, Gut und Leben verlieren. [3]) Nach einzelnen vorliegenden Beispielen [4]) müssen diese Edikte in Deutschland streng gehandhabt sein und Reinalds Antheil an dieser Strenge ist nach seinem spätern Auftreten gegen die Anhänger Alexanders unter den italienischen Bischöfen nicht zu bezweifeln.

Uebrigens finden wir aus dieser Zeit nichts weiteres von Reinald erwähnt, als dass er im Auftrage des Kaisers eine Empörung der Utrechter Dienstleute gegen ihren Bischof Gotfried beschwichtigte [5]) und 1160. Juli 25. auf dem Fürstentage zu Erfurt anwesend war, wo man über die Angelegenheiten des Reichs und die dem Kaiser gegen Mailand zu leistende Hülfe berieth. [6]) Man kam überein, dem Kaiser im kommenden Frühjahre zu Hülfe zu ziehen, und sprach die Acht über Mainz wegen der Ermordung des Erzbischofs Arnold aus. Den Angelegenheiten des kölner Stifts mag Reinald jetzt nicht weniger Aufmerksamkeit gewidmet haben, als später; doch wird sich was dahin gehört besser unten im Zusammenhange anreihen lassen.

§. 17. Im Frühlinge des J. 1161 zogen viele deutsche Fürsten dem Kaiser zu Hülfe; unter ihnen Reinald mit mehr als fünfhundert Geharnischten. [7]) Nach ihrer Ankunft liess

1) „Imperatorie maiestatis legatus.“ Seibertz Urkundenb. 1, n. 53.
2) Vita II Alexandri III. Muratori scr. 3 a, 451.
3) Chr. Montis Sereni ad a. 1159.
4) Helmoldi chr. Sl. l. 1. c. 90. — Chr. Reichersperg. ad a. 1162. Ludewig scr. 2, 280. — Monum. Boica. 6, 488.
5) Chr. Egmond. l. c.
6) Additiones ad Lambertum Schafnab. ad a. 1160. Pistorii scr. ed. Struve. 1. — Chr. Sampetrin. ad a. 1160. Menken scr. 3.
7) Morena. 1087. — Burch. hist. Frid. 60.

der Kaiser in den letzten Tagen des Mai die Umgegend von Mailand verwüsten; dann ging er nach Lodi, wo ein zweites Konzil im Juni [1]) die Beschlüsse von Pavia bestätigte und Viktor abermals anerkannte, ohne aber dadurch die Sache der Lösung irgend näher zu bringen. Auch Reinald war dort anwesend [2]) und zog dann mit dem Kaiser vor Mailand.

Am 7. Aug. lagerte der Kaiser bei Cerro. [3]) Da die Hungersnoth schon einen hohen Grad erreicht hatte, waren die Mailänder zum Frieden geneigt. Sie baten um eine Unterredung mit des Kaisers Bruder, dem Pfalzgrafen Konrad, dem Landgrafen Ludwig von Thüringen und dem Herzoge Theobald, Bruder des Königs von Böhmen, die den mailändischen Konsuln für diesen Zweck freies Geleit zusagten. Als diese sich nun, nichts Böses fürchtend, zu den Fürsten begeben wollten, wurden sie beim Kloster Bagnolo von den dort lagernden kölnischen Dienstleuten überfallen und gefangen. Die Mailänder versuchten ihre Konsuln zu befreien; es entspann sich ein blutiger Kampf, den die Kölner bis zum Abende, wo ihnen der Kaiser zu Hülfe kam, männlich durchhielten.

Die Sache war indess in dem etwa sieben Miglien entfernten Lager zu Cerro, wo sich der Kaiser mit den Fürsten und den deutschen und slawischen Truppen befand, ruchbar geworden. Der Pfalzgraf, der Landgraf und der Herzog geriethen in den heftigsten Zorn über den Bruch des von ihnen verbürgten freien Geleits und suchten den ebenfalls im Lager anwesenden Kanzler, um ihn zu tödten. Dieser begab sich zum Kaiser, erzählte was geschehen, betheuerte, dass die Dienstleute ohne sein Wissen gehandelt hätten und bewog ihn, den Fürsten zu befehlen, nichts gegen sein Leben zu unternehmen. Unwillig standen diese zwar vor ihrem Vorhaben

1) Reuter a. a. O. 237. setzt den Anfang desselben in den April und den Schluss Mai 1. im Widerspruche mit den Urkunden. (Böhmer reg. n. 2445. 2446.) Jener fällt Juni. 19. (Gervasii et Protasii) dieser Juni. 22. (Jacobi Alphaei). Vgl. Morena. 1089.
2) Morena. 1089. — Vgl. die Regesten. N. 84. 85.
3) Was die Oertlichkeiten betrifft, so liegt Cerro (Cirus, Cerrum) am Lambro unterhalb Melegnano, etwa 10 Miglien von Mailand. Bagnolo und Kassino Granzie (Cassina Guazinae, Grazivae de Aliate) liegen bei S. Donato am Wege von Mailand nach Melegnano und Cerro in einer Entfernung von 3 Miglien vor der Stadt.

ab, weigerten sich aber, den bedrängten Kölnern mit dem Kaiser zu Hülfe zu eilen. Dieser befahl dem jungen Herzog Friedrich von Schwaben, des Reiches Bannerträger, und einigen anderen Fürsten die Feinde von beiden Seiten anzugreifen; er selbst eilte mit hundert und fünfzig Rittern zum Kampfplatze und langte gegen Abend zu Kassino Granzie an, wo die Kölner sich noch ritterlich der Uebermacht erwehrten und seit dem Mittage keinen Schritt gewichen waren. Die Mailänder, von allen Seiten angegriffen, mussten weichen; der Kaiser drang bis an die Thore der Stadt und schlug am folgenden Tage sein Lager auf dem Schlachtfelde bei S. Donato auf; Reinald das seinige bei S. Celso, unmittelbar an der Stadt. [1])

Nach Morenas Angabe hätten nun weder Reinald, noch die Kölner um das zugesicherte Geleit gewusst; es mag sich so verhalten; aber gewiss lassen sich hinreichende Gründe anführen, die uns bestimmen möchten, dem Zeugnisse des kaiserlich gesinnten Geschichtschreibers nicht allzuviel Glauben beizumessen. Denn vorerst lässt sich doch wohl mit Recht bezweifeln, dass die Kölner, die als Vorhut des Heeres bei Bagnolo auf dem Wege von Mailand zum kaiserlichen Lager standen, nicht um das freie Geleit gewusst hätten, da ausdrücklich gesagt wird, dass um dieses für die Konsuln zu erbitten, schon vorher eine mailändische Gesandschaft im Lager gewesen war.

Dann ist aber auch Reinalds Mitwissenschaft keineswegs unwahrscheinlich. Einmal hatten die Mailänder sich gegen ihn selbst Aehnliches zu Schulden kommen lassen; andererseits mochte er glauben, dem Kaiser durch Aufhebung der Konsuln einen wichtigen Dienst zu thun. Nicht ohne Grund wandten sich die Mailänder gerade an die weltlichen Fürsten, denen die Züge nach Italien längst verleidet waren und die sehnlichst den Frieden mit der Stadt wünschten; der Kaiser erstrebte zwar die völlige Demüthigung der Stadt, hätte aber vielleicht, um Unzufriedenheit im Heere zu vermeiden, der Vermittlung der Fürsten nachgeben müssen. Das waren Verhältnisse, die einen ergebenen und zudem mit dem Plane

1) Der ganze Hergang ausführlicher bei Morena. 1093. — Chr. regia 940. — Burch. hist. Frid. 61. — Villanovae h. Laud. 871. — Galvanei Flammae hist. Mediol. Muratori scr. 11, 639.

seines Herrn durchaus einverstandenen Diener wohl bestimmen konnten, selbst durch Wortbruch und Gewaltthat diese Vermittlung unmöglich zu machen. Mag nun der Kanzler um die Sache gewusst haben oder nicht, der Erfolg blieb derselbe. Einerseits entschwand die Hoffnung auf gütlichen Vergleich; andererseits aber haben, wie die Ereignisse zeigen werden, die Fürsten Reinald, der ihnen ohnehin wegen seines überwiegenden Einflusses beim Kaiser ein Dorn im Auge sein musste, die Verletzung ihres verpfändeten Wortes nicht vergessen.

Schon jetzt müssen Reibungen im Lager stattgefunden haben, und nach den Massregeln, die der Kaiser dagegen ergriff, nahm er keineswegs gegen den Kanzler Partei. Denn während er noch vor Anbruch des Winters den Landgrafen mit seiner Mannschaft, so wie die Böhmen und einen Theil der Kölner nach Hause entliess, den Pfalzgrafen aber mit seinen Dienstleuten auf die Burg Mombrio schickte, [1]) behielt er Reinald in seiner Umgebung und nahm ihn mit sich in die Winterquartiere nach Lodi. [2])

§. 18. Indess stieg in Mailand die Noth so sehr, dass ein längerer Widerstand unmöglich erschien. Um wenigstens Einiges zu retten, verstand man sich dazu, dem Kaiser die Uebergabe auf Bedingungen anzutragen, die die Kraft der Stadt auf lange Zeit brechen mussten. [3]) Im Lager des Kaisers aber hatte Mailand einen unversöhnlichen Feind, dem selbst diese entehrenden Bedingungen nicht genügten, der nicht ruhte, bis die Trümmer der Stadt ihn die angethane Schmach vergessen liessen. Reinald war es, der, als sich im versammelten Fürstenrathe die Meisten für Annahme der Bedingungen erklärten, den Kaiser zur Verwerfung derselben bestimmte. Der Sieg meinte er, müsse vollständig sein, nach geschehener Unterwerfung möge dann der Kaiser Strenge oder Gnade nach seinem Gefallen walten lassen. [4]) Wofür sich

1) Morena. 1095.
2) Vgl. die Regesten. N. 88—92.
3) Die Bedingungen und das Nähere über die Unterwerfung und Zerstörung bei Raumer. 2, 140. und Luden. 11, 65.
4) Ep. Burchardi not. imp. ad Nicolaum Sigeberg. abb. Muratori scr. 6, 916. — Wie schon Luden. 11, 601. bemerkt, ist offenbar zu lesen: „magna pars principum, quorum caput dominus noster Co-

der Kaiser schliesslich entscheiden würde, wusste Reinald nur zu gut; als seine Meinung, der ein Theil der Fürsten beipflichtete, siegte, als der Kaiser auf unbedingter Unterwerfung bestand, war das Loos der unglücklichen Stadt entschieden. [1])

Nachdem die Konsuln die Unterwerfung ohne Rückhalt beschworen (1162. März. 1.) und die Fahnen und Schlüssel der Stadt ausgeliefert hatten, nahte sich am 6. März das ganze Volk dem Kaiser. Reinald hatte die Urkunde der unbedingten Unterwerfung abgefasst und zwar durch Erfahrung belehrt mit so genauer Bestimmung des Einzelnen, dass es den Mailändern für die Zukunft unmöglich wurde, daraus durch spitzfindige Deutung oder Vorschützung älterer Verträge etwas zu ihren Gunsten zu entnehmen. [2]) Sie wurde ohne Rückhalt beschworen.

Am 10. März begleitete Reinald den Kaiser von Lodi nach Pavia, [3]) von wo aus am 26. der Einzug in die Stadt erfolgte. Der beleidigte Kanzler hat sich fürchterlich gerächt.

§. 19. Nach Mailands Falle stand Friedrich auf der Höhe seiner Macht. Alle Städte Oberitaliens, auch Genua und Venedig, suchten durch schleunige Unterwerfung ein gleiches Schicksal abzuwenden; schon konnte der Kaiser daran denken, durch Besiegung der noch übrigen Feinde, des Pabstes und des Königs Wilhelm von Sicilien, Italien in seinem ganzen Umfange zu unterwerfen und das Mittelmeer zu beherrschen. [4])

„Ioniensis conditionem rejiciendam consuluit“ statt „recipiendam“, da letzteres einerseits im Widerspruche steht mit den beigesetzten Gründen, andrerseits mit dem folgenden: „major etiam „pars — — conventionem recipiendam consuluit.“ — Auch die chr. regia. 242., die den grössten Theil des Briefes wörtlich aufgenommen hat (weshalb der Herausgeber Ekkard ohne Grund aus dieser Stelle schliesst, dass der Vollender der Chronik mit Reinald in Italien war) hat zweimal „recipiendam“ und die versio germanica. 1003. übersetzt es entsprechend.

1) Nach der oben Seite 33. N. 7. abgedruckten Stelle scheint auch Johann v. Salisbury Reinald die Hauptschuld an der Zerstörung beizumessen.
2) Ep. Burchardi l. c.
3) Morena. 1103.
4) In dem Vertrage mit Genua, Senkenberg, imperii Germanici jus ac possessio in Genua Ligustica. 222. sagt der Kaiser: „— juxta „illud nostrae majestatis propositum, quo non solum in terra, sed „etiam in mari gloriam et honorem Romani imperii dilatare „modis omnibus corroborare intendimus ac desideramus.“

Der Pabst zwar war nach Frankreich geflüchtet und konnte dem Kaiser für den Augenblick keine materiellen Hindernisse in den Weg legen; auf die Dauer war aber seine Macht in Italien nicht zu vernichten, so lange er einen Rückhalt an den normannischen Herrschern fand. Auf Unteritalien waren daher Friedrichs Blicke zunächst gerichtet [1]) und zu diesem Zwecke sehen wir Reinald eine Zeitlang durch Unterhandlungen mit den Seestädten Pisa und Genua, deren Hülfe zu einem Zuge gegen die Normannen durchaus nöthig war, beschäftigt. [2])

Pisas Politik war schon seit den Zeiten Pabstes Kalixt II., mit dem es wegen Korsika in Streit gerieth, eine entschieden kaiserliche; um so bereitwilliger zeigte es sich jetzt. Schon am 6. April wurde ein Vertrag abgeschlossen, ohne Zweifel durch Reinald vermittelt, der die ganzen folgenden Verhandlungen leitete, die Urkunde rekognoscirte und in ihr als Zeuge angeführt ist. [3]) Danach beabsichtigte Friedrich im Sommer Genua zu unterwerfen und Anfang September Apulien anzugreifen. Für beide Unternehmungen sagte Pisa Hülfe zu und es wurden ihm dagegen vom Kaiser die glänzendsten Versprechungen gemacht.

Inzwischen zeigte sich auch Genua gefügig. Um Ostern (Apr. 8.) kamen zwei Konsuln und fünf der angesehensten Bürger an das kaiserliche Hoflager zu Pavia. Reinald, als kaiserlicher Bevollmächtigter, verhandelte mehrere Tage mit ihnen [4]) und zwar mit dem günstigsten Erfolge. Am 5. Juni leistete Genua dem Kaiser aufs Neue den Schwur der Treue und machte sich verbindlich, bis zum September eine Flotte gegen Sicilien auszurüsten, wogegen der Kaiser die Freiheiten der Stadt im ausgedehntesten Umfange bestätigte und ihr einen bedeutenden Antheil an der zu hoffenden Beute versprach. [5])

Zur weitern Betreibung der Angelegenheit begab sich

1) Vincent. Prag. 72.
2) In diese Zeit fällt wohl das Gedicht des Archipoeta. 59. in dem er, von Reinalds Schutzengel sprechend, sagt: „Per hunc regnum Siculi fiet tui juris — ad radicem arboris ponitur securis — tyrannus extollitur et est sine curis — sed ejus interitus venit instar furis.“
3) Dal Borgo raccolta di diplomi Pisani. 32.
4) Caffari. 279.
5) Vertrag bei Senkenberg l. c. und Muratori antiq. It. 4, 581.

Reinald im Laufe des Juni selbst nach Pisa; indessen waren Ereignisse eingetreten, die den Planen des Kaisers sehr hinderlich werden konnten.

Zwischen Pisa und Genua, den mächtigen Nebenbuhlerinnen, war es nämlich um diese Zeit zum offenen Kampfe gekommen, weil die Pisaner zu Konstantinopel, wo beide Städte grosse Waarenniederlagen hatten, mit Hülfe der Venetianer und Griechen die Genueser angegriffen, einige getödtet, die übrigen vertrieben hatten. 1162. Juni. 21. eröffneten die Genueser den Krieg, griffen den Pisaner Hafen an, zerstörten einen Theil der Festungswerke, verbrannten mehrere Schiffe und kehrten mit reicher Beute an Geld und Gefangenen, worunter ein pisanischer Konsul, nach Genua zurück.

Inzwischen kam Reinald nach Pisa und sparte keine Mühe, den Streit der Seestädte, der die ganze beabsichtigte Unternehmung lähmen musste, beizulegen. Auf Bitten der Pisaner schickte er seinen Kapellan Richard nach Genua, mit dem gemessenen Befehle, bis zur Entscheidung des Kaisers von der Fehde abzustehen, zugleich damit die Bitte verknüpfend, ihm zu Liebe die Gefangenen frei zu geben. Und so gross war das Ansehen des Kanzlers zu Genua, dass nicht nur sein Befehl, sondern auch seine Bitte ohne Bedenken erfüllt ward; man stellte alle Rüstungen ein, übergab die Gefangenen an den Kapellan und ersuchte Reinald, auch den Pisanern Einstellung der Feindseligkeiten zu gebieten. Dieser, hoch erfreut über die Willigkeit der Genueser, die dem verdriesslichen Handel ein Ende zu machen schien, ertheilte den Pisanern gleiche Befehle, die ihm denn auch voll Dankbarkeit für die Befreiung ihrer Angehörigen pünktliche Befolgung gelobten.

Kaum aber hatte er sich entfernt, als die Pisaner die Feindseligkeiten wieder begannen; eine nach Sardinien geschickte Flotte erbeutete einige genuesische Schiffe, griff die feindliche Flotte bei Porto Venere an und kehrte am 21. Juli mit reicher Beute nach Pisa zurück. Reinald kam nach Genua, als man dort mit aller Macht rüstete. Obwohl aufgebracht über den Friedensbruch, mochte er sich doch für keine der Parteien entscheiden, um die andere nicht zu verletzen; er befahl beiden Städten, die Rüstungen einzustellen und

Gesandte zum Kaiser nach Turin zu schicken. Im Anfange des August wurden die Gesandten wirklich abgeschickt; auch der Kanzler begab sich zum Kaiser nach Turin. [1]) Dieser aber, den wichtige Geschäfte nach Burgund riefen, fand keine Zeit zur schliesslichen Entscheidung des Streites und musste sich mit dem Schwure beider Parteien, bis zu seiner Rückkehr Frieden zu halten, begnügen. [2]) Von dem Zuge nach Unteritalien war vorerst nicht weiter die Rede; erst im J. 1167 wurde der Plan wieder aufgenommen.

§. 20. So günstig sich in Oberitalien die Verhältnisse für den Kaiser gestalteten, so wenig nahmen die kirchlichen Verhältnisse eine für ihn günstige Wendung. [3]) Auf den Synoden zu Beauvais und Neuf Marche war Alexander von der französischen und englischen Geistlichkeit anerkannt; das zum Theil vom Kaiser selbst angeregte und von ihm beschickte Konzil zu Toulouse hatte nur eine neue Anerkennung des Pabstes und die Verwerfung der Beschlüsse von Pavia zur Folge; Alexander selbst hatte sich durch seine Flucht nach Frankreich gegen jeden Gewaltstreich gesichert; an den Gränzen des Reichs endete auch Viktors Gewalt und eine Aenderung dieses Verhältnisses war nicht abzusehen, wenn es nicht gelang durch Umstimmung des Königs von Frankreich dem Pabste die stärkste Stütze zu rauben. Durch eine persönliche Zusammenkunft mit Ludwig hoffte Friedrich diesen Zweck zu erreichen, bauend auf die zwischen dem Könige und Alexander entstandenen Missverständnisse und auf die Versprechungen des Grafen Heinrich von Champagne, der, Schwager zugleich und Eidam des Königs, grossen Einfluss auf diesen ausübte, der Sache Viktors, seines weitläufigen Verwandten, durchaus ergeben war und mit dem Kaiser zu Pavia das Nähere über die Zusammenkunft verabredet hatte.

Es ward von kaiserlicher Seite keine Mühe gespart, um

1) Martene coll. ampl. 1, 860.
2) Das Erzählte ausführlicher bei Caffari. 280. und in dem breviarium Pisanae historiae. Muratori scr. 6, 173. Beide Quellen sind partheiisch; doch möchte Caffari noch zuverlässiger sein, da die Pisaner Chronik das Reinald von Seiten Pisas geleistete Versprechen mit Stillschweigen übergeht, wodurch Pisas Verhalten natürlich in ganz anderm Lichte erscheint.
3) Das Nähere bei Reuter. 238.

einen günstigen Erfolg herbeizuführen; auch Reinald, der wohl schon mit Heinrich zu Pavia über die Sache verhandelt hatte, blieb nicht unthätig, wie ein Brief desselben an den französischen Kanzler, den Bischof Hugo von Soissons bezeugt. [1]) Er bittet ihn, nach Kräften dahin zu wirken, dass die Einheit der Christenheit wieder hergestellt werde und dass die bevorstehende Unterredung beider Herrscher Frieden und Eintracht herbeiführe. Sagt er auch nicht ausdrücklich, dass die Anerkennung Viktors der einzige Weg dazu sei, so weist doch der Eingang des Briefes deutlich genug darauf hin, wo Reinald bemerkt, er wisse wohl, wie sehr dem Bischofe die Ehre seines Königes am Herzen liege; nichts könne aber für diese ersprieslicher sein, als die Freundschaft des Kaisers. Dem Empfänger des Briefes blieb es dann überlassen, zu ergänzen, dass diese Freundschaft nur durch die Anerkennung des kaiserlichen Pabstes zu erlangen sei.

Aber diese Unterredung, von der man sich so Vieles versprach, kam nicht zu Stande. [2]) Am 7. Sept. 1162 kamen zwar beide Fürsten [3]) auf die Saonebrücke, die Gränze des französischen und burgundischen Reiches, verfehlten sich aber. Ein neuer Termin ward durch Vermittlung des Grafen Heinrich bestimmt. Der König begab sich am festgesetzten Tage nach S. Jean de Losne, fand aber statt des Kaisers Reinald als dessen Bevollmächtigten; jenen hatte Mangel an Lebensmitteln bestimmt, den Plan aufzugeben.

Als Ludwig an den Vertrag erinnerte, worin der Kaiser ihm und dem Grafen Heinrich versprochen habe, die vereinigte Geistlichkeit beider Reiche solle über den rechtmässigen Pabst entscheiden, erwiderte Reinald, nie habe der Kaiser so etwas versprochen, nie werde er eine Einmischung

1) Epp. ad Ludovic. VII. ep. 46. Du Chesne scr. 4. — Freher scr. 1, 424. — Der Brief Reinalds an König Ludwig bei du Chesne ep. 454., den Mansi conc. 21, 1163. und Raumer. 2, 149. in diese Zeit, Bünau, G. Fridrichs. 143. aber und Luden. 11, 615. in das J. 1160. setzen, gehört ohne Zweifel in das J. 1165 vor den Reichstag zu Würzburg. Vgl. §. 37.

2) Das Nähere bei Reuter. 1, 275. 428. — Raumer. 2, 151. — Luden. 11, 109.

3) Der Kaiser in Begleitung von 10 Erzbischöfen und 34 Bischöfen, unter denen auch Reinald war. Urk. bei Muratori antiq. It. 6. 58.

Fremder in die Angelegenheiten der römischen Kirche, die zu seinem Reiche gehöre, und deren Schutzvogt er sei, dulden. Das Urtheil über die Pabstwahl gebühre nur den Bischöfen des Reichs; von Rechtswegen müsse der König mit seiner Geistlichkeit der Entscheidung jener beipflichten. [1]) Lachend erwiderte Ludwig, ob denn der Kaiser nicht wisse, dass der Sohn Gottes dem h. Petrus und damit den Nachfolgern desselben alle seine Schafe zu weiden übergeben habe? ob er dabei etwa die Könige von Frankreich und die französischen Bischöfe ausgenommen habe? Uebrigens war der König erfreut, dass der kaiserliche Gesandte in Gegenwart des Grafen Heinrich den Inhalt des mit diesem geschlossenen Vertrags in Abrede stellte. Der Graf selbst, wie alle anwesenden Bischöfe und weltliche Grosse erkannten den König seiner Verpflichtungen ledig. Vergeblich suchten ihn die kaiserlichen Gesandten zu bewegen, zum Kaiser zurückzukehren, der bereit sein würde, alle Bedingungen des Vertrags zu erfüllen; Ludwig entgegnete, er habe seine Pflicht gethan und wandte das Pferd zur Rückkehr. So war eine Anerkennung Viktors von Seiten Frankreichs nicht mehr zu erwarten.

§. 21. Reinald kehrte zum Kaiser zurück, der die geistlichen und weltlichen Reichsfürsten zum Behufe einer nochmaligen Anerkennung Viktors zu Dole versammelt hatte. Nachdem der Kaiser sich über die Abwesenheit der Könige von Frankreich und England und deren Eingriffe in seine Rechte beklagt hatte, ergriff der Kanzler das Wort zur Vertheidigung der Grundsätze, die er zu Losne geltend gemacht

1) Hist. Vizeliacensis monast. Du Chesne scr. 4, 426.: „Respondit „enim Reinaldus profani erroris fautor, nequaquam imperatorem „talia dixisse: scilicet, quod cuiquam permitteret consortium judi„candi Romanam ecclesiam, quae proprie sui juris exsiste„bat.“ — Vita II Alexandri III. l. c. 453: „Mandat vobis dominus „noster Fredericus imperator Romanorum et specialis advocatus „Romanae ecclesiae, quod ad nullos ecclesiarum prela„tos de causa electionis Romani pontificis judicium „ferre pertinet, nisi ad eos tantum, qui sub imperio „Romano consistunt; ideoque bonum videtur et justum, ut „cum episcopis et clero vestro ad eum tanquam amicum et socium „accedere et illorum sententiam debeatis audire.“

hatte. Die Einmischung dieser Königlein, [1]) sagte er, in die Angelegenheiten der Kirche sei eine Vermessenheit und eine Beleidigung des Kaisers. Denn wenn in einer ihrer Städte eine streitige Bischofswahl stattgefunden hätte und der Kaiser wollte darüber entscheiden, so würden sie das ohne Zweifel für eine arge Beleidigung ansehen, während sie dasselbe zu Rom, einer ihnen fremden Stadt, zu thuen wagten. Und für so schlagend, für so vernunftgemäss hielt der Kanzler diese Beweisführung, dass er sie dreimal und zwar in lateinischer, französischer und deutscher Sprache wiederholte. [2]) Die aus allen Theilen des Reichs in grosser Zahl anwesenden Bischöfe zeigten sich gefügig; abermals ward Viktor anerkannt, abermals der Bannfluch über Alexander und seine Anhänger ausgesprochen.

In Reinalds Aeusserungen zu Losne und Dole liegt uns zuerst ein unmittelbares Zeugniss für seine Auffassung des Verhältnisses beider Gewalten vor; mit der grössten Bestimmtheit vertritt er eine Ansicht, die, wenn sie Raum gewann, zugleich mit der Einheit und Unabhängigkeit der Kirche die christliche Anschauung des Kaiserthums untergraben musste. Wohl hatten schon frühere Kaiser das Recht beansprucht, die Pabstwahlen zu bestätigen, streitige Wahlen mit Rath ihrer Bischöfe zu entscheiden, unwürdige Päbste abzusetzen; aber dieses Recht wurde abgeleitet aus der kaiserlichen Gewalt über die ganze christliche Welt, aus der damit verbundenen Schirmvogtei der römischen, und somit der ganzen christlichen Kirche, aus der durch Verleihung des weltlichen Schwertes überkommenen Pflicht, den Frieden und die Einheit der Kirche zu wahren. Und diese Ansicht war vor nicht gar langer Zeit von Friedrich selbst aufs entschiedenste ausgesprochen; als er kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit ein allgemeines Konzil zu Pavia versammelte, berief er sich nicht auf seine weltliche Herrschaft über Rom, sondern auf die beiden Schwerter, die diese Welt regieren, auf die Einheit des Reichs und der Kirche, auf die Dekrete der Päbste und die Kirchengesetze; [1]) von einem ausschliesslichen Rechte der Reichsbischöfe war so wenig die Rede, dass er sogar die Anwesenheit möglichst vieler fremden Bischöfe wünschte. [2])

Aber auf diesem Wege waren Friedrichs Plane nicht durchzusetzen. Wie das Pabstthum des Mittelalters nur da mit Erfolg in die weltlichen Verhältnisse eingreifen konnte, wo dieses Eingreifen das Wohl des Ganzen, nicht das eigne Interesse zum Zwecke hatte, so ging auch die Gewalt des Kaisers nur so weit, als sie die Freiheit der Kirche zu schirmen, ihre Einheit zu erhalten bemüht war; der Bannfluch des Pabstes, die Waffengewalt des Kaisers wurden da wirkungslos, wo sie nicht in der öffentlichen Meinung ihre Stütze fanden. Und diese hatte da, wo sie sich frei aussprechen konnte, gegen den Kaiser entschieden; alle von ihm unabhängige christliche Staaten hatten Alexander anerkannt und wohl mochten diese ein hinreichendes Gegengewicht bilden. Vor Allen war es Frankreich, das, auch im Innern durch Sugers Verwaltung erstarkt, einen immer steigenden Einfluss auf die kirchlichen Angelegenheiten auszuüben begann. Frankreich hatte sich am entschiedensten bei den die Interessen der Hierarchie so sehr fördernden Kreuzzügen betheiligt, hatte sich bei ausbrechendem Schisma immer auf die Seite der freien kirchlichen Partei gestellt und Alexander war nicht der erste Pabst, dem es Zuflucht gegen seine Verfolger gewährte. Das Gewicht der Stimme Frankreichs und nächst ihm Englands war so wenig zu verkennen, als es gewiss war, dass sich keine Aussicht mehr darbot, sie für den Kaiser zu gewinnen.

Diese Verhältnisse waren es, die Reinald bewogen, zur

1) „Provincialium regum.“ — Vgl. ep. Johan. Saresb. ad mag. Girardum. Bibl. max. 23, 480.: „— ad schismaticum Coloniensem, „qui non modo ecclesiam dei persequitur, sed et ipsum (sc. regem „Franciae) impudenti scurillitate verborum consuevit regulum „appellare.“

2) Saxo Grammatic. 273.: „Nam si controversiam in eorum civitati„bus de pontificatu ortam Caesar suis suffragiis finire vellet, haud „dubium, id gravium injuriarum loco ducerent, cum ipsi simile in „urbe Roma perpetrare conentur. — Quam rationem tam valido „rationis praesidio subnixam putavit, ut nunc latialiter, nunc gal„lice, germaniceque fando, ternis actionem vocibus iteraret.“ — Es ist auffallend, dass wir nur dem dänischen Geschichtschreiber Nachrichten über den Reichstag zu Dole verdanken; wir können ihn aber jedenfalls für gut unterrichtet halten, einerseits als Zeitgenossen, andrerseits weil König Waldemar von Dänemark mit mehreren dänischen Bischöfen auf dem Reichstage anwesend war.

1) Radevic. l. 2. c. 56. 64.

2) Ep. Frid. imp. ad Henricum regem. Mon. Germ. 4, 119.

Rechtfertigung des Kaisers ganz neue Grundsätze aufzustellen, da die bisher eingehaltenen nicht mehr ausreichten; er suchte einen neuen Rechtsboden dadurch zu gewinnen, dass er den Ländern, um deren Zustimmung man sich vergeblich bemüht hatte, die Berechtigung zur Entscheidung allgemein kirchlicher Fragen absprach. Absehend von der Bedeutung Roms und des Pabstes für die ganze christliche Welt spricht er dem Kaiser und den Bischöfen seines Reichs die alleinige Entscheidung über die Pabstwahl zu, von der alle fremden Bischöfe ausgeschlossen seien, und zwar nicht etwa, weil der Kaiser Schirmer der ganzen Christenheit, sondern weil Rom eine kaiserliche Stadt, der Pabst ihr Bischof sei, bei dessen Wahl dem Kaiser dieselben Rechte zuständen, wie bei den Wahlen der übrigen Bischöfe seines Reichs. Die Folgen, die aus der Durchführung solcher Grundsätze entspringen mussten, lagen zu Tage. Nie hätten sich Frankreich und andere selbstständige Staaten einem solchen kaiserlichen Pabste unterworfen; die Einheit der Kirche, die Gewalt des Pabstes wäre untergraben, der römische Bischof nur noch der vom Kaiser abhängige Primas der Reichskirche gewesen.

Und so tritt uns hier wieder, wie schon im J. 1158, der Gedanke der Territorialkirche entgegen. Damals, wo man kaum hoffen konnte, Hadrians Einfluss in Italien zu brechen, versuchte man die Herstellung einer deutschen Kirche durch Losreissung Deutschlands von Rom; Reinalds jetzige Pläne würden umgekehrt durch Ausschliessung der fremden Staaten von Rom zur Reichskirche geführt haben, wenn anders solche Pläne im zwölften Jahrhundert überhaupt ausführbar gewesen wären. Dann aber wäre mit dem Pabstthume auch das Kaiserthum in seiner bisherigen Bedeutung, in der es ebensowohl, wie jenes, in der Einheit der Christenheit wurzelte, zu Grabe getragen; der beiden Schwerter Glanz wäre erblichen und schwerlich hätten die Lehren der Gesetzbücher Justinians hinreichenden Ersatz gewährt.

Wenn der Kaiser, wenn die Bischöfe solchen Ansichten zu Dole beistimmten, so mögen sie sich schwerlich deren verhängnissvolle Folgen vergegenwärtigt haben; es mag uns nicht wundern, wenn Mancher, und selbst der Kaiser, zögert, sich Reinalds fernern gewagten Unternehmungen, die doch mit diesen Ansichten durchaus im Einklange standen, anzuschliessen. Er selbst

aber schwankt nicht; gleich entschieden, wie er sich ausgesprochen, sucht er auch zu handeln und weiss es durchzusetzen, dass wenigstens bei seinen Lebzeiten der eingeschlagene Weg nicht verlassen wird.

Nach so offenen Erklärungen durfte Alexander nicht zögern, bei der ersten geeigneten Gelegenheit den Kirchenbann über Reinald auszusprechen. Es geschah auf dem Konzile zu Tours im Frühlinge des J. 1163. [1]

Viertes Kapitel.

§. 22. Nach dem Reichstage zu Dole im Sept. 1162 reiste Reinald mit dem Kaiser nach Deutschland, wurde aber von diesem schon nach einigen Tagen zurück geschickt, um Italien zu verwalten und die neue Ordnung der Dinge dort zu befestigen, zu welchem Zwecke er ihn mit den ausgedehntesten Vollmachten versah. [2] Aus Urkunden, die er in dieser Eigenschaft ausstellte, [3] lässt sich der Umfang seiner Befugnisse theilweise bestimmen. Er hatte die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit, beschied die Bischöfe, Grafen und städtischen Obrigkeiten zu seinen Gerichtstagen, wo er nach Anhörung ihrer Meinung in des Kaisers und in eignem Namen Recht sprach in allen Sachen, die sonst vor das Hofgericht des Kaisers gehörten; durch den Eid der Treue waren die hohen Beamten ihm in glei-

1) Sigeberti Gembl. contin. Aquicinct. ad a. 1162. Mon. Germ. 8. — Albert. Stadens. ad a. 1166. Schilter scr. — Früher scheint Reinald noch nicht gebannt zu sein; wenigstens werden nach dem Konzile von Pavia nur der Kaiser und Pfalzgraf Otto als gebannt namentlich angeführt.
2) Morena. 1115. — Villanovae hist. Laud. 876.
3) Muratori antiq. It. 4, 573. — Mittarelli annal. Camald. 4, 11. — Vgl. die vom Pfalzgrafen Otto und von Hermann v. Verden in gleicher Eigenschaft ausgestellten Urkunden. Margarini bull. Cassin. 2, 178. — Affo storia della città di Parma. 2, 375.

chem Umfange verpflichtet, wie dem Kaiser selbst; er entschied streitige Wahlen von Bischöfen und Aebten und entsetzte die dem Kaiser widerstrebenden; er bestätigte die Freiheiten und Rechte einzelner Städte und schloss mit ihnen Verträge ab über ihr Verhältniss zum Kaiser und die demselben zu entrichtenden Leistungen; so jedoch, dass bei wichtigern Angelegenheiten die kaiserliche Bestätigung vorbehalten blieb. [1])

Von einer Stadt zur andern reisend durchzog er zuerst Lombardien und die Trevisaner Mark, dann die Romagna und Tuszien. Ueberall wurde er ehrenvoll aufgenommen, überall wusste er durch seine bewundernswürdige Klugheit und Gewandtheit bei Städten und Fürsten nicht nur Gehorsam, sondern auch Zuneigung für den Kaiser zu erwecken. Vornehmlich suchte er für die Sache Viktors zu wirken, indem er den kaiserlichen Edikten gemäss die Bischöfe, die seine Anerkennung verweigerten, entfernte und andere an ihre Stelle setzte. [2]) Wie sehr er überall bemüht war, den Einfluss des Kaisers auf die kirchlichen Angelegenheiten zu wahren, zeigen seine Verfügungen über das Kloster S. Johann zu Borgo S. Sepulcri; er erklärt, dass Kloster und Ort nur dem Reiche unterworfen seien, entscheidet, dass Franzian, dessen Treue gegen das Reich er erprobt habe, der rechtmässige Abt sei, und dass es dem Prior der Kamaldulenser nicht zustehe, einen Abt einzusetzen, es sei denn, dass er zuvor die Einwilligung des Kaisers eingeholt habe. [3])

Ende März 1163 kam Reinald nach Pisa, das ihn aus Dankbarkeit nach Kräften unterstützte. Pisanische Gesandte begleiteten ihn durch ganz Tuszien, so dass es ihm beim grossen Ansehen Pisas leicht wurde, das ganze Land zu bewegen, in seine Hände dem Kaiser den Eid der Treue zu schwören. [4]) Den Sommer verweilte er im mittleren Italien und zog im Herbste in die Lombardei, wo er die Burg Montemalo im Bisthume Lodi wieder erbauen liess. [5])

1) Kaiserliche Bestätigungsurkunden bei Mittarelli l. c. — Reposati della zecca di Gubbio. 1, 394.
2) Morena. 1115.
3) Mittarelli l. c.
4) Breviar. Pisan. hist. 174. mit dem J. 1164 nach pisanischer Zeitrechnung. Irrthümlich lässt es Reinald aus Tuszien nach Deutschland reisen.
5) Morena. 1121.

Im Spätherbste des J. 1163 zog auch der Kaiser, aber ohne Heeresmacht, über die Alpen und kam am 29. Oct. nach Lodi, wo sich Reinald ihm anschloss. [1]) Aus der nächsten Zeit wird uns ein Vorfall gemeldet, der der Angabe der Geschichtschreiber, dass Reinald mehr durch Leutseligkeit und die Gewalt der Ueberredung, als durch gewaltsamen Druck und Strenge, wie die andern Beamten, die Herrschaft des Kaisers in Italien zu befestigen suchte, zu widersprechen scheint. Doch ist wohl nicht zu vergessen, dass es sich dabei um die Mailänder, seine persönlichen Feinde, handelte.

Am 3. Dez. kam nämlich der Kaiser auf dem Wege von Pavia nach Monza bei Vigentino, [2]) einem der den Mailändern angewiesenen Flecken, vorüber; Männer und Weiber warfen sich um Gnade flehend ihm zu Füssen, da sie harten Druck von seinen Beamten hatten erleiden müssen. Friedrich ritt schweigend vorüber, Reinald zurücklassend, der Einigen der Unglücklichen am folgenden Tage nach Monza zu kommen befahl. Dort gab der Kaiser die noch in Haft befindlichen Geisseln frei und ertheilte bei seiner Abreise dem Kanzler und dem Grafen Wido von Blandrate die Vollmacht, das Weitere in den Angelegenheiten der Mailänder zu verfügen. Reinald berief aus jedem Flecken zwölf Abgeordnete zu sich, die freudig und in der Hoffung kamen, jetzt Sicherheit für das Wenige, das ihnen noch geblieben, zu erhalten; sie hatten sich getäuscht, denn des Kanzlers erste Frage war nach dem, was sie dem Kaiser als Geschenk darzubringen gedächten. Und als jene ihre Armuth und ihr Elend betheuerten, und wie es ihnen unmöglich sei neue Leistungen aufzubringen, unterbrach sie Reinald unwillig und drohend, und drang ihnen das eidliche Versprechen ab, bis zum 26. Jan. des folgenden Jahres achthundert und achtzig Pfund in kaiserlicher Münze zu zahlen. Und wirklich wurde die Zahlung geleistet. [3])

§. 23. Wahrscheinlich wurde Reinald mit dem Eintritt der bessern Jahreszeit vom Kaiser wieder nach Tuszien geschickt, um dort wie im vergangenen Sommer die Rechte des Reichs zu wahren. Im April des J. 1164 wenigstens

1) Morena. 1121.
2) Eine Miglie südlich von Mailand gelegen.
3) Radulph. Mediol. 1189. — Lud. Cavitellii Cremon. ann. 1280.

finden wir ihn dort mit einer Angelegenheit beschäftigt, die vom entschiedensten Einflusse auf seine ganze spätere Stellung war.

Um diese Zeit nämlich starb der kaiserliche Pabst Viktor, ein Ereigniss, das den Kaiser in die grösste Verlegenheit setzen musste. Freilich stand es ihm jetzt frei das Schisma zu beenden; dadurch aber hätte er selbst den Stab gebrochen über die Richtigkeit der Grundsätze, auf die er sein eigenmächtiges Verfahren zu stützen gesucht hatte, er hätte auf die Unterordnung der Kirche unter die kaiserliche Allgewalt verzichten müssen. Auf der andern Seite aber mussten die Schwierigkeiten, die einer allgemeinen Anerkennung Viktors im Wege gestanden hatten, sich bei der Wahl eines neuen Pabstes noch vermehren. Die Reichsbischöfe hatten Viktor anerkannt, als für Alexander noch keine öffentliche Erklärung vorlag, als sie noch hoffen konnten, durch ihre Entscheidung das Schisma zu beenden. Jetzt war eine auch nur annähernd den Formen des Rechts genügende Wahlhandlung voraussichtlich nicht zu Stande zu bringen; Frankreich, England, Schottland, Spanien, der Orient hatten noch neuerdings auf dem Konzile zu Tours Alexander ohne Rückhalt anerkannt; die Zahl seiner Anhänger in Deutschland und Italien stieg von Tag zu Tag; von den Bischöfen des Reichs liess es sich kaum erwarten, dass sie zu einer Verlängerung des Schismas die Hand bieten würden, nachdem es sich deutlich herausgestellt hatte, dass auf einen endlichen Sieg der kaiserlichen Partei keine Hoffnung war.

Friedrich schien die Sache in reifliche Ueberlegung ziehen zu wollen; mochte er auch von der Krankheit Viktors [1]) unterrichtet sein, so hatte er doch, als die Todesnachricht von Lukka nach Pavia [2]) kam, noch keinen Entschluss über die zu ergreifenden Massregeln gefasst. Er berief den Bischof von Pavia, der im Michaelskloster bei Kluse weilte, zu sich, um dessen Rath zu vernehmen; [3]) Konrad von Mainz rieth

1) Viktor soll vierzehn Tage vor seinem Tode wahnsinnig geworden sein. Ep. nuntii Thomae Cantuar. ad Thomam. Baron. ann. eccl. ed. Mansi. 19, 230.
2) Irrig ist die Angabe der vita II Alex. III. 455., dass der Kaiser damals in Deutschland war. Vgl. Böhmer reg. n. 2487. 2488.
3) Ep. nuntii cit.

ihm dringend, sich nicht unvorsichtig abermals in die Gefahr zu stürzen, der er mit Gottes Hülfe endlich entronnen; [1]) Andere mochten ihre Stimme mit seiner vereinen. Diese Vorstellungen blieben nicht ohne Erfolg; der Kaiser schob die Entscheidung hinaus, um zu versuchen, ob Unterhandlungen den Frieden der Kirche herbei führen könnten [2]) und schickte Boten nach Lukka an Reinald mit dem Befehle, keine neue Wahl zu veranstalten. [3]) Dieser aber hatte es nicht für gut befunden, Verhaltungsbefehle zu erwarten und auf eigne Gefahr hin, ohne Wissen des Kaisers, [4]) Viktor einen Nachfolger gegeben.

§. 24. Viktor war am 20. Apr. 1164 zu Lukka gestorben und wurde am 22. Apr. begraben; an demselben Tage fand auch schon die Neuwahl statt. [5]) Wann Reinald nach Lukka kam, ist nirgends gesagt; er mag auf die Nachricht von der Krankheit oder dem Tode Viktors hingeeilt sein; nirgends aber findet sich eine Spur, dass er etwa vom Kaiser für diesen besondern Fall nach Lukka geschickt [6]) oder von ihm mit Instruktionen versehen gewesen sei.

Da es nun nach den übereinstimmenden Angaben der gleichzeitigen Quellen keinem Zweifel unterliegt, dass die neue Wahl ganz und gar Reinalds Werk war, [7]) so fragt es sich, was ihn bewegen konnte, einen so gewagten Schritt auf eigne Verantwortung zu unternehmen, da er doch in wenig Tagen Verhaltungsbefehle von Pavia einholen konnte und wenigstens nicht abzusehen ist, wie Gefahr im Verzuge sein konnte, es sei denn, dass er fürchtete, eben jene Befehle des Kaisers möchten wider seinen Wunsch ausfallen.

1) Ep. amici cujusdam ad Alex. papam. Harduin acta conc. 6 b, 1615.
2) Ep. Johannis Saresb. ad mag. Girardum. Bibl. max. 23, 480.
3) Ep. amici cit.
4) Dafür der genauere Beweis in Zusatz 3.
5) Ep. nuntii cit. — Godefr. Mon. ad a. 1164. — Annotationes ad Ac. Morenam. Muratori scr. 9, 1125. — Das breviar. hist. Pisan. 175. setzt die Wahl schon auf den ersten Tag nach dem Tode Viktors.
6) Dass er seit längerer Zeit nicht mehr beim Kaiser war, geht wohl daraus ziemlich wahrscheinlich hervor, dass er in allen Urkunden Friedrichs, die in die Monate Januar bis Mai fallen, wenigstens so weit sie nach Böhmer reg. n. 2483—2488 bekannt sind, weder unter den Zeugen, noch in der Rekognition erscheint.
7) Die Belege im Zusatz 3.

Es wird angegeben, dass die beiden Viktor überlebenden Kardinalbischöfe der kaiserlichen Partei sich zu einer Neuwahl verstanden hätten aus Furcht vor den üblen Folgen, die eine Versöhnung des Pabstes mit dem Kaiser für sie hätte nach sich ziehen können.[1]) Für Reinald konnte das nicht wohl der entscheidende Grund sein; er musste sich zu sicher wissen in des Kaisers Gunst, war diesem zu unentbehrlich, als das er hätte fürchten dürfen, dem Frieden geopfert zu werden. Und eben so wenig konnte der Grund in voreiliger Dienstfertigkeit liegen; dem scharfen Blicke des Staatsmannes konnte es nicht entgehen, dass diese Wahl den Kaiser in die bedenklichste Lage versetzen musste.

Da möchte denn wohl die Annahme die richtige sein, dass der Kanzler eben weil er die bedenklichen Folgen vollkommen übersah, weil er fürchtete, der Kaiser möchte dadurch, wie es denn auch wirklich geschah, schwankend werden und sich abhalten lassen, rasch und entschlossen den eingeschlagenen Weg zu verfolgen, durch Beschleunigung der Wahl allem weitern Bedenken ein Ende zu machen suchte. Das Gefühl seiner geistigen Ueberlegenheit, das Bewusstsein, sich ohne Ueberschätzung sagen zu können, dass in ihm die Hauptkraft der Opposition gegen die hierarchische Gewalt ruhe, gaben ihm den Muth, im Interesse seiner Partei auch ohne den Kaiser und selbst gegen dessen augenblicklichen Vortheil einen gewagten Schritt zu thun. Hier, wie später, zeigte er, dass es nicht die Verhältnisse des Augenblicks waren, die ihn leiteten, dass ihm das Kaiserthum mehr galt, als der Kaiser Friedrich, dass er mit eiserner Willenskraft auch da an der Durchführung seiner Grundsätze nicht verzweifelte, wo die thatsächlichen Verhältnisse unübersteigliche Hindernisse zu bieten schienen. Den Gedanken einer Vermittlung hatte Reinald längst aufgegeben und welche Lösung er erstrebte, haben wir gesehen; um jeden Preis suchte er die völlige Unterordnung der geistlichen unter die weltliche Macht, und sollte es auch nur auf Kosten der Kircheneinheit durch Herstellung einer Reichskirche geschehen können. Wenn man entschlossen war, es nöthigenfalls bis zu diesem äussersten Schritte zu treiben, dann freilich durfte Viktor nicht ohne Nachfolger bleiben, dem wenigstens im Reiche durch kaiserliche Machtsprüche Gehorsam erzwungen werden konnte, musste man gleich auf seine allgemeine Anerkennung von vornherein verzichten.

1) Vita II Alex. III. 455.

Dass Reinald mit dieser Anschauung die extremste Richtung seiner Partei vertrat, dass nur Wenige, so lange die Wahl offen stand, sich zu einem solchen äussersten Schritte entschliessen würden, lag zu Tage; und so suchte er durch eine rasche That den Kaiser und die Kirche des Reichs in einer Stellung zu halten, die ohnedem schwerlich länger behauptet wäre.

§. 25. Die Wahlhandlung selbst musste Allem widersprechen, was Gesetz und Herkommen über die Pabstwahl bestimmt hatten. Nur zwei Kardinalbischöfe, Johann von S. Martin und Wido von Krema, standen noch auf Seiten des Kaisers; da sie allein nicht wohl wählen konnten, wurden Reinald, Heinrich von Lüttich und noch einige zum Begräbnisse Viktors nach Lukka gekommene Bischöfe zur Wahl zugezogen; unter den gegenwärtigen Laien war der Präfekt von Rom.[1]) Die Wahl fiel auf Heinrich von Lays, Bischof von Lüttich. Wenn Reinald diesen vorschob, so mochte er dabei die Zeiten des dritten Heinrich im Auge haben, dem es gelang, durch deutsche Päbste das kaiserliche Ansehen in Italien aufrecht zu erhalten; der neue Pabst hatte ohnehin seine Hauptstütze in Deutschland zu suchen; er konnte den Uebergang bilden, wenn man sich genöthigt sehen sollte, den frühern Plan eines deutschen Pabstthumes wieder aufzugreifen. Zudem stand Heinrich in hoher Gunst beim Kaiser, war bisher ein eifriger Vorkämpfer des Schisma gewesen

1) Morena. 1123. — Vita II Alex. III. 455. — In den kaiserlichen Rundschreiben über die würzburger Beschlüsse. Mon. Germ. 4, 136. heisst es: „— et in ejus locum ab episcopis cardinalibus almae „sedis apostolicae domino Paschali, viro christianissimo, in prae„sentia episcoporum et religiosorum Lombardiae et Tusciae, illustris „quoque praefecti urbis Romae ac multorum nobilium Romanorum „catholice substituto —“. Im Widerspruche mit den übrigen Quellen wird hier die Wahl nur von den Kardinälen, deren Zahl weislich verschwiegen ist, vorgenommen, wie es hätte sein sollen; durch jene Rundschreiben ist aber mehr wie eine Unwahrheit in die Welt geschickt. Vgl. Zusatz 6. — Von den übrigen Bischöfen wird noch Alberich von Lodi genannt. Morena. 1123. — Villanova. 877.

und möchte unter minder ungünstigen Verhältnissen ein gefährlicher Gegner Alexanders geworden sein. Er erkannte aber das Gefährliche seiner künftigen Stellung, war überhaupt unzufrieden mit der Vornahme der Wahl und lehnte entschieden die ihm angetragene Würde ab. [1])

Die zweite Wahl fiel auf Wido von Krema, der schon seit Jahren der kaiserlichen Partei angehörte [2]) und für Viktor gestimmt hatte, der jetzt Alexanders Rache fürchtend und persönlich unbedeutend, ein zwar schwaches aber williges Werkzeug in der Hand der Kaiserlichen wurde. Er nannte sich Paschalis III. und wurde am 26. Apr. von Heinrich von Lüttich geweiht. [3]) War schon die Wahl wider das Herkommen gewesen, so war es noch mehr diese Weihe, von der eine nahestehende Quelle sagt, seit den ersten Zeiten der Christenheit sei kein Pabst auf so neue und ungewohnte Weise geweiht. [4])

Der Kanzler begab sich nicht sogleich zum Kaiser, sondern wandte sich von Lukka nach Borgo S. Ginesio, wo er die Rektoren der tuszischen Städte um sich versammelte. [5]) Ende Mai aber war er nach dem Zeugnisse der Urkunden [6]) wieder bei Friedrich zu Pavia, und hier mag es seiner Ueberredungsgabe gelungen sein, denselben zur Anerkennung der bedenklichen Wahl zu bestimmen.

Wenn auch eine öffentliche Anerkennung Paschals durch den Kaiser vor dem Würzburger Reichstage nicht nachzuweisen ist, so hat er sich doch bereits früher bestimmt für denselben ausgesprochen. Denn diese Zustimmung war schon

1) Chron. Alberici mon. trium fontium ad a. 1164. Leibnitz acc. hist. 2, 343. — Aegidii de Aurea Valle gesta pontif. Leod. c. 44. Chapeaville, auctores de gestis pont. Leod. 2. — Obwohl beide lütticher Quellen, und erst dem folgenden Jahrh. angehörig, kann doch die Wahl Heinrichs nicht wohl bezweifelt werden, trotz des Schweigens der Zeitgenossen, da die Angaben dieser höchst dürftig sind. Ueberdies bezeugen wenigstens die Anwesenheit Heinrichs das chron. Reichersperg. und Godefr. Mon. ad a. 1164.
2) Zu Gunsten des Kaisers intriguirte er schon gegen den Frieden Hadrians mit Sizilien. Sigeb. Gembl. cont. Aquic. ad a. 1164.
3) Morena. 1123. — Godefr. Mon. ad a. 1164. — Albericus l. c. — Vita II Alex. III. 455.
4) Chron. Reichersp. ad a. 1164. Ludewig scr. 2, 187.
5) Breviar. Pisan. hist. 175.
6) Muratori antiq. It. 4, 259.

erfolgt, als Reinald im Juni die Synode zu Vienne versammelte [1]) und als im September Konrad von Salzburg zum Kaiser nach Pavia kam, um die Belehnung mit den Regalien nachzusuchen, redete ihm der Kaiser zu, den Pabst Paschal anzuerkennen, den er bereits als den rechtmässigen anerkannt habe und dessen allgemeine Anerkennung er bald durchzusetzen hoffe. [2])

Ist dadurch die Meinung eines neuern Geschichtschreibers, der den Kaiser vorerst keine Entscheidung treffen lässt, [3]) widerlegt, so finden wir doch in der Nachricht einer einzigen, wenig zuverlässigen Quelle [4]) keinen Grund zur Annahme, der Kaiser habe die Wahl gleich nach empfangener Nachricht bestätigt. Es bedurfte wohl der persönlichen Anwesenheit des Kanzlers, [5]) um den Kaiser von der Zweckmässigkeit des ohne sein Wissen vorgenommenen Schrittes zu überzeugen.

§. 26. Inzwischen waren in den kölnischen Stiftslanden Verhältnisse eingetreten, die Reinalds Anwesenheit höchst wünschenswerth machen mussten. Drei der mächtigsten deutschen Fürsten, zugleich nahe Verwandte des Kaisers, der Pfalzgraf Konrad, der Landgraf Ludwig von Thüringen, König Konrads Eidam, und der junge Herzog Friedrich von Rothenburg, hatten sich im Frühlinge des J. 1164 zu einem Einfalle in die Lande des abwesenden Erzbischofs verbunden. Die Aussicht auf Beute war wohl nicht ihr einziger Beweggrund; Konrad und Ludwig trugen alten Groll gegen Reinald im Herzen wegen der Verletzung ihres den Mailändern verpfändeten Wortes, ein Vergehen, das der Kaiser nicht allein ungeahndet liess, sondern das sogar ihre Entfernung vom kaiserlichen Hoflager zur Folge gehabt hatte; als Fürsten des Reichs zugleich und als Verwandte des Kaisers musste sie der überwiegende Einfluss des stolzen Kanzlers doppelt verletzen.

1) Ep. Anonymi ad Thomam Cantuar. Bouquet. 14, 221.
2) Chr. Reichersp. ad a. 1164.
3) Luden, teutsche G. 11, 159. 627.
4) Vita II Alex. III. 455. Von andern Irrthümern abgesehen lässt sie eben an dieser Stelle im Widerspruche mit den Regesten den Kaiser die Nachricht von der Wahl in Deutschland erhalten. — Alberichs Angabe, der schon die Weihe de mandato imperatoris vornehmen lässt, fällt mit seiner Annahme, dass der Kaiser um die Wahl überhaupt gewusst habe. Vgl. den Zusatz 3.
5) Ende Mai und Anfang Juni. Vgl. die Regesten. N. 106. 107.

Der Pfalzgraf beabsichtigte zunächst, sich der 1150 durch König Konrad zerstörten [1]) Burg Rheineck zu bemächtigen, die allerdings sehr geeignet war, um als Stützpunkt bei Einfällen in das kölnische Gebiet zu dienen. Reinald aber hatte auch in der Ferne seine Gegner nicht aus dem Auge gelassen; er brachte die Anschläge zeitig genug in Erfahrung, schickte Boten nach Köln, und befahl dem Domdechanten, Philipp von Heinsberg, Rheineck zu befestigen und zu besetzen. So sah der Pfalzgraf seinen Plan vereitelt, verzweifelte aber nicht an der Befriedigung seiner Rache; er sagte den Kölnern Fehde an und bestimmte zum Tage der Schlacht den 18. Mai, [2]) zum Kampfplatze das schon früher zu gleichen Zwecken benutzte Gefilde bei Andernach. Doch die Kölner waren nicht lässig; in kurzer Zeit brachten sie ein auf mehr als hundert fünf und zwanzig tausend Mann geschätztes Heer zusammen, das von einer Flotte auf dem Rheine unterstützt wurde; seit langer Zeit hatte Deutschland keine solche Macht gesehen. [3]) Philipp führte es zur bestimmten Zeit nach Andernach, aber keiner der Gegner wagte es sich mit ihm zu messen, und nach zwölf Tagen vergeblichen Wartens kehrten die Kölner erfreut über den leichten Erfolg nach Hause zurück. [4])

Reinald erhielt die frohe Botschaft in Italien, [5]) liess sich aber dadurch nicht abhalten, nach Deutschland zurückzukehren; kaum liess sich erwarten, dass die Fürsten ihren Plan ganz aufgegeben hätten und zudem mochte manches Andere in seinen Stiftslanden zu ordnen sein, die er seit drei Jahren, fortwährend durch die Reichsgeschäfte in Anspruch genommen, nicht besucht hatte.

§. 27. Wie schon erwähnt wurde, kehrte Reinald im

1) Otto Frising. de gestis Frid. l. c. 62.
2) Secunda feria rogationum.
3) Die Grösse des Heeres mag überschätzt sein; doch war es wohl aus ganz Niederlothringen zusammengezogen, da die annal. Aquenses. Quix cod. dipl. Aquens. 1, 71. sagen, Konrad habe die Lothringer mit Krieg bedroht.
4) Godefr. Mon. ad a. 1164. — Chronica praesulum Colon. ined. und danach das chron. magn. Belgic. 204. — Caesarii Heisterb. und Levoldi a Northof catal. Böhmer f. 2. — Annal. Aquenses l. c. — Chr. Montis Sereni ad a. 1164. — Ann. Bosovienses. Eccard. corp. hist. 1, 1015.
5) Chr. praesulum Colon. ined.

Mai 1164 aus Tuszien nach Pavia zum Kaiser zurück. Wie dieser den Kanzler, der ihm so plötzlich einen neuen Gegenpabst aufgebürdet hatte, empfangen, darüber schweigen die Quellen; so viel aber ist gewiss, dass er bei seiner Abreise höher in der Gunst des Kaisers stand, als je. Friedrich ertheilte dem Erzbischofe nicht nur den nachgesuchten Urlaub, sondern entliess ihn so reich beschenkt und mit so unumwundener Anerkennung seiner unzähligen Verdienste um das Reich, [1]) dass, hatte er Reinald wegen der Pabstwahl gezürnt, dieser jetzt seinen ganzen Einfluss wiedergewonnen haben musste. Er belehnte ihn mit einem bedeutenden Bezirke auf beiden Seiten des Ticino [2]) und machte ihm ausserdem mit den Gebeinen der h. drei Könige ein Geschenk, das damals einen unschätzbaren Werth hatte.

So geschäftig die Sage gewesen ist, die Geschichte der Erwerbung und Ueberbringung dieser Reliquien auszuschmücken, [3]) so dürftig sind die Nachrichten gleichzeitiger und nahestehender Quellen, die sich grossentheils mit der Angabe begnügen, dass sie durch Reinald nach Köln gebracht seien. Geschichtlich möchte sich nur Folgendes nachweisen lassen.

Bei der Zerstörung der eigenen Vorstädte durch die Mailänder im J. 1158 entdeckte man in der vor den Thoren gelegenen Kirche des h. Eustorgius drei Särge mit Reliquien, die allgemein für die von dem h. Eustorgius, einem gebornen Griechen und Bischofe von Mailand, aus Konstantinopel herübergebrachten Gebeine der h. drei Könige gehalten wurden. Man brachte sie in eine Kirche der Stadt und 1162 fielen sie mit vielen andern Reliquien in die Hände der Eroberer. Der Kaiser zeigte sich um die Erhaltung der Reliquien sehr besorgt, und schenkte sie den einzelnen Bischöfen, die sie ihren heimathlichen Kirchen zuführten; was er mit den bedeutendsten derselben, den Gebeinen der h. drei Könige beabsichtigte, lässt sich nicht nachweisen, so Manches auch die Sage darüber zu erzählen weiss. Erst zwei Jahre später, kurz vor seiner Abreise, erhielt sie Reinald vom Kaiser ge-

1) Vgl. den Eingang der kaiserlichen Schenkungsurkunde. Lakomblet. 1. n. 407. und die ep. Rainoldi ad clerum, ministeriales et burgenses Colonienses. Mansi acta conc. 21, 865.
2) Lakomblet 1. n. 407. — Näheres im Zusatz 4.
3) Vgl. Zusatz 5.

schenkt und führte sie nebst den Gebeinen des h. Felix und des h. Nabor mit sich nach Köln. [1])

Was die Nachricht der lütticher Quellen [2]) betrifft, dass der Kaiser die Reliquien der h. drei Könige zuerst dem Bischofe von Lüttich und erst nach dessen Tode dem kölner Erzbischofe geschenkt habe, so ist wenigstens das Letzte als entschieden irrig zu erweisen. Denn während Heinrich von Lüttich, nach einer gleichzeitigen Quelle im August 1164, [3]) nach späteren lütticher Quellen sogar erst am 6. Oct. starb, [4]) trat Reinald am 10. Juni mit den h. Gebeinen seine Rückreise an, [5]) hat sie demnach schon vor Heinrichs Tode vom Kaiser geschenkt erhalten. Wollen wir dessungeachtet dem Hauptinhalte der Angabe des sonst gut unterrichteten Mönches von Orval Glauben beimessen, so möchte die Vermuthung nahe liegen, dass der Kaiser unwillig über das Ausschlagen der Würde eines Gegenpabstes von Seiten Heinrichs die früher der lütticher Kirche bestimmten Reliquien dieser entzogen und dem kölner Erzbischofe als Lohn seiner Dienste gegeben habe.

§. 28. Mit seinen Schätzen verliess Reinald am 10. Juni das kaiserliche Hoflager zu Pavia; [6]) auf dem kürzesten

1) Ep. Rainoldi cit. — Urk. von 1189. Lakomblet. 1, 119. — Radulph. Mediol. 1189. — Otto de S. Blasio. c. 16. — Godefr. Mon. ad a. 1164. — Chronica praes. Colon. ined. — Caesar. Heisterb. catal. — Chr. Halberstad. ed. Schatz. 59. — Roberti de Monte cronica ad a. 1164. Mon. Germ. 8. — Guiliel. Neubrig. l. 2. c. 8. — Ann. Bosovienses. 1015. — Albericus ad a. 1163. — Chr. S. Bertini. Martene thes. nov. anecd. 3, 650. — Aegidius de aurea valle. c. 45. — Herman. Altahens. ad a. 1164. Böhmer f. 2, 489. — Auf der königl. Bibliothek im Haag n. 269. findet sich eine Handschrift aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts „Translatio trium magorum Coloniam". Archiv. 8. Nach dem Alter der Handschrift zu urtheilen könnten sich darin nähere und glaubwürdige Nachrichten finden.

2) Zuerst bei Aegidius de aurea valle. c. 44, der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts schrieb; dann, wohl aus ihm, bei den theilweise noch ungedruckten lütticher Geschichtschreibern, die Chapeaville. 2, 115. Anm. 2. anführt und im magn. chron. Belg. 189.

3) Radulph. Mediol. 1189.

4) Aegidius de aur. v. c. 44. — Magn. chron. Belg. 189.

5) Ep. Rainoldi cit.

6) Radulph. Mediol. 1189. — Bei Galvaneus Flamma. Muratori scr. 11, 644. wird irrig Juli. 11. angegeben; er wird durch den Juni. 12. zu Vercelli geschriebenen Brief Reinalds widerlegt.

Wege aber durch das südliche Deutschland durfte er nicht nach Köln zurückkehren, da ihm die Wege durch seine Feinde verlegt waren. Diese Feinde, die Reinald in seinem Briefe nicht namentlich bezeichnet, waren ohne Zweifel die mehrfach erwähnten weltlichen Fürsten. Die Hoffnung auf reiche Beute mochte sie nicht weniger bestimmen, als ihre Feindschaft gegen den Erzbischof und der Wunsch, sich für die verfehlte Unternehmung zu rächen; denn es lässt sich nicht bezweifeln, dass ein Fürst, der mehrere Jahre mit fast unbeschränkter Vollmacht in Italien gewaltet hatte, dasselbe nicht mit leerer Hand verliess. Reinald, der von Allem, was in Deutschland vorging, sehr genau unterrichtet gewesen zu sein scheint, beabsichtigte daher durch Burgund und Lothringen [1]) seinen Rückweg zu nehmen. Am 12. Juni sandte er von Vercelli einen Boten nach Köln voraus, damit ein würdiger Empfang der Heiligthümer vorbereitet werde und setzte seine Reise über Turin und den Mont Cenis nach Burgund fort. [2])

Die eigenen Gefahren liessen den Kanzler die Sorge für die Angelegenheiten des Reichs nicht vergessen. Nach Vienne, der geistlichen Hauptstadt Burgunds, berief er die Bischöfe und Fürsten des burgundischen Reiches. Bereitwillig ward seinem Rufe Folge geleistet; wie vor sechs Jahren Kremona, sah jetzt Vienne den mächtigen Kanzler mit allem Glanze tagen, der sonst nur kaiserliche Reichstage zu begleiten pflegte. [3]) Zuvörderst verlangte er Mannschaft für den Dienst

1) „per Burgundiam et Gallias." Gallien ist nach damaligem Sprachgebrauche überhaupt das Land links vom Rheine, hier also wohl Lothringen; das Königreich Frankreich heisst regnum Franciae oder auch Karlingiae.

2) Ep. Rainoldi cit.

3) Vgl. das Gedicht des Archipoeta. 52. „Fama tuba dante sonum — „excitata vox preconum — clamat viris regionum — advenire „virum bonum — patrem pacis et patronum — cui Vienna parat „thronum — multitudo marchionum — turba strepens histrionum „— intrat ante diem nonum — quisque sperat grande donum „etc." — Dass das Gedicht sich unzweifelhaft auf Reinald beziehe, sagt schon J. Grimm a. a. O. 23., denkt aber an seinen Aufenthalt in Burgund in den J. 1157 oder 1162, was sehr erklärlich ist, da alle Nachrichten über diese Versammlung zu Vienne sich auf die einzige Stelle in einem Briefe an Thomas von Kanterbury beschränken, und sie in den neuern Werken nur bei Mansi acta conc. 21, 1201. erwähnt wird. Der Archipoet war mit Reinald in Italien gewesen und kehrte wohl mit ihm zur

des Kaisers, dessen Heer durch den Abzug vieler Deutschen sehr vermindert war, während eben jetzt die Bekämpfung des Veroneserbundes grossen Aufwand an Kräften erforderte. Dann aber ging er auf die Lage der Kirche ein; auf's inständigste bat er die Einzelnen, Paschal, für den sich der Kaiser bereits erklärt hätte, als den rechtmässigen Pabst anzuerkennen. Allerdings hatte die Kirche Burgunds grossentheils auf Seiten Viktors gestanden; [1]) aber schon hier musste Reinald die bittre Erfahrung machen, dass das Recht Viktors und das seines Paschal keineswegs mit gleichem Massstabe gemessen werde, dass dieser keineswegs auf die Anerkennung aller Anhänger Viktors rechnen könne. Da der einzige Berichterstatter zur Gegenpartei gehört, so mag die Nachricht, dass einige Bischöfe Willens waren, in Reinalds Gegenwart den Bann über Paschal auszusprechen, immerhin auf Uebertreibung beruhen; gewiss ist es wenigstens, dass er die Anerkennung nicht durchsetzte; schon jetzt mochte es ihm klar werden, dass dieselbe ohne Gewaltmittel niemals durchzusetzen sein würde. [2])

§. 29. Während der jedenfalls nur kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Burgund scheint Reinald nach allen Seiten hin thätig gewesen zu sein. War durch den früheren losen Verband Burgunds mit dem Reiche die Stellung der grossen Vasallen eine fast unumschränkte geworden, so mochte manchem derselben das kräftige Auftreten des Kaisers in diesen Gegenden nach seiner Verheirathung mit Beatrix wenig gefallen und der Gedanke nahe liegen, ein Anschluss an den minder mächtigen französischen König möge eine bei weitem unabhängigere Stellung herbeiführen. Um so gefährlicher war ein solches Streben, wenn ein Grosser Vasall beider Reiche war; so war zu jener Zeit Wigo als Graf von Forez

Heimath zurück. Die ziemlich dunkle Stelle „intrat ante diem nonum“ möchte dahin zu erklären sein, dass die Versammlung am neunten Tage vor den Kalenden des Juli, Juni. 23., stattfand, was mit den übrigen Zeitangaben besser stimmt, als der neunte Juli, falls überhaupt in jener Stelle ein Datum ausgedrückt ist.

1) So waren die Erzbischöfe von Vienne, Lyon, Bisanz, die Bischöfe von Grenoble, Gap, Viviers, Avignon im J. 1162 beim Kaiser zur Anerkennung Viktors versammelt. Vgl. die Urk. bei Muratori antiq. It. 6, 58. — Spon, histoire de Genève. 2, 32.

2) Das Erzählte nach der ep. anonymi ad Thomam Cantuar. Bouquet. 16, 221.

Lehnsmann des Königs von Frankreich, während seine Grafschaft im Lyonnois burgundisches Lehn war; und in ähnlicher Stellung befand sich der Erzbischof von Lyon, dessen Erzstift auf burgundischem, seine sämmtlichen Suffraganbisthümer aber auf französischem Boden lagen. Den üblen Folgen solcher Verhältnisse vorzubeugen, scheint die Absicht Reinalds bei Ergreifung von Massregeln gewesen zu sein, in die uns einzelne Stellen gleichzeitiger Briefe als einzige Quellen ein nur dürftiges Einsehen verstatten. [1])

Auf der Gränze beider Reiche, und zwar, wie es scheint, auf der Gränze beider Grafschaften Wigos liess der Kanzler Befestigungen anlegen. Dem aber widersetzte sich der Graf, verjagte die Werkleute und drohte Gleiches Allen, die einen ähnlichen Versuch machen würden. Reinald liess sich dadurch nicht abschrecken; konnte er gleich selbst nicht länger bleiben, so hinterliess er doch grosse Summen zur Fortführung des Werkes und wusste die dem Schisma geneigten Bürger von Lyon gegen den Grafen in die Waffen zu bringen. In Verbindung mit einem benachbarten Grafen Gerhard fielen sie in sein Gebiet ein, und zwar, wie der Graf schreibt, nicht nur um ihn zu verjagen, sondern um seine von der Krone Frankreich lehnrührige Grafschaft zum deutschen Kaiserreiche zu bringen. Nähere Nachrichten möchten vielleicht erweisen, dass es sich nicht um blosse Gränzstreitigkeiten handelte, da der Pabst Alexander sich auf's eifrigste für den Grafen Wigo beim französischen Könige und dem Erzbischofe von Lyon verwandte und der Graf seine Gegner ausdrücklich als Schismatiker bezeichnet. Es fehlt aber jeder weitere Anhaltspunkt, aus dem man auf den Erfolg der Bemühungen Reinalds und seine etwaigen Nebenabsichten, sei es gegen Frankreich, sei es gegen die dem Schisma abgeneigten burgundischen Bischöfe, schliessen könnte.

§. 30. Reinald beabsichtigte, um seinen Feinden zu

1) Ep. Alexandri III. ad Ludov. VII. Du Chesne. 4, 622. — Ep. Guigonis Lugdunensium et Forensium comitis ad eundem. l. c. 708. — Der Brief des Grafen ist undatirt, der des Pabstes, Juli. 30. zu Sens geschrieben, muss in das J. 1164 fallen, da Alexander sich nach der vita II. 455. nur vom Oct. 1163 bis Ostern 1165 zu Sens aufhielt; es kann daher nur vom jetzigen Aufenthalte Reinalds in Burgund die Rede sein.

entgehen, von Burgund aus auf einem Umwege durch Flandern zurückzukehren; [1]) sein Weg hätte ihn durch das Gebiet des Grafen Heinrich von Champagne geführt, der mächtig genug war, ihn zu schützen. Es musste für Reinald von der höchsten Wichtigkeit sein, diesen Mann, die einzige Stütze des Schisma am französischen Hofe, für Paschal zu gewinnen; schon von Vienne aus hatte er ihn desshalb um eine Unterredung ersuchen lassen. So vielen Eifer aber Heinrich für die Sache Viktors bewiesen hatte, so trug er doch Bedenken, sich der Sache des neuen Papstes anzuschliessen; jedenfalls wollte er zuerst die Gesinnung des Königs erforschen und reiste desshalb nach Paris. [2]) Was der Erfolg war, ob die beabsichtigte Unterredung wirklich zu Stande kam, wissen wir nicht.

Indess stellten sich Reinalds Weiterreise neue Schwierigkeiten in den Weg. Hatte er die deutschen Fürsten zu fürchten, so war in Frankreich ein nicht minder gefährlicher Feind, der Pabst Alexander, gegen ihn thätig, und kaum möchte es zu bezweifeln sein, dass dieser mit seinen deutschen Feinden in Verbindung stand. Standen doch deutsche Fürsten in verrätherischer Verbindung mit Frankreich, die so weit ging, dass sie dem französischen Könige ihre Hülfe anboten im Falle eines Krieges mit dem Kaiser, dem Feinde der Kirche und des Rechts! [3]) Die Anschläge des Pabstes ergeben sich aus einem Briefe, den er am 6. Juli zu Sens an einen seiner eifrigsten Anhänger, den Erzbischof Heinrich von Rheims, einen Bruder des französischen Königes, schrieb. [4]) Er theilt ihm darin mit, das der ehemalige Kanzler des Kaisers, Reinald, der Urheber und die Hauptstütze des Schisma durch Flandern nach Deutschland zurückzukehren gedenke, da ihm alle übrigen Wege verlegt seien. Er fordert ihn auf, mit seinen Freunden und Vasallen denselben auf jede Weise an der Fortsetzung seiner Reise zu hindern und, wenn es irgend möglich sei, ihn selbst gefangen zu nehmen, ohne sich durch irgend welche Rücksichten davon abhalten zu lassen; durch nichts

1) Ep. Alex. III. ad Henric. Remensem archiep. Martene coll. ampl. 2, 710.
2) Ep. anonymi ad Thomam Cantuar. Bouquet. 16, 221.
3) Ep. Bertholdi ducis Burgund. ad Ludov. VII. Freher scr. 1, 310. — Berthold von Zähringen macht das Anerbieten für sich, wie für mehrere der grössern deutschen Fürsten.
4) Ep. Alexandri cit.

könne er sich ihn und die Kirche zu grösserer Dankbarkeit verpflichten.

Das Gelingen dieses Planes hätte den ausserordentlichsten Umschwung in der Lage der Dinge hervorbringen können. Alexander war durch seinen ausgedehnten Briefwechsel auf's genaueste von allen Verhältnissen unterrichtet; er musste wissen, auf wie schwachen Füssen die Sache des Gegenpabstes stand, dass ein Mann nur die Kraft und den festen Willen hatte, sie zu stützen, nach dessen Beseitigung ihr der Boden unter den Füssen schwinden musste; dass selbst der Kaiser nur durch seinen Einfluss bestimmt in die Verlängerung des Schisma gewilligt habe. Nur in Reinald, nicht im Kaiser oder im Gegenpabste war das Schisma tödtlich zu treffen. Und schwerlich konnte sich eine günstigere Gelegenheit dazu finden; der Kaiser war durch den Veroneserbund hart bedrängt, die deutschen Fürsten waren, wenn nicht mit Frankreich im Einverständnisse, doch in ihrer Mehrzahl schwerlich bereit, den Urheber so mancher Verwicklungen aus einer Lage zu ziehen, die er seinen eignen Planen zu verdanken gehabt hätte; wer sollte den Bruder des französischen Königs zur Verantwortung ziehen, wenn er dem Ansuchen des Pabstes nachkam?

Aber der Plan misslang; vielleicht hatte Reinald absichtlich falsche Gerüchte über seine Reise verbreitet; vielleicht wurde er durch den Grafen Heinrich gewarnt. Er zog von Vienne durch Hochburgund zum Rheine und weiter den Strom hinab. [1])

§. 31. Am 23. Juli. 1164 [2]) langte Reinald mit den Heiligthümern zu Köln an und wurde nach dreijähriger Entfernung von der Geistlichkeit und der Bürgerschaft mit unge-

1) Diese Richtung ist bei den zahlreichen Traditionen über die Durchführung der Gebeine der h. drei Könige zu Salins, Estrabonne, Bisanz, Breisach, Mainz, Erpel wohl kaum zu bezweifeln. Vgl. Crombach, primitiae gentium seu historia ss. trium regum. 631—663. und den Zusatz 5.
2) Am Tage nach Maria Magdalena sagt die ungedruckte deutsche kölner Chronik auf dem Rathhause zu Köln. Auch nach den Synodalstatuten Heinrichs v. Virneburg vom J. 1305 wurde von jeher an diesem Tage die Ueberbringung der h. drei Könige gefeiert. — Godefr. Mon. ad a. 1164 sagt dagegen „in vigilia beati Jacobi," Juli. 24.

messener Freude und den grössten Ehrenbezeuguugen empfangen; unter feierlichen Gesängen wurden die Reliquien im Dome des h. Petrus niedergelegt. [1]) Nichts Wertheres hätte der Erzbischof von seiner Reise heimführen können, als diese Schätze, die das heilige Köln mit geistlichem Glanze umgaben, wie er in dieser Weise keiner andern Stadt Germaniens je geworden.

Theilt auch unsere Zeit den frommen Glauben des Mittelalters nicht, der das Wohl und Wehe einer Stadt auf mystische Weise mit dem Besitze der Gebeine ihres Schutzheiligen verband, der im h. Markus den Mittelpunkt und die Ursache venetianischer Grösse sah, der mit den h. drei Königen den Wohlstand und die Blüthe Mailands nach Köln überbracht glaubte, so können wir doch nicht läugnen, dass der Hauptgrund des Aufblühens und spätern Ansehens der niederrheinischen Metropole nächst ihrer günstigen Lage und der Rührigkeit ihrer Einwohner vor Allem in dem fortwährenden Zusammenströmen von Pilgern aus allen Theilen der Welt zu suchen sei. Nächst dem h. Grabe zu Jerusalem, den Gräbern der Apostel zu Rom, den Gebeinen des h. Jacob zu Kompostella war vorzüglich Köln das Ziel, wo das ganze Mittelalter hindurch gläubige Gemüther Befriedigung des religiösen Bedürfnisses suchten. Dadurch hob sich bald der Reichthum und der Handel der Stadt; neue Strassen entstanden an bisher unbewohnten Plätzen; nicht gar lange nachher wurde die Stadt mit Ringmauern von grösserer Ausdehnung umgeben [2]) und noch war kein Jahrhundert seit der Ueberbringung verflossen, als man es unternehmen konnte, über den Gebeinen der Heiligen den Prachtbau des kölner Domes zu wölben. Mit jener Zeit, sagt eine Quelle des fünfzehnten Jahrhunderts, habe Köln begonnen zu wachsen an Ruhm und Macht und noch höre der Zusammenfluss der Gläubigen aus den fernsten Gegenden und von den Inseln des Meeres nicht auf. [1]) Vom Welfen Otto bis ins sechszehnte Jahrhundert hinein bezeugten die meisten deutschen Könige und Kaiser den h. Gebeinen persönlich ihre Ehrfurcht, glänzende Gefolge begleiteten sie; Könige von England, von Dänemark, von Portugal und Cypern, Herzoge von Lothringen und von Burgund werden unter den Wallfahrern genannt; jeder fürstliche Besuch ward der Stadt eine Quelle des Reichthums. [2]) Gewiss hat sich Reinald durch die Ueberbringung der h. drei Könige dauernde Ansprüche auf die Dankbarkeit Kölns erworben.

1) Godefr. Mon. ad 1164. — Aegid. de aurea valle c. 45. — Erst durch Krombachs durchaus falsche chronologische Angaben scheint in die Erzählungen von Ueberbringung der h. drei Könige die Nachricht übergegangen zu sein, dass Reinald sie nicht bis Köln begleitet, sondern durch einen kaiserlichen Befehl vorher zurückgerufen sei. Zwar sagt auch Egidius von Orval, Reinald habe die Heiligthümer durch Getreue überschickt; unbedenklich mag aber die Nachricht des Mönchs von S. Pantaleon vorzuziehen sein, der ausdrücklich sagt, Reinald sei mit den Reliquien nach Köln gekommen.

2) Vgl. Wallrafs Beiträge. 70.

§. 32. Es scheint, dass Reinald, wie im J. 1160, auch jetzt als kaiserlicher Bevollmächtigter nach Deutschland kam, da die einzige Spur seines Wirkens bis zur Rückkehr des Kaisers darauf hindeutet. Bald nach seiner Heimkehr schlichtete er nämlich im Namen des Kaisers einen Streit, den Bischof Gottfrid von Utrecht mit den Erben des verstorbenen Lehnsbesitzers der Vogtei Gröningen führte, der schon ein Jahr gewährt hatte und nach Einmischung der Grafen von Holland und Geldern einen grossen Theil des nordwestlichen Deutschlands in Verwirrung zu bringen drohte. [3])

Zu Anfang des Oktober kehrte auch der Kaiser nach Deutschland zurück und hielt am 18. Nov. einen feierlichen Reichstag zu Bamberg, wo die Streitigkeiten Reinalds mit des Kaisers Bruder erledigt werden sollten. Wie weit dem Erzbischofe Schuld beizumessen, was er vielleicht noch in diesem Sommer gegen den Pfalzgrafen unternommen, lässt sich beim Schweigen der Quellen nicht entscheiden; wir sind beschränkt auf die Kunde von den Vorfällen bei Mailand und dem Einfalle im Frühjahre 1164, der nur von kölnischen Quellen und demnach vielleicht partheiisch erzählt wird. Schuldlos scheint Reinald nicht gewesen zu sein, da der Kaiser ihn

1) Magn. chr. Belg. 205.

2) Vgl. Crombach l. c. 776—843. — Gelenius de admir. Coloniae magnit. 244.

3) Chron. Johan. de Beka. ed. Franequerae. 1612. 40. — Ubbon. Emmii rer. Fris. hist. l. 7. ed. Lugd. Bat. 1616. 111. — Vgl. Wiarda ostfries. G. 1, 158.

des Pfalzgrafen wegen mit harten Worten anfuhr: doch wusste er durch kluges und aufmerksames Benehmen den Zorn des Kaisers zu beschwichtigen.[1] Und zwar gelang ihm dieses so gut, dass die verdoppelte Gunst Friedrichs gegen ihn den Pfalzgrafen zum grössten Unwillen brachte und einen lange anhaltenden Bruch zwischen den beiden Brüdern herbeiführte. Noch im J. 1166 wies Konrad die versöhnlichen Anträge seines kaiserlichen Bruders von der Hand[2] und lenkte erst im J. 1167 wieder ein.[3]

Fünftes Kapitel.

§. 33. Wie vorauszusehen war, zeigte nicht einmal die deutsche Kirche, die doch die Hauptstütze Viktors gewesen war, Geneigtheit, auf die Anerkennung Paschals einzugehen. Die deutschen Kirchenfürsten hatten noch vor wenigen Jahren gezeigt, dass sie auch als Reichsfürsten zu handeln wüssten, hatten Hadrian kühn die Stirn geboten, als er die Gränzen seiner Befugnisse überschritt. Jetzt hatten sie andere Pflichten zu erfüllen. So wenig die deutschen Bischöfe ein Eingreifen des Pabstes in die weltlichen Angelegenheiten Germaniens duldeten, so wenig durften sie andererseits eine Erniedrigung des Pabstes zum Diener kaiserlicher Willkür geschehen lassen. Sie hätten dadurch ihr eigenes Todesurtheil gesprochen. Gelang es dem Kaiser, den Pabst in die Stellung eines byzantinischen Patriarchen herabzudrücken, so wäre kaiserlicher Willkür in geistlichen, wie in weltlichen Dingen Thor und Thüre geöffnet worden; die Bischöfe hatten Unabhängigkeitsgefühl genug, sich dem Willen des Herrschers zu Gefallen nicht selbst zu erniedrigen und durch Anerkennung eines Winkelpabstes das Ansehen der Kirche in Frage zu stellen. Und zudem hatten die Versuche der Kaiser zur Knechtung des Pabstthums, ihre auf den Besitz von ganz Italien gerichtete Politik wohl zu augenblicklichen Erfolgen, nie zu dauerndem Vortheile geführt. Schwer genug hatte Deutschland die üblen Folgen gefühlt. Alexander dagegen hatte sich durch kräftiges und standhaftes Benehmen vielfache Anerkennung zu verschaffen gewusst und einzelne Nachrichten lassen keinen Zweifel, in welcher Richtung sich die allgemeine Meinung in Deutschland aussprach.

1) Godefr. Mon. ad a. 1164. — Mon. Boica. 29a, 411.
2) Chr. Laurishamense. Freher scr. 1, 148.
3) Appendix ad Radevicum ad a. 1168.

Zwar war einer der eifrigsten Anhänger Alexanders, Eberhard von Salzburg, kurz nach Paschals Wahl gestorben (1164. Juni. 22.); aber sein Nachfolger Konrad, Stiefoheim des Kaisers, musste bei der Wahl der Geistlichkeit und dem Volke versprechen, auf Seiten Alexanders zu stehen; er blieb seinem Versprechen getreu, verzichtete lieber auf die Belehnung mit den Regalien, als dass er den Gegenpabst anerkannte.[1] Nach einem Briefe des Kardinals Otto an Thomas von Kanterbury, geschrieben gegen Ende des J. 1164,[2] wurde damals Alexander fast allgemein in Deutschland anerkannt; nur der Kaiser, Reinald und Heinrich von Sachsen standen danach auf Seiten Paschals, während die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Salzburg und Magdeburg, so wie fast alle übrigen Fürsten sich für Alexander erklärt hatten. Das Schisma war, wie Thomas schreibt,[3] in Deutschland fast erstorben; der Kaiser selbst muss einräumen,[4] dass ein grosser Theil seiner Unterthanen günstig für Alexander gestimmt sei, und deutlicher, wie alles Andere, zeigen die spätern Ereignisse, wie übel es um die Sache des Gegenpabstes in Deutschland bestellt war.

In der Fastenzeit 1165 hielt der Kaiser einen Reichstag zu Goslar, wo ausser Reinald viele Bischöfe versammelt waren.[5] Zwar wurden sie vom Kaiser angehalten, Paschal die

1) Chron. Reichersperg. ad a. 1164.
2) Bouquet. 16, 239. — Der Brief ist geschrieben, als Paschal nach Pisa kam, also Ende 1164, denn das breviar. Pisan. hist. 176. setzt seine Ankunft auf Andreastag 1165, also, da das Breviar die pisaner Zeitrechnung gebraucht, 1164. Nov. 30.
3) Ep. Thomae Cantuar. ad omnes Angliae episc. Harduin, acta conc. 6 b, 1388.
4) Litt. encyclicae Friderici imp. Mon. Germ. 4, 135.
5) Chron. Hildeshem. Leibnitz scr. r. Br. 1, 748. — Trithemii chron. Hirsaug. ad a. 1165.

gewöhnlichen Ehrenbezeugungen zu erweisen; ob dort aber viel an jener Lage der Sachen geändert sei, möchte mit Recht zu bezweifeln sein. Kurz, es hatte ganz den Anschein, als ob der Kaiser auf die Bahn der Verständigung hätte einlenken müssen, wenn nicht zu eben dieser Zeit die kirchlichen Verhältnisse Englands eine Wendung genommen hätten, die Reinald aufs glücklichste für seine Plane auszubeuten verstand.

§. 34. Heinrich II. von England hatte in Bezug auf die kirchlichen Verhältnisse seines Landes im Ganzen dasselbe Ziel im Auge, wie der Kaiser; beide sahen sich in ihrer Willkürherrschaft durch die Kirche beschränkt, beide suchten diese Schranken zu durchbrechen. Doch hatte ihnen ihre verschiedene Stellung bisher verschiedene Wege angewiesen. Heinrichs Plänen konnte eine Schwächung des Einflusses seiner Landeskirche, eine Lockerung ihrer Verbindung mit Rom genügen; bei Friedrich brachte es die kaiserliche Würde mit sich, dass er ohne Unterordnung der obersten Spitze der Christenheit sein Ziel nicht erreichen konnte. Den bedrängten und flüchtigen Alexander hatte Heinrich ohne Bedenken anerkannt; sah er den Einfluss der Päbste in England überhaupt ungern, so wäre ihm dieser vollends unerträglich geworden, wenn ihn ein Geschöpf kaiserlicher Willkür ausgeübt hätte. Die Geschichte des ganzen Mittelalters bestätigt den Satz, je übermächtiger das Kaiserthum zu Rom, um so schwächer war das Pabstthum ausser den Gränzen des Reichs.

Jetzt aber schien die bewunderungswürdige Standhaftigkeit eines Mannes den englischen König unwillkürlich auf die Bahn des Kaisers zu drängen. Mancher Vergleichungspunkt bietet sich dar im Leben der beiden Männer, die für einige Zeit die Vorkämpfer im Streite beider Gewalten wurden: Reinald und Thomas von Kanterbury waren von gleicher Thatkraft beseelt, zeigten dieselbe Ausdauer, dieselbe Entschiedenheit des Charakters, die bei beiden nur zu oft in Hartnäckigkeit überzugehen schien; beide zeigten sich als Männer, wie sie eine von grossartigen Ideen durchdrungene Zeit hervorzubringen pflegt, eine Zeit, in der weltgeschichtliche Gegensätze um die Herrschaft der Zukunft streiten.

Gleiche Aehnlichkeit zeigt sich in ihrer äusseren Lebenslage; beide hatten als Kanzler ihre staatsmännischen Fähigkeiten bewährt, beide waren von ihren Herrschern zu den höchsten kirchlichen Würden befördert, um die Gewalt der Kirche durch ihre eignen Diener zu brechen. Dann aber scheiden sich ihre Wege; Reinald schreitet auf dem einmal betretenen fort, während Thomas mit seiner neuen Stellung in der Hierarchie auch von der ihr zu Grunde liegenden Anschauung ganz und gar ergriffen zu sein scheint.

Die Massregeln Heinrichs gegen die Unabhängigkeit der englischen Kirche, der Widerstand des Erzbischofs, seine Flucht nach Frankreich sind bekannt; die günstige Aufnahme, die er beim Pabste, wie beim Könige von Frankreich fand, erbitterten Heinrich gegen beide; seine natürlichen Bundesgenossen gegen den einen, wie gegen den andern waren der Kaiser und der Gegenpabst, die wiederum das höchste Interesse dabei hatten, den englischen König auf ihre Seite zu ziehen.

Diese Verhältnisse waren es, auf die Reinald seine Hoffnungen für die Zukunft baute. Auf die Dauer zwar verwirklichten sich diese nicht, denn Heinrich war ein schwankender Charakter, und der Sache, die für Reinald Lebensfrage war, hatte er sich nur aus zeitweiligen Gründen angeschlossen; der Hauptzweck Reinalds aber, die Anerkennung Paschals in Deutschland, ist wesentlich durch geschickte Benutzung dieser Verhältnisse erreicht.

§. 35. Die Unterhandlungen wurden von Seiten des Kaisers durch eine Gesandtschaft an den König eröffnet; [1]

1) Gewöhnlich wird angegeben, Heinrich habe sich zuerst an den Kaiser gewandt und zwar durch einen Brief an Reinald (Harduin acta conc. 6 b, 1617). Dieser Brief ist aber, wie die Darstellung zeigen wird, erst im J. 1166 geschrieben. Nirgends findet sich eine Spur, dass der Gesandtschaft Reinalds Unterhandlungen vorhergegangen seien; die ep. anonymi ad Thomam Cant., in der von englischen Gesandten an den Kaiser die Rede ist, wird Bouquet. 16, 216 irrig in das J. 1164 gesetzt; nach dem ganzen Inhalte gehört sie unzweifelhaft in die Zeit des Würzburger Reichstags. Ueberhaupt ist, vorzüglich in den grossen kirchengeschichtlichen Werken, die Zeitfolge der nächsten Begebenheiten vielfach durcheinander geworfen, da die Briefsammlungen Hauptquelle sind, die allerdings chronologisch viele Schwierigkeiten darbieten.

öffentlich wurde als Zweck Bewerbung um die Hand zweier englischer Prinzessinnen für den Sohn des Kaisers und den Herzog Heinrich von Sachsen angegeben; wenn Reinald selbst sich diesem Auftrage unterzog, so ist es klar, dass jene nicht der Hauptzweck war; seinen gewandtesten Staatsmann schickte der Kaiser nicht als blossen Brautwerber.

Im J. 1165, kurz nach dem Osterfeste (Apr. 4.),[1] trat Reinald mit einem glänzenden Gefolge die Reise nach der Normandie an, da Heinrich in der Fastenzeit auf das Festland herübergekommen war. Zu Rouen[2] wurde er vom Könige aufs glänzendste empfangen; im feierlichen Zuge waren ihm die Grossen des Reichs entgegengekommen. Manchen jedoch verdrossen die Ehrenbezeugungen, die dem gebannten Schismatiker erwiesen wurden; Robert, Graf von Leicester und Justitiar des Königs weigerte sich sogar, ihm den Empfangskuss zu reichen.[3] Es kommen andere Einzelheiten hinzu, die darauf schliessen lassen, dass eine starke päbstliche Partei dem kaiserlichen Gesandten nach Kräften entgegenarbeitete. Reinald kannte den grossen Einfluss der Mutter des Königs, der Kaiserin Mathilde, gab sich alle Mühe, eine Unterredung mit ihr zu erlangen, hat sie aber nicht einmal gesehen: ihre Antwort war, dass sie es der Bischöfe wegen nicht wagen dürfe, ihn zu empfangen.[4] Die höhere Geistlichkeit scheint sich ganz von Reinald entfernt gehalten zu haben, denn der Erzbischof von Rouen, obwohl er anwesend war, schreibt, er habe nur von den Gesandten gehört, sie nicht selbst gesehen.

1) Die Zeit ergibt sich aus Roberti de Mon. cron. ad a. 1165. In octabis paschae (Apr. 11.) hat Heinrich eine Unterredung mit dem französischen Könige zu Gisorz, kehrt dann nach Rouen zurück und trifft hier die Gesandten. Damit stimmt, dass Reinald noch in der Fastenzeit zu Goslar und schon zu Pfingsten wieder in Würzburg war.
2) Ep. Rotrodi Rotomag. archiep. ad Henric. presb. card. Bouquet. 16, 238. — Rob. de Monte cron. ad a. 1165. — Irrig nennen Matth. Paris und Radulf. de Diceto ad a. 1165. Westminster; der Erzbischof Rotrod war selbst bei Anwesenheit der Gesandten zu Rouen.
3) Matth. Paris ad a. 1165. — Wird hier erzählt, dass die Altäre, an denen der Schismatiker Messe gelesen, zerstört seien, so ist das wohl aus dem einfachen Grunde unrichtig, weil Reinald noch nicht Priester war, also auch zu Rouen keine Messe lesen konnte.
4) Ep. Rotrodi cit.

Diese einzelnen Züge lassen die peinliche Stellung, in die der Schismatiker am englischen Hofe gerieth, nicht verkennen. Reinald hatte kein leichtes Spiel; war trotzdem der Erfolg seiner Bemühungen ein überaus günstiger, so haben wir um so mehr sein Geschick zu politischen Verhandlungen anzuerkennen.

Beide Verlöbnisse kamen zu Stande,[1] nachdem drei Tage darüber verhandelt war.[2] Für den Herzog hatte Reinald um des Königs älteste Tochter, Mathilde, angehalten,[3] die zur Zeit erst neun Jahre zählte; 1168. Febr. 1. wurde die Ehe wirklich zu Minden eingesegnet.[4] Für den Sohn des Kaisers, den nachmaligen Kaiser Heinrich, der noch kein Jahr alt war,[5] war wohl die dreijährige Eleonore, des Königs zweite Tochter, bestimmt;[6] die Heirath kam nicht zur Ausführung und wurde vermuthlich durch die Aussöhnung des Königs mit dem Pabste hintertrieben, da Eleonore im J. 1170 Gemahlin Alfons VIII. von Kastilien wurde. Das zarte Alter der Prinzessinnen und des Prinzen zeigt hinlänglich, wie die Verlöbnisse nicht Hauptzweck der Unterhandlungen waren, wie sie nur Wichtigkeit hatten als äussere Zeichen des Einverständnisses zwischen dem Könige und dem Kaiser.

Reinalds Hauptauftrag ging ohne Zweifel dahin, ein gemeinschaftliches Handeln beider Parteien bezüglich der kirchlichen Verhältnisse einzuleiten und den König zur Beschickung der Versammlung zu Würzburg zu bewegen, wo Paschals Sache entschieden werden sollte. Auch hierin erreichte Reinald vollkommen seinen Zweck. Zwar versichert der Erzbischof von Rouen,[7] der König habe sich bei allen Ver-

1) Ep. Henrici regis ad cardinalium coetum. Bouquet. 15, 846. — — Rob. de Monte cron. ad a. 1165.
2) Ep. Rotrodi cit.
3) Chr. Gervasii Dorobern. ad a. 1167. — Matth. Paris ad a. 1165. — Radulf. de Diceto ad a. 1165.
4) Die Zeit wird verschieden angegeben; Wedekind, Noten. 3, 244 weist den genannten Tag nach.
5) Nach Godefr. Mon. ad a. 1165 wäre er zu Anfang dieses Jahres zu Nimwegen geboren. Von den Geschichtschreibern erwähnt nur Robertus de Monte diese zweite Verlobung; sie ist aber unzweifelhaft nach der eignen Aussage des Königs in dem angeführten Briefe.
6) Die dritte Tochter, Johanna, wurde erst im J. 1165 geboren.
7) Ep. Rotrodi cit.

handlungen die Treue gegen Alexander vorbehalten; dieses Zeugniss wird aber vollständig entkräftet nicht nur durch die Parteilichkeit des Zeugen, der in seinem Briefe den König zu entschuldigen sucht und dabei kein Bedenken trägt, sogar den allbekannten Schwur der englischen Gesandten zu Würzburg zu läugnen, sondern auch durch die bestimmtesten Angaben der Zeitgenossen [1]) und durch die folgenden Ereignisse. Das Bündniss ward von beiden Seiten durch Eidschwur bekräftigt und zwei Gesandte, Johann Kumin von Oxford, ein Hausgeistlicher und williges Werkzeug des Königs, und Richard von Juecester begleiteten Reinald nach Deutschland, um dort den Schwur des Kaisers in Empfang zu nehmen. Zugleich waren sie von Heinrich zu der Erklärung bevollmächtigt, dass, falls der Kaiser es für gut befinden würde, dem Pabste Treue und Gehorsam abzuschwören, der englische König mit seinen Bischöfen gleichfalls dazu bereit sei. [2])

§. 36. Noch blieb Reinald ein weiterer Auftrag des Kaisers zu erledigen. So gering nämlich die Hoffnung auch war, den König von Frankreich für Paschal zu gewinnen, sollte Reinald doch noch einen Versuch machen. Durch einen Brief Reinalds [3]) erfahren wir, dass er genöthigt war,

1) Ep. Henrici regis cit. — Ep. Gileberti London. ep. ad Alex. papam. Baronii ann. eccl. 19, 265. In beiden Briefen wird das Bündniss zugegeben und nur versucht, es zu entschuldigen. — Ep. Alex. papae ad Thomam Cant. Harduin acta conc. 6 b, 1400. Der Pabst befiehlt darin dem Erzbischofe, milde gegen den König zu verfahren — „ne ad impediendam et disturbandam pacem ec„clesiae se, prout olim fecit, tyranno et flagitioso inimico „ecclesiae, Friderico videlicet imperatori, aliquo foedere societatis „adjungeret.“ Der Brief ist 1166 geschrieben.
2) Robertus de Monte ad a. 1165. — Vita Thomae Cantuar. l. 2. c. 20.
3) Ep. Reinoldi Colon. eccl. electi et archicanc. It. ad Ludov. Franc. regem. Du Chesne. 4. ep. 454. Freher scr. 1. 425. — Der Brief ist undatirt; Luden. 11, 625 bezieht ihn auf die Sendung Reinalds an die Könige von Frankreich und England im J. 1160, aber irrig, da Reinald damals nicht zum Kaiser, sondern nach Deutschland zurückkehrte. Eben so wenig gehört er in's J. 1162 vor die Zusammenkunft bei St. Jean de Losne, wohin ihn Mansi acta conc. 21, 163. und Raumer. 2, 149. setzen; von einer Sendung an Heinrich von England im J. 1162 ist nirgends die Rede, auch lassen Reinalds Regesten für eine solche keinen Raum. — Nach dem ganzen Inhalte gehört der Brief in das J. 1165; der bevorstehende Reichstag ist der zu Würzburg, der Termin der Rückkehr Pfingsten, bis wohin Reinald allerdings wenig Zeit haben konnte. Entscheidend ist die Erwähnung des Morgenlandes; 1164 waren die Christen von Nureddin geschlagen; Anfang 1165 schickte König Amalrich an alle europäischen Höfe um Hülfe. Vgl. die ep. Amalrici Hierosolym. regis ad Ludov. Franciae regem. Du Chesne. 4, 696.

diesen Theil seines Auftrages unausgeführt zu lassen. Er habe, schreibt er dem Könige von Frankreich, vom Kaiser den Auftrag bekommen, mit ihm und dem Könige von England zugleich die Angelegenheiten der Kirche und Hülfe für das Morgenland zu berathen. Der König von England aber habe sich wegen der schwierigen Zeitverhältnisse [1]) entschuldigt, und ihn selbst zwinge Mangel an Zeit, auf diese Zusammenkunft, die er so lange gewünscht, zu verzichten; der König möge versichert sein, dass nicht Mangel an Achtung oder Fahrlässigkeit zu Grunde liege. Denn die Betreibung jener Angelegenheiten habe ihn schon so lange beim englischen Könige verweilen lassen, dass er kaum am festgesetzten Tage werde beim Kaiser sein können. Nach einigen Versicherungen seiner Ergebenheit bittet Reinald den König, er möge das römische Reich und den Kaiser nicht so behandeln, dass es scheine, er wolle ihm Krone und Ansehen gewaltsam rauben, indem er den Ketzer und Schismatiker Roland, den offenen Feind des römischen Reichs, begünstige und beschütze. Uebrigens werde der Kaiser nach Beendigung des Reichstages entweder ihn selbst, oder andere hochgestellte Gesandte an den König schicken, um mit ihm über die eigenen Angelegenheiten und die der morgenländischen Kirche zu verhandeln.

Eine Antwort des Königs auf diesen Brief findet sich nicht. Doch ist zu vermuthen, dass sich Ludwig nochmals dem Kaiser gegenüber für Alexander ausgesprochen hat, da kurz darauf in den kaiserlichen Rundschreiben über die Würzburger Beschlüsse [2]) erklärt wird, trotz aller an ihn ergangenen Ermahnungen fahre der König von Frankreich fort, in Gemeinschaft mit Roland die Ehre des Kaisers zu vernichten und er sei von diesem Wege nicht abzubringen. Auch erschienen zu Würzburg keine französische Gesandte.

1) Wegen eines Aufstandes der Walliser musste er den Kontinent verlassen. Vgl. Gervas. Dorobern. ad a. 1165.
2) Mon. Germ. 4, 135.

§. 37. Dass die allgemeine Stimmung in Deutschland gegen Paschal war, trotz dessen Anerkennung durch den Kaiser, ist oben gezeigt. Wollte dieser sich nicht in allen Unternehmungen gelähmt sehen, so musste dem schwankenden Zustande ein Ende gemacht werden. So entbot denn der Kaiser auf Pfingsten (Mai. 23.) des J. 1165 [1]) die geistlichen und weltlichen Fürsten nach Würzburg, um auf einem Reichstage über die kirchlichen Angelegenheiten zu entscheiden.

Reinald war noch nicht zurückgekehrt; um so mehr Hoffnung hatten die zahlreichen Anhänger des Pabstes auf einen günstigen Erfolg. Die Berathungen begannen am Tage vor dem Feste und wurdem am Pfingstmontage fortgesetzt; die Fürsten verhandelten darüber, wie der Friede zwischen dem Kaiser und Alexander herzustellen sei. [2]) Wäre auf diesem Wege fortgeschritten, so konnte der Erfolg kaum zweifelhaft sein. Die Mehrzahl der Fürsten war für den Pabst; für den Kaiser bot sich die letzte Gelegenheit, gestützt auf den Willen der Fürsten, sich mit Ehren von der Sache des Gegenpabstes loszusagen; hatte er schon bei dem Tode Viktors geschwankt, so war jetzt um so weniger Widerstand von ihm zu erwarten, wenn sich die Fürsten bestimmt aussprachen.

Aber derselbe, der schon einmal eigenmächtig den Weg der Versöhnung abschnitt, riss auch jetzt den Kaiser auf seiner Bahn fort. Am Pfingsmontage kehrte Reinald zurück, erschien in der Versammlung, verwarf jede Versöhnung und trat offen mit seinem kühnen Plane auf. Alles, sagte er, was der Kaiser bis jetzt gegen Alexander unternommen, seien nur halbe Massregeln gewesen; denn noch gehorche die grössere Hälfte des Reichs, und darunter die Erzbischöfe von Mainz, Salzburg und andere dem Pabste; stimme er aber seinem Plane bei, so sei das Verderben Alexanders, der

1) Litterae encycl. Friderici imp. Mon. Germ. 4, 135. Vgl. Zusatz .6 — Chron. Reichersp. ad a. 1165. — App. ad Radevic. Urstisii scr. 1, 558. — In einigen Quellen und bei ältern Kirchenhistorikern wird das J. 1166 angegeben; die Regesten lassen darüber keinen Zweifel. Vgl. noch die Urk. Friedrichs, Monum. Boica. 29 a, 375.

2) Ep. amici cuiusdam ad Alexandr. papam. Harduin. 6 b, 1615. Dieser Brief ist die wichtigste Quelle für den Reichstag; auf ihn stützt sich die Darstellung, wo keine andere Quelle angegeben ist. Ueber Verfasser und Glaubwürdigkeit vgl. Zusatz 6.

Sieg Paschals gewiss. Denn er habe dem Letzteren mehr Anhänger gewonnen, als jener hier zähle; den König von England mit mehr als fünfzig Bischöfen [1]) habe er bewogen, auf die Seite des Kaisers zu treten, falls dieser Alexander den Gehorsam abschwören wolle. Und zur Bestätigung seiner Aussage führte er der Versammlung die beiden Gesandten König Heinrichs vor. [2])

Durch die Ankunft des eifrigsten Vorkämpfers der kaiserlichen Partei, vorzüglich aber durch das Erscheinen der englischen Gesandten [3]) wurde die Lage der Sache wesentlich geändert. Von einer Ausgleichung mit Alexander war nicht mehr die Rede; stolz auf den günstigen Erfolg seiner Unterhandlungen mit England legte Reinald dem Kaiser und den versammelten Fürsten seinen Plan vor.

Der Kaiser, verlangte er, solle vor den versammelten Fürsten beschwören: — Dass er Zeit seines Lebens weder den Schismatiker Roland noch einen von der Partei desselben gewählten Nachfolger anerkennen wolle — Dass er Keinem gestatten werde, denselben anzuerkennen und keinem Anhänger desselben seine Gnade wiederschenken werde, bevor er in Anerkennung seines Irrthums zur Kircheneinheit zurückgekehrt sei — Dass er dagegen die Sache Paschals immer fördern und ihm, als dem katholischen Pabste Gehorsam und die gebührende Ehre erweisen wolle — Dass er endlich nach dem Tode Paschals

1) Die Zahl fünfzig ist wohl zu hoch, selbst die Bischöfe des Festlandes eingerechnet. Dass die Zahl wirklich genannt sei, bestätigt die Widerlegung durch Rotrod von Rouen, der schreibt, König Heinrich habe keine fünfzig Bischöfe, die er zur Verfügung stellen könne. Bouquet. 16, 238.

2) Ep. amici cit. — Gervas. Dorob. ad a. 1168. — Vita Thomae Cant. l. 2. c. 20.

3) Dass Reinald diesem die Annahme seiner Vorschläge hauptsächlich verdankt, lehren gleichzeitige Briefe. Alexander schreibt dem Erzbischofe von Rouen: Wie grosses Uebel Heinrich der Kirche zugefügt habe, könne er daraus ersehen — „quod illi viro sce„lerato, perfido et crudeli, et huius schismatis et erroris magistro, „Reginaldo quondam cancellario communicans per suos, quos ad „dictum Fredericum imperatorem transmisit, occasionem et „materiam praestitit, quod idem Fredericus inductus est ad „illud detestandum et profanum iuramentum, immo periurium fa„ciendum.“ Bouquet. 15, 844. — Thomas schreibt an Joszelin v. Salisbury: — „cuius (des englischen Gesandten Johann Kumin) „occasione iuramenti schisma iam fere emortuum revixit in Ale„mannia.“ Bouquet. 16, 242.

Keinen als Pabst anerkennen wolle, der nicht von der Partei desselben erwählt sei.

Ferner möge man beschliessen: — Dass dieser Schwur auch den von den Fürsten zu wählenden Nachfolger des Kaisers verpflichten solle und er vor Leistung desselben nicht gekrönt werden dürfe — Dass jeder geistliche und weltliche Fürst dasselbe beschwören und innerhalb sechs Wochen nach seiner Rückkehr von allen Untergebenen beschwören lassen solle — Dass jeder Geistliche, der den Schwur verweigere, seine kirchlichen Würden und Aemter, jeder Laie seine Allode und Lehen verlieren und aus dem ganzen Reiche vertrieben werden solle. [1])

§. 38. Blicken wir auf das bisherige Wirken Reinalds, vergleichen wir damit diese Vorschläge, deren Durchführung tief einschneiden musste in das ganze Leben der Völker, wie es sich auf dem Boden des Gleichgewichts und der gegenseitigen Durchdringung der Kirche und des Staates bisher entwickelt hatte, so liegt es zu Tage, dass diese Vorschläge nicht bloss den Verlegenheiten des Augenblicks abhelfen sollten, nicht ihnen lediglich ihre Entstehung verdanken. Nach einem lange durchdachten, lange vorbereiteten Plane scheint Reinald zu handeln; den Grundsätzen, in deren Geiste wir ihn bei den Zerwürfnissen mit Hadrian, bei der Unterstützung Viktors, bei den Zusammenkünften zu Losne und Dole, bei der Wahl Paschals handeln sahen, suchte er jetzt durch ein Reichsgrundgesetz dauernde Geltung zu verschaffen. Fand der Gedanke kaiserlicher Unumschränktheit im Sinne der Imperatoren keinen Anhaltspunkt in den Rechten und Gewohnheiten des Reichs und der Kirche, so sollte ihm jetzt ein solcher gewonnen werden; in Zukunft sollte seine Verwirklichung nicht durch jede Erledigung des päpstlichen Stuhls, jeden Wechsel in der Person des Kaisers in Frage gestellt werden können. Der Plan war kühn, aber der Erfolg sicher,

1) Ep. amici cit. — Was darin als Vorschlag Reinalds aufgeführt wird, wird als Beschluss des Reichstages angegeben und dadurch bestätigt in den litt. encycl. cit. — Chron. Reichersp. ad a. 1165. — Appendix ad Radevicum l. c. — Vita II Alex. III. 455. — Nur die Strafe der Verstümmelung, die der Ungenannte Reinald vorschlagen lässt, findet sich sonst nicht angegeben; ist der Vorschlag wirklich gemacht, so ist er nicht zum Beschlusse erhoben.

wenn die Durchführung gelang. Denn entweder wurde das Schisma permanent, oder der kaiserliche Pabst siegte vollständig; beides führte zum Ziele.

Der letztere Fall wäre der für den Kaiser günstigere gewesen. Wurde Paschal oder der von seiner Partei gewählte Nachfolger allgemein anerkannt, so blieb die Einheit der Kirche gewahrt, ihre Freiheit aber war dahin. Auf dem Stuhle Petri hätten Schattenpäbste gesessen, Werkzeuge der Kaiser, um durch sie neben dem weltlichen auch das geistliche Schwert zu handhaben; die einzige Macht wäre vernichtet, die sich einer römisch-deutschen Weltherrschaft widersetzen konnte.

Diese Folgerungen lagen zu nahe; die selbstständigen Staaten Europas konnten sich daher keinem kaiserlichen Pabste unterwerfen, wollten sie anders ihre Unabhängigkeit wahren. Die Erfahrung war schon gemacht. Als die Ottonen zu Rom nach Gefallen schalteten, drohte Frankreich abzufallen, wurde ein französisches Pabstthum vorbereitet; [1]) Aehnliches stand dort zur Zeit des dritten Heinrich und seiner deutschen Päbste in Aussicht, während schon zu S. Jago de Kompostella ein spanischer Pabst sass. [2]) Und kaum hat auch wohl Reinald daran gedacht, dass Paschal und dessen Nachfolger jemals allgemein anerkannt werden würden.

Dann aber konnte Reinald es nur auf ein dauerndes Schisma, dass kein Wechsel der Personen enden konnte, abgesehen haben, dann musste seinen Vorschlägen als letzter Gedanke die Reichskirche zu Grunde liegen. Auch damit war das Ziel erreicht; was früher Schranke, wurde Werkzeug kaiserlicher Willkür, kaiserlicher Ehrsucht, wenn der römische Bischof als Reichsprimas gleiche Stellung mit dem byzantinischen Patriarchen einnahm. War es doch schon ein weiterer Schritt zur Reichskirche, dass auf einem Reichstage über allgemeine Angelegenheiten der Kirche berathen und beschlossen wurde, während noch vor wenigen Jahren zu gleichem Zwecke allgemeine Konzilien wenigstens berufen wurden.

So ist die strenge Folgerichtigkeit in Reinalds Handeln, in seinen Rathschlägen nicht zu verkennen; was aber nützt

1) Gfrörer, Kirchengesch. 3 b, 1457 ff.
2) A. a. O. 4 a, 507.

der vollendetste Riss eines Gebäudes, wenn der Boden fehlt, auf dem es aufzuführen? Wenn irgendwo, so sind in den staatlichen Verhältnissen die Thatsachen das Vorangehende, das Begründende, aus denen sich ein neuer rechtlicher Zustand entwickeln kann; wohl mag sich eine Zeit lang mit Glück das bestehende Recht veränderten thatsächlichen Verhältnissen entgegenstellen lassen, thöricht aber erscheint es, durch ein neues, gemachtes Recht das Leben eines Volkes in eine andere Bahn leiten zu wollen, durch neue Gesetze Zustände aufheben wollen, die durch lange Gewohnheit fest im Volke wurzeln und seinen Bedürfnissen genügen. So aber trat jetzt Reinald in einem Augenblicke, wo die allgemeine Stimmung sich entschiedener, als je vorher für Alexander, für die Kircheneinheit aussprach, mit Gesetzesvorschlägen auf, die dieser Stimmung Hohn sprachen, deren Durchführung nur durch fortgesetzten Zwang und eine Reihe von Gewaltthaten versucht werden konnte, nach allen gemachten Erfahrungen aber auch dadurch nicht zu erreichen war. Schon der weitere Verlauf des Reichstages gewährt einen höchst betrübten Anblick.

§. 39. Der Kaiser gab sogleich seine Zustimmung zu Reinalds Vorschlägen, auf die er ohne Zweifel schon früher vorbereitet war, zu erkennen, obwohl er selbst zugestand, dass dieser Schwur etwas bis dahin Unerhörtes sei.[1]) Bei den Bischöfen aber erregten sie das höchste Missfallen. So weit wir die Verhandlungen kennen, scheinen jedoch ihre Bemühungen mehr auf Milderung und Verzögerung, als auf gänzliche Verwerfung des Schwurs gegangen zu sein; nach dem entschieden ausgesprochenen Willen des Kaisers war auf letztere kaum mehr zu hoffen.

Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der zwar durch den Kaiser befördert, seit einiger Zeit aber Anhänger Alexanders war,[2]) erklärte, er werde den Schwur nicht leisten, wenn

1) Ep. Frid. imp. ad Henric. Trecensem. Mon. Germ. 4, 135. —„nunc „tandem ad insolita sacramenta ex eorum (der Anhänger des „Pabstes) manifesta obstinatione sumus impulsi.“

2) Von den Sarazenen gefangen, hatte er gelobt, nach seiner Befreiung Alexander anzuerkennen, und war diesem Gelübde nachgekommen. Ep. Ottonis card. ad Thomam Cant. Bouquet. 16, 239.

sich nicht zuvor der Erzbischof von Köln zum Priester und Bischofe weihen liesse; dann erst würden er und die andern Bischöfe überzeugt sein, dass er ehrlich in der Sache zu Werke gehe.

Diese Forderung erklärt sich leicht, wenn wir bedenken, dass schon auf dem Konzile zu Pavia ein ähnliches Ansinnen an Reinald gestellt und von ihm verworfen zu sein scheint, da Johann von Salisbury schreibt, er sehe nicht ein, weshalb Reinald zögere, sich von Viktor weihen zu lassen, es sei denn, weil er den bevorstehenden Umsturz fürchte.[1]) Noch immer war Reinald Diakon;[2]) ohne Zweifel zögerte er, durch Empfang der Weihen sein Geschick noch enger an das des Gegenpabstes zu knüpfen.

Auch jetzt weigerte er sich, dem Verlangen Wichmanns zu entsprechen; da aber fuhr ihn der Kaiser heftig an mit den Worten: — „Es ist klar, dass du als Verräther und Betrüger auf meine Gefahr hin einen Pabst gewählt hast, ohne dass ich etwas davon wusste. Denn ohne mein Schreiben abzuwarten, in dem ich dir befahl, dich nicht mit der Wahl eines neuen Pabstes zu befassen, hast du sogleich mit „Te Deum laudamus“ und nach deinem Wohlgefallen mir einen neuen Pabst gewählt. Du wahrlich bist der Verräther, nicht der Erzbischof von Mainz, den du als solchen anzuklagen wagtest, und der mir doch den heilsamen Rath gab, mich nicht in eine neue Gefahr zu stürzen, da mich Gott aus der ersten befreit habe. Nun aber sollst du auch ohne Ausrede zuerst in die von dir gegrabene Grube fallen; und wenn sich auch Alle weigern, so sollst du dich doch allein der Gefahr unterziehen, die du in deiner Bosheit Andern bereitet hast.“

Solche Worte des Kaisers erscheinen hart, aber nicht unglaublich; Reinald musste sich schon den Namen eines Verräthers gefallen lassen, wenn er die Stirne hatte, zu gleicher Zeit von den Bischöfen einen Schwur zu verlangen, der jede Versöhnung abschnitt, und ihnen doch eine Bürgschaft dafür zu verweigern, dass er ehrlich und aufrichtig zu Werke gehe.

1) Ep. Johann. Saresb. de elect. Romani pontif. Bibl. max. Lugd. 23, 425. Vgl. über diese Stelle oben S. 35. N. 5.

2) Chron. Hildeshem. Leibnitz. scr. r. Br. 1, 748.

Es blieb ihm kein Ausweg; mit grosser Zerknirschung leistete er zuerst den Schwur, empfing an den nahen Quatembern (Mai. 29.) die Priesterweihe, und versprach, sich auch zum Bischofe weihen zu lassen. [1])

Doch war Reinald gewandt genug, sich möglichst sicher zu stellen. In den Rundschreiben Friedrichs nämlich finden sich unter den beschworenen Punkten Zusätze, die unter den vom Ungenannten mitgetheilten Vorschlägen Reinalds fehlen, und offenbar Zugeständnisse des Kaisers an den Erzbischof, Bedingungen sind, unter denen dieser sich zum Empfange Weihe bereit erklärte. Einmal schwört der Kaiser, —„er werde nie zulassen, dass die Erwählten, die unter Paschal oder den von der Partei desselben gewählten Nachfolgern die Weihe empfangen hätten, oder noch empfangen würden wegen ihres Gehorsams gegen denselben ihrer Aemter oder geistlichen Würden entsetzt würden.“ — Klarer, als hier, kann zugleich der Grund, weshalb Reinald sich gegen den Empfang der Weihen sträubte, nicht ausgesprochen sein. Dazu kommt ein Zweites. Mit Reinald empfingen alle anwesenden erwählten Bischöfe die Weihe, und zwar wohl weniger, weil sie, wie der Kaiser schreibt, plötzlich durch die Gnade des h. Geistes eines Willens wurden, sondern weil der Kaiser es ohne Zweifel auf Reinalds Wunsch befahl; es wurde sogar beschlossen, dass Alle, die die Weihen noch nicht empfangen hätten, dieses an den nächsten Quatembern thuen müssten, widrigenfalls sie ihre Ansprüche auf die Würde, zu der sie gewählt seien, verlieren würden. So zog sich Reinald so glücklich aus der Klemme, wie es die Verhältnisse nur zuliessen; ein neuer Beweis seines grossen Einflusses beim Kaiser, den selbst der Zorn über sein höchst zweideutiges Benehmen nicht zu schwächen vermochte.

§. 40. Was noch etwa gegen Reinalds Vorschläge von den Anhängern Alexanders vorgebracht wurde, ist unbekannt; wesentliche Aenderungen haben sie nicht durchgesetzt. Wir wissen nur, dass Wichmann zur Milderung wünschte, es möge dem Kaiser freistehen, falls Alexander und Paschal zu derselben Zeit stürben, den Pabst anzuerkennen, über den sich

1) Ep. amici cit. — Lit. encycl. cit. — Godefr. mon. ad a. 1165.

die Kardinäle beider Parteien verständigen würden. Aber selbst dieses Zugeständniss, so unwahrscheinlich auch das Eintreffen der Bedingungen sein mochte, wollte Reinald nicht unbedingt angenommen wissen; er setzte den Zusatz durch, dass auch die Wahl mit Zustimmung des Kaisers vorgenommen sein müsse. [1])

Die englischen Gesandten erhoben keinen Widerspruch, da Reinald natürlich dafür gesorgt hatte, dass sie mit hinreichender Vollmacht versehen waren. Sie erklärten, ihr König werde dem Kaiser beistehen gegen Jedermann, ausser gegen den König von Frankreich. Der Kaiser erwiederte, Roland sei ein sterblicher Mensch, wie auch seine Kardinäle und keiner von ihnen sei der König von Frankreich; er denke daher, sie seien bei diesem Bündnisse nicht ausgenommen und bitte die Gesandten um eine bestimmte Erklärung darüber. Alsbald antwortete Johann Kumin, dass sie und ihr Herr derselben Meinung und bereit seien, in diesem Sinne den Schwur zu leisten. [2]) Und so schworen sie im Namen des Königs von England, dass er mit seinem ganzen Reiche Paschal anerkennen, Roland nicht weiter beschützen wolle und Allem zustimme, was der Kaiser zu beschwören für gut finden würde. [3])

Vor dem versammelten Reichstage leistete darauf der Kaiser den Schwur ohne Rückhalt über den heiligen Reliquien, ganz in der Form, wie ihn Reinald vorgeschlagen, nur mit dem die Erwählten betreffenden Zusatze. Und zur Bekräftigung setzte er hinzu, Lossprechung von diesem Schwure werde er weder nachsuchen, noch annehmen. [4])

Als nun auch die Bischöfe schwören sollten, zeigte es sich offen, wie wenig Reinalds Vorschläge der allgemeinen Stimmung entsprachen. Mit Ausnahme Hermanns von Verden, eines unbedingten Anhängers des Kaisers, weigerten sich

1) Ep. amici cuiusdam. — In den Rundschreiben ist dieser Punkt nicht erwähnt.
2) Ep. Joh. Saresb. ad Joh. Pictavensem. Mansi acta conc. 21, 1222. Er beruft sich auf die Aussage von Augenzeugen.
3) Litt. encycl. cit. — Ep. amici cit. — Ep. Thomae Cantuar. Harduin. 6 b, 1388. — Ep. eiusd. Bouquet. 16, 242. — Ep. Joh. Saresb. Du Chesne. 4, 470. — Vita S. Thomae Cantuar. l. 2. c. 20. — Chr. Gervasii Dorob. ad a. 1168.
4) Litt. encycl. cit. — Registr. imp. Innoc. III. ep. 29. ed. Bal. 1, 699.

alle anwesenden Bischöfe, den Eid zu leisten und erklärten, lieber auf die Regalien verzichten zu wollen, als so unerhörten Bestimmungen beizustimmen. Es wurde ihnen aber geantwortet, sie hätten zu schwören und die Regalien zu behalten, sie möchten wollen oder nicht. Weinend und klagend[1]) schwur also zuerst der Erzbischof von Magdeburg, doch nur unter der Bedingung, dass alle Abwesenden schwören würden und dass er von seinem Schwure gelöst sei, sobald er auf die Regalien verzichte; nach langem Zögern schwur unter ähnlicher Bedingung auch Eberhard von Bamberg. Konrad von Mainz entzog sich dem Schwure durch nächtliche Flucht.[2]) Unbedingt schwuren nur Reinald mit zwei Suffraganen und die Bischöfe Hermann von Verden und Gero von Halberstadt;[3]) den Suffraganbischöfen von Trier und Salzburg, wahrscheinlich auch den übrigen Suffraganen von Mainz, wurde wegen Abwesenheit ihrer Metropoliten Aufschub gestattet. Von den grösseren weltlichen Fürsten schwuren nur Heinrich von Sachsen, Albrecht von Brandenburg, Pfalzgraf Konrad und Ludwig von Thüringen. Der junge Friedrich von Rotenburg, der mit grossem Gefolge zum Reichstage gekommen war, kehrte zurück, sobald vom Schwure die Rede war.[4])

So viel scheint gewiss, dass die deutschen Fürsten, die dem Herrscher gegenüber noch einige Selbstständigkeit be-

1) Ep. amici cit. — Vita Thomae Cant. l. 2. c. 20.: — „Jurantibus „itaque cum imperatore optimatibus et episcopis, quibusdam ob„trectantibus et usque in lacrymas renitentibus.“ — Im chr. Lobiense, Martene thes. 3, 1424. heisst es, die Fürsten hätten geschworen — „quibusdam tamen minime assentientibus, aliis vero „timore potius imperatoris, uti creditum est, quam amore sequen„tibus.“ — Auch Hermann von Altaich spricht von Zwang. Böhmer f. 2, 489.

2) Chr. Reichersp. ad a. 1165. — Append. ad Radev. l. c. — Luden. 11, 635. lässt ihn irrig erst nach geleistetem Schwure fliehen.

3) Er erlangte das Bisthum, nachdem sein Vorgänger Ulrich als Anhänger Viktors entsetzt war. Chr. Halberst. ed. Schatz. 59.

4) Dass dem Kaiser nach neunjähriger unfruchtbarer Ehe jetzt ein Sohn geboren war, mag nicht ohne Einfluss auf das Benehmen des Königssohns, des designirten Thronfolgers (Sigeberti auct. Affligem. ad a. 1160. Mon. Germ. 8, 404.) gewesen sein. Wäre hier der Ort dazu, so liesse sich noch Manches anführen, was auf eine Hinneigung des Herzogs zu Alexander schliessen lässt; ohne seinen frühzeitigen Tod hätte er leicht auf Alexander gestützt dem Kaiser das werden können, was später Friedrich II. dem Kaiser Otto wurde.

wahrten, entweder, wie Hillin von Trier und Konrad von Salzburg, den Reichstag nicht besuchten, weil sie kein gutes Ende ahndeten, oder durch Flucht und Ausreden sich dem Schwure entzogen. Wie tief aber musste schon die unumschränkte Herrschergewalt Wurzel gefasst haben, wie tief das Selbstbewusstsein der Reichsfürsten gesunken sein, wenn kaiserliche Machtsprüche nur noch auf leidenden Widerstand stiessen, wenn ein grosser Theil der Fürsten, sei es aus Furcht oder Zwang,[1]) sei es aus Eigennutz oder knechtischem Gehorsam sich ihnen fügte, wenn der Kaiser und der, dessen Einflusse er sich blind hingegeben hatte, es wagen konnten, so die Nation in der Person ihrer Fürsten mit Füssen zu treten. Kaum bietet die deutsche Geschichte ein kläglicheres Bild; zeigte Heinrich vor Kanossa, was von einem völligen Siege der geistlichen Gewalt zu erwarten, so gibt der Würzburger Reichstag die Kehrseite. Fiel das Gegengewicht der Kirche, so triumphirte der Grundsatz der Imperatoren — „Quod principi placuit, legis habet vigorem“ über die Satzungen und Gewohnheiten des Reichs.

Der Gewissenszwang beschränkte sich nicht bloss auf die Fürsten; er ward auf die ganze Nation ausgedehnt; Alles, was Reinald vorgeschlagen, wurde zum Beschlusse erhoben. Binnen sechs Wochen sollten im ganzen Reiche alle Unterthanen ihren Vorgesetzten einen gleichen Eid schwören; die Priester sollten überdies an jedem Sonn- und Festtage öffentlich und namentlich in der Messe für Paschal beten; den Ungehorsamen wurde mit Verbannung und Gütereinziehung gedroht.[2])

Die nächsten unseligen Folgen der Würzburger Beschlüsse

1) Vgl. Anm. N. 1. P. 86.

2) Litt. encycl. cit. — Nach Joannis Latomi catal. archiep. Mogunt. Menken scr. 3, 508. wäre auch zu Würzburg beschlossen, dass hinfort alle deutschen Bischöfe ihre Inauguration und Konfirmation vom Erzbischofe von Mainz begehren sollten. Daraus liesse sich Manches auf die weitern Absichten der kaiserlichen Partei schliessen; jene einzige Quelle gehört aber erst dem sechszehnten Jahrhunderte an. Allerdings scheint nach dem, was im append. ad Radev. 559 über die Weihe der Bischöfe von Augsburg, Regensburg, Passau und Freisingen zum J. 1169 mitgetheilt wird, eine ähnliche Verordnung bestanden zu haben; nach Würzburg scheint sie aber nicht zu gehören, da die Rundschreiben nichts von ihr melden.

für Deutschland sind bekannt; einige Fürsten gaben später nach, andere blieben standhaft; mit aller Strenge wurde gegen diese und ihre Untergebenen verfahren, ihre Länder allen Gräueln der Verwüstung Preis gegeben; vor Allen litten die Mainzer und Salzburger Stiftslande. Bitter hat unser Vaterland damals empfunden, was es heisst, wenn der Wille des Herrschers Gesetz ist. Ueber das, was Reinald in seinem eigenen Sprengel für Durchführung der Beschlüsse gethan, fehlen jegliche Nachrichten.

§. 41. Obwohl der Kaiser in seinen Rundschreiben den König von Frankreich unverbesserlich nennt, scheint doch noch ein Versuch gemacht zu sein, ihn zu gewinnen. Schon in dem oben[1]) erwähnten Briefe schreibt Reinald dem Könige, dass der Kaiser nach beendigtem Reichstage ihn selbst oder andere angesehene Gesandte an den französischen Hof senden werde. Nun erzählt wirklich der sächsische Chronist zum J. 1165:[2]) — „Es entstand Zwist zwischen dem Kö„nige von England und dem von Karlingien, den der kölni„sche Erzbischof Reinald aus folgender Ursache erregte. Vom „Kaiser als Gesandter zum Könige von Frankreich geschickt, „wurde der Erzbischof von diesem Anfangs ehrenvoll empfan„gen und hatte schon fast den beabsichtigten Zweck erreicht, „als er von dem dazu kommenden Bischofe von Beauvais „daran verhindert wurde. Und so kehrte der Erzbischof „unverrichteter Sache und voll Unwillen zurück.“

Liegt auch nur diese einzige Quelle vor, so werden wir sie doch ihrem Hauptinhalte nach nicht bezweifeln können, da der sächsische Chronist, der sein Werk bis 1188 fortführt, Zeitgenosse ist. Da Reinald vor dem Würzburger Reichstage nicht zum Könige von Frankreich gelangte, so muss diese Gesandtschaft in den Sommer 1165 fallen, wo sich eine grössere Lücke in den Regesten des Erzbischofs zeigt. Sein Hauptzweck konnte nur eine Umstimmung des Königs von Frankreich in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten sein; ob er seiner Erreichung so nahe stand, muss dahingestellt bleiben; dass er ihn nicht erreichte, bestätigt die spätere Geschichte.

1) Vgl. §. 36.
2) Chronographus Saxo ad a. 1165. Leibnitz. access. hist. 1.

Wichtiger ist die Nachricht von Reinalds Umtrieben zur Entzweiung der Könige von Frankreich und England; persönlicher Unwille mag dabei der geringste Beweggrund gewesen sein. Aber Heinrich hatte bei dem Bündnisse mit dem Kaiser den König von Frankreich ausdrücklich ausgenommen; gelang es Reinald, dieses Verhältniss zu lösen, so war jener gänzlich in die kaiserliche Politik hereingezogen, während der französiche König durch einen Krieg mit England verhindert war, dem Pabste thätig beizustehen. Wirklich kam es im J. 1167 zwischen beiden Königen zum Kriege.[1]) Bedenken wir, dass Reinald, wie sich zeigen wird, in fortwährender Verbindung mit dem Englischen Hofe stand, dass die Angelegenheit des Erzbischofs von Kanterbury, die Reinald für politische Zwecke so trefflich auszubeuten verstand, eine Hauptursache des Krieges war,[2]) dass angegeben wird, der französiche König habe dem Kaiser gedroht, weil er mit Heinrich im Bunde stand,[3]) nehmen wir dazu die Angabe des sächsischen Chronisten, so wird die Gleichzeitigkeit des kaiserlichen Feldzuges in Italien im J. 1167, wo der Hauptschlag gegen den Pabst geführt werden sollte, mit dem unter dem Vorwande von Gränzstreitigkeiten unternommenen Kriege Heinrichs gegen Frankreich kaum mehr als blosser Zufall betrachtet werden können und die wahren Gründe wird keiner besser gekannt haben als der gewandte Kanzler des Kaisers.

1) Chr. Gervas. Dorobern. ad a. 1167. — Radulf. a Diceto ad a. 1176. — Robertus de Monte ad a. 1167. — Chr. Cameracense ad a. 1167. Bouquet 13. — Append. ad Radev. 559.
2) Chr. Gervas. Dorobern. ad a. 1167.
3) Append. ad Radev. 559.

Sechstes Kapitel.

§. 42. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich verweilte Reinald in Deutschland bis zum October des folgenden Jahres 1166, wo er sein Vaterland verliess, um es nicht wiederzusehen. Noch in das J. 1165, ohne dass sich die Zeit genau bestimmen liesse, [1]) fällt eine Fehde, die er in Gemeinschaft mit den Bischöfen von Münster, Minden und Paderborn und dem Herzoge Heinrich von Sachsen gegen den Grafen Heinrich von Arnsberg unternahm, weil dieser seinen noch nicht erwachsenen Bruder gleichen Namens hatte in den Kerker werfen und darin umkommen lassen. Die Burg Arnsberg wurde genommen und zerstört, Graf Heinrich vertrieben, später jedoch von Reinald wiedereingesetzt, nachdem er sich und das Seinige der Kölner Kirche übergeben haben soll. [2]) Bekanntlich blieb die Grafschaft Arnsberg bis 1368, wo sie an die kölner Kirche verkauft wurde, in den Händen der Nachfolger Heinrichs und bis dahin lässt sich keine Lehnsabhängigkeit derselben von Köln nachweisen. Diesen Widerspruch aufzuklären, ist selbst neuern gründlichern Forschungen [3]) nicht völlig gelungen; trat Heinrich in ein Lehnsverhältniss zur kölnischen Kirche, so scheint es wenigstens nicht von Dauer gewesen zu sein.

Der Grund, wesshalb Reinald den Grafen wieder einsetzte, kann nicht zweifelhaft sein, wenn wir die Feindseligkeiten zwischen ihm und Heinrich von Sachsen bedenken, die bald zu Tage traten. Da die Grafschaft Arnsberg inmitten der kölnischen und welfischen Besitzungen lag, war es höchst wichtig, sie in der Hand eines Bundesgenossen zu wissen. Die Wiedereinsetzung Heinrichs scheint zu dem Gewebe von Ränken zu gehören, mit denen Reinald aus später zu entwickelnden Gründen den Herzog zu umgarnen suchte. Der Erfolg bestätigt diese Vermuthung; Graf Heinrich blieb ein treuer Bundesgenosse der kölner Kirche und nahm den thätigsten Antheil an den Fehden, die Reinalds Nachfolger gegen den Herzog unternahm. [1])

1) Bei Vergleichung der Regesten Reinalds möchte auf August oder September zu vermuthen sein.
2) Gobelini Personae cosmodrom. aet. 6. cap. 60. Meibom. scr. 1. — Wittii hist. Westfaliae. 327. — Kranzii metropolis. l. 6. c. 46.
3) Seibertz, Landes- u. Rechtsgesch. des Herzogth. Westfalen. 1. Gesch. der Grafen. 115.

§. 43. Dem zu Würzburg gegebenen Versprechen, baldmöglichst die Bischofsweihe zu empfangen, kam Reinald gewissenhaft nach. Er wurde 1165. Oct. 2. zu Köln in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin von seinem Suffraganbischofe Philipp von Osnabrück zum Bischofe geweiht. [2])

Nicht lange nachher nahm der Erzbischof an einer kirchlich, wie politisch gleich wichtigen Begebenheit thätigen Antheil. Das Weinachtsfest feierte der Kaiser im Pallaste zu Aachen; einige Tage nach dem Feste, 1165. Dec. 29., [3]) wurden mit grosser Feierlichkeit die Gebeine Karls des Grossen durch Reinald und Alexander von Lüttich aus der Grabkapelle erhoben und in der Mitte der Domkirche auf einer silbernen Bahre ausgestellt. Schon früher wurde der kriegerische Apostel der Sachsen in manchen Kirchen als selig Verstorbener verehrt, jetzt aber mit Zustimmung des Pabstes Paschal [4]) durch Reinald als Metropoliten heilig gesprochen. [5])

1) Lamey, G. der Grafen von Ravensberg. Urk. 12. — Vgl. Seibertz a. a. O. 117. ff.
2) Godefr. Mon. ad a. 1165. — Zwar heisst es in einer Urk. Reinalds, Lakomblet. 1, N. 422., ausgestellt 1166. Oct. 5. „anno pontificatus nostri primo;“ da aber eine andere Urk. von demselben Datum, Günther, cod. dipl. 1, 185. „anno p. n. secundo“ hat, so wird bei jener ein Irrthum des Schreibers anzunehmen und die Angabe des Mönchs von S. Pantaleon für richtig zu halten sein.
3) Irrig gibt die contin. Aquicinct. Sigeberti ad a. 1164 das J. 1164 an; die annales Aquenses. Quix, cod. dipl. Aq. 1, 71. — Godefr. Mon. ad a. 1166. — Herm. Altah. ad a. 1166. — Magn. chron. Belg. 208. geben richtig das, nach unserer Zeitrechnung 1165. Dec. 25. beginnende, Jahr 1166 an.
4) Die Angabe des magn. chr. Belg. 208., die Heiligsprechung sei geschehen — „de voluntate et mandato Alexandri papae et omnium cardinalium“ — bedarf keiner Widerlegung.
5) Vgl. ausser den N. 3. angegebenen Stellen die Urkunden bei Beek, Aquisgranum. 78 und Anhang. — Chr. Gaufredi Vosiensis. Labbei nova bibl. manuscr. 2, 314. — Chr. Cameracence ad a. 1165. Bouquet. 13. — Acta Sanctorum ed. Bolland. 2. Jan. 874.

Obwohl diese Heiligsprechung mit Zustimmung eines schismatischen Pabstes und durch einen schismatischen Metropoliten vorgenommen war, ohne dass, wie es bisher Sitte war, vorher eine Synodalprüfung vorgenommen wurde, so hat doch weder Alexander, noch einer seiner Nachfolger der Sache widersprochen; die Verehrung des heiliggesprochenen Kaisers in mehren Kirchen wurde stillschweigend geduldet. Doch ist wohl kaum zu bezweifeln, dass eben diese Heiligsprechung der Hauptgrund war, wesshalb 1179 auf dem dritten lateranensischen Konzile das Recht der Kanonisation dem Pabste ausdrücklich vorbehalten wurde.

Eben so wenig lässt sich die wesentlich politische Bedeutung der Feier verkennen. Neuen Glanz wollte man dem Kaiserthume verleihen, indem man das Andenken an die gewaltige Gestalt des Erneuerers des abendländischen Kaiserreichs heraufbeschwor, auf den sich Friedrich so gern berief, wenn es galt, auf kaiserliche Allgewalt zu pochen, dem er in seinen Erlassen die Ehre anthat, ihn seinen Lieblingsvorgängern am Reich Constantin, Valentinian und Justinian an die Seite zu stellen. Wenn zu allem Grossen und Erhabenen, womit Geschichte und Sage den Helden ausgestattet hatten, noch die Weihe der Kirche kam, so musste die Erwähnung des kräftigen Selbstherrschers, wo sie kaiserlichen Zwecken dienlich sein konnte, einen um so stärkern Eindruck machen.

Zugleich wurde eine Stärkung der Sache des Gegenpabstes bezweckt; die auf seinen Namen vorgenommene Heiligsprechung eines deutschen Kaisers sollte das deutsche Volk enger an ihn ketten. Dieses tritt besonders hervor, wenn wir sie als eine durch ähnliche Handlungen Alexanders hervorgerufene Demonstration betrachten. Nach der Synode von Toulouse im J. 1161 sprach Alexander auf Bitten König Heinrichs von England Eduard den Bekenner heilig, [1]) dessen Andenken in England, wie das Kaiser Karls in Deutschland, schon lange von dem Volke dankbar verehrt wurde. Und wieder sprach er im J. 1165 den König Kanut von Dänemark auf Bitten seines Nachfolgers Waldemar heilig. [2]) Wird jetzt von Alexanders Gegnern ein deutscher Herrscher heilig gesprochen, so liegt die Vermuthung eines innern Zusammenhanges doch wohl sehr nahe.

1) Ep. Alexandri. Harduin. 6 b, 486.
2) Baronii ann. eccl. ed. Mansi. 19, 237.

Eine ähnliche, wenn auch minder wichtige, religiöse Handlung nahm Reinald am 2. Mai des folgenden Jahres vor, die Erhebung der Gebeine der Blutzeugen Kassius, Florentius, Mallusius in der Münsterkirche zu Bonn. [1]) Für die Stadt ergab sich daraus ein bleibender Vortheil, da Reinald den Pröbsten der Münsterkirche gestattete, jährlich zur Feier der Uebertragung einen dreitägigen Markt zu halten. [2])

§. 44. Nicht gar lange Jahre hat Reinald auf dem erzbischöflichen Stuhle von Köln gesessen, überdiess den grössten Theil dieser Zeit lediglich dem Dienste des Kaisers und Reichs gewidmet; und doch zeigt Alles, was uns über sein vornehmlich in die J. 1165 und 1166 fallendes Wirken zu Köln berichtet wird, dass er die Angelegenheiten seines Stifts keineswegs aus den Augen liess, dass er sich in diesem beschränktern Kreise eben so tüchtig erwiess, als in Leitung der Angelegenheiten des Reichs. Ein genügendes Bild dieses Wirkens ist freilich nicht mehr darzustellen; nur einzelne Bruchstücke lassen uns auf das Ganze schliessen.

Was zunächst die Sorge für die kirchlichen Angelegenhaiten betrifft, so muss Reinald im J. 1165 eine Provinzialsynode gehalten haben, da die Urkunde, durch die er einen über die Pfarrkirche zu Afferden entstandenen Streit schlichtet, von sämmtlichen kölnischen Suffraganbischöfen unterschrieben ist. [3]) Einzelne Angaben lassen schliessen, dass er ein wachsames Auge auf die Verbesserung der Kirchenzucht hatte. Er reformirte das Kloster Dietkirchen bei Bonn; [4]) einen Pfarrer, der sich nachlässig erwiesen hatte, veranlasste er, seinem Amte zu entsagen; [5]) zu gleichem Schritte scheint er den von seinen Untergebenen angeschuldigten Abt des Klosters Graffschaft bewogen zu haben. [6]) Dem Eindringen der Lehren der Katharer trat er mit Strenge entgegen; zu Bonn und

1) Godefr. Mon. ad a. 1166. — Chr. praesulum Coloniens. ined. — Albericus ad a. 1166. — Näheres im niederrhein. Jahrb. 1, 238.
2) Günther, cod. dipl. 1, 183.
3) Binterim u. Mooren, rheinisch-westphäl. dipl. Codex. 1, 137.
4) Günther, cod. dipl. 1, 181.
5) Lakomblet, Urkundenb. 1, 422.
6) Ep. abbatis Graffschaft. ad Reinoldum. Martene ampl. coll. 1, 856.

Köln wurden während seiner Regierung Ketzer verbrannt; [1]) einer der eifrigsten Verfolger, der Stiftsherr Egbert von Bonn, widmete ihm sein gegen die Katharer geschriebenes Werk. [2]) Wir finden darin eine Bestätigung des schon früher Bemerkten, dass die rationalistischen Bewegungen der Zeit keinerlei Einfluss auf die Bestrebungen Reinalds gegen die Hierarchie ausübten, dass diesen lediglich politische Zwecke zum Grunde lagen.

Das Vermögen des Stifts fand Reinald in einem durchaus verwahrlosten Zustande. Die Einkünfte waren verpfändet, die Kammergüter verkommen; die letzten Erzbischöfe hatten nur ihren Privatvortheil verfolgt. Reinald suchte mit Eifer und Uneigennützigkeit einen bessern Zustand herbeizuführen. Verpfändete Kirchengüter löste er aus eignen Mitteln wieder ein; [3]) um den Kammergütern aufzuhelfen, untergab er die einzelnen Höfe Cisterziensern von Kamp und Altenberg und übertrug diesen die Verwaltung der Einkünfte. [4]) Weil es, wie er sagt, Unrecht sei, dass das unbebaut bleibe, was, wenn es urbar gemacht wäre, einerseits die Arbeit der Untergebenen reichlich belohnen, anderseits die bischöflichen Einkünfte vermehren würde, so gab er einen Wald bei Soest gegen Zins an die bischöfliche Kammer und gegen Zehntgeld an die Patroklikirche zu Soest zu Urbarmachung hin; [5]) Aecker die bisher in Zeitpacht ausgethan waren, gab er gegen erhöhten Zins in Erbpacht. [6]) Auch beaufsichtigte er das Vermögen der ihm untergebenen Klöster; der Abtei Siegburg verbot er streng die Veräusserung oder Vergabung zu Lehn der neu erworbenen und eingelösten Güter, oder die Verwendung der Einkünfte gegen die getroffenen Bestimmungen. [7])

1) Godefr. Mon. ad a. 1163. — Caesarii Heisterbac. illustrium miraculorum et historiarum memorabilium libri XII. l. 5. c. 19.
2) Ecberti presbyteri sermones adversus Catharorum errores et haereses. Bibl. max. Lugd. 23, 600. — Wahrscheinlich bezieht sich darauf die ep. Ecberti ad Reinoldum Colon. electum, die sich handschriftlich in der Dombibliothek zu Merseburg findet. Archiv. 8, 667.
3) Lakomblet. 1, 431.
4) Caesar. Heisterb. l. c. l. 4. c. 64.
5) Seibertz, Urkundenb. 1, 56.
6) Seibertz. 1, 54.
7) Lakomblet. 1, 421.

Auch die reichen Besitzungen der kölner Kirche in Westfalen liess er nicht ausser Acht; im Juli 1166 war er selbst in Westfalen und weihte die S. Patroklikirche zu Soest; [1]) bei der Stadt stiftete er das Walburgiskloster; [2]) der Stadt Medebach bestätigte und erweiterte er ihre Rechte, um den Bedrückungen abzuhelfen, denen die Bürger ausgesetzt waren; [3]) zu Anröchte, Hachen und Menden löste er verpfändete Güter ein. [4]) So liesse sich noch Manches aus Urkunden anführen, was für eine gute Verwaltung in einer Zeit spricht, wo Verschleuderung der Kirchengüter durch die Bischöfe nichts Ungewöhnliches war.

Dass Reinald zum Schutze der Stiftslande die Burg Rheineck wiedererbauen liess, dass er durch Ueberbringung der Gebeine der h. drei Könige der Stadt Köln eine fortwährende Quelle des Wohlstandes eröffnete, ist schon oben gesagt. Die Stadt verschönerte er durch Bauten; an der Domkirche erbaute er zwei Thürme und auf der Südseite des Domplatzes liess er mit grossen Kosten einen neuen erzbischöflichen Pallast errichten. [5]) Diese und andere Ausgaben kann er unmöglich aus seinem, schon durch die Stiftungen in Hildesheim in Anspruch genommenen Privatvermögen oder aus den geschmälerten Einkünften des Stifts bestritten haben; er muss daher mit italienischem Golde wohl versehen heimgekehrt sein.

Den Verdiensten Reinalds um den Kaiser und der Dankbarkeit desselben verdankte die kölner Kirche grosse und bleibende Vortheile. Durch Urkunde von 1166. Mai. 31. hob der Kaiser unter den grössten Lobsprüchen auf Reinald das Recht der Regalien, wonach beim Tode eines Bischofs alle für ihn bestimmten Gefälle und alle Vorräthe auf den bischöflichen Höfen bis zum Amtsantritte des neuen Bischofs dem Kaiser anheimfielen, im Stifte Köln für immer

1) Seibertz. 1, 56.
2) Seibertz. 1, 80.
3) Seibertz. 1, 55. — Den hier zuerst in Deutschland vorkommenden Konsultitel leitet Hegel, G. der Städteverf. v. Italien. 2, 464. vielleicht nicht mit Unrecht von Reinalds Vertrautheit mit italienischen Zuständen her.
4) Seibertz. 1, 53.
5) Caesarii Heisterb. catal. l. c. — E. Weiden, das Haus Overstolz, 56. sagt, der Pallast habe sich von der Hacht bis unter Gottesgnaden erstreckt; die letzten Spuren habe man in den Gärten der Eckhäuser unter Gottesgnaden gefunden.

auf.[1]) Wenn, wie kaum zu bezweifeln, Reinald um diese Begünstigung gebeten hatte, so erscheint seine Sorgfalt um die Verbesserung der bischöflichen Einkünfte hier um so uneigennütziger und anerkennungswerther, da er für sich keinen Vortheil mehr davon zu erwarten hatte. Die Tapferkeit Reinalds und der Kölner Ritterschaft war Veranlassung zu einem noch werthvolleren Erwerbe. Aus Dankbarkeit für Reinalds Verdienste überhaupt und namentlich für den Sieg bei Tusculum schenkte der Kaiser der kölner Kirche durch Urkunde von 1167. Aug. 1. die Herrlichkeit und den Reichshof Andernach mit der Münze, dem Zolle und der Gerichtsbarkeit, so wie den Reichshof Eckenhagen mit den Silbergruben und allem Zubehör.[2])

Und so konnte Reinalds Nachfolger, Erzbischof Philipp denn mit Recht sagen:[3]) „Möge die Gegenwart, möge die „Zukunft es wissen, dass der gütigste Vater, Erzbischof Rei„nald, obwohl er in den Tagen seiner Würde durch die Be„drängniss der Zeit gehindert im Dienste der hochheiligen „Kirche und des heiligsten römischen Reiches oft, ja fast un„aufhörlich beschäftigt und stets durch die ausserordentlich„sten und fast täglichen Ausgaben erschöpft war, doch das „ihm anvertraute Haus Gottes, die heilige kölner Kirche mit „wachsamer Sorgfalt hütete, mit kirchlichen und bischöflichen „Gebäuden in und ausserhalb der Stadt zierte und erweiterte „und, wie ein guter Vater dem Sohne, dem Nachfolger in „Allem, wo er konnte, mit Frömmigkeit und Klugheit und „mit der Sorgfalt väterlicher Liebe vorzuarbeiten suchte.“ — Und der Verfasser der ungedruckten Chronik der Erzbischöfe von Köln ruft, ihn mit seinem Nachfolger zusammenstellend aus: — „O unaussprechliche Güte des Schöpfers, der seine kölner Kirche in jenen Zeiten nacheinander durch zwei so ausserordentliche und ausgezeichnete Männer, Reinald und Philipp, wie durch zwei eherne Säulen stützte und befestigte!“

§. 45. Bevor wir den weitern Antheil Reinalds an den Reichsgeschäften verfolgen, erwähnen wir eine Begebenheit, in die Reinald tief verwickelt war und zwar, wie es scheint,

1) Lakomblet. 1, 417.
2) Lakomblet. 1, 426. — Chron. praesulum Colon. ined.
3) Lakomblet. 1, 431.

mehr im Interesse seines Stifts, als in dem des Kaisers und des Reichs; wir meinen den Aufstand der sächsischen Fürsten gegen Heinrich den Löwen. Der Krieg selbst brach zwar erst nach der Abreise Reinalds aus Deutschland aus, und berührt uns nicht;[1]) es kann uns genügen, Reinalds Antheil an der Verschwörung und die Gründe, die ihn dabei leiten konnten, zu untersuchen.

Helmold sagt, nachdem er die Gegner Heinrichs aufgezählt hat:[2]) „Mehr aber als alle diese stellte jener über„mächtige Reinald, des Kaisers Kanzler und Erzbischof von „Köln, dem Herzoge nach, körperlich zwar abwesend und in „Italien, in seinen Planen aber nach Bekämpfung des Her„zogs trachtend.“ — Und weiter meldet derselbe Geschichtsschreiber,[3]) dass der schwankende Erzbischof Hartwig von Bremen von Reinald durch Briefe aufgefordert sei, zurückzudenken an alle Unbilden des Herzogs gegen ihn; jetzt sei die Zeit gekommen, mit Hülfe der Fürsten seine frühere Stellung und die Stadt und die Grafschaft Stade wieder zugewinnen. Und Johann von Salisbury schreibt noch vor der Abreise Reinalds aus Deutschland, die Rache Gottes wüthe unter den deutschen Fürsten; es hätten sich viele Fürsten gegen den Herzog von Sachsen verschworen, obwohl der Kaiser den Frieden zu erhalten suche; der kölner Erzbischof sei auf die Seite der Gegner getreten und habe das Bündniss gebrochen, das er mit dem Herzoge geschlossen.[4])

Diese Quellenaussagen lassen keinen Zweifel, dass Reinald die Seele der ganzen Verschwörung war; zu Köln müssen die Ränke gegen den Herzog gesponnen sein. Dadurch erklärt es sich auch, wie Johann von Salisbury schon vor dem Ausbruche Kenntniss von der Sache haben konnte; mit Köln stand er nämlich in genauer Verbindung durch einen Freund, der sich das Vertrauen des Erzbischofs zu erwerben

1) Hauptquelle dafür ist Helmoldi chron. Slav. l. 2. c. 7. sq. — Dann chron. Stederburg. ad a. 1167. Leibnitz, scr. r. Br. 1. — Chr. Montis Sereni ad a. 1168. — Chronogr. Saxo ad a. 1166. 1167. — Albertus Stadens. ad a. 1167.
2) l. c. l. 2. c. 7.
3) l. c. l. 2. c. 8.
4) Ep. Joh. Saresb. ad Thomam Cant. Bouquet. 16, 559.

gewusst hatte.[1]) Ueber die Beweggründe Reinalds aber lassen uns die Quellen im Dunkeln; wir sind lediglich auf Vermuthungen angewiesen.

Sehr nahe liegt die von einem neuern Geschichtsschreiber[2]) aufgestellte Vermuthung, dass Reinald den Kampf hervorgerufen habe wenn nicht auf Verlangen, doch mit Zulassen des Kaisers, um ihn durch Schwächung des übermächtigen Herzogs von einer Gefahr zu befreien, die gerade jetzt um so drohender werden konnte, wenn Heinrich die alte welfische Politik einschlug und sich mit dem Pabste gegen den Kaiser verband. Dieser Ansicht aber widerspricht die Angabe des wohlunterrichteten Johann von Salisbury, der ausdrücklich bemerkt, dass der Kaiser den Zwist zu vermitteln gesucht habe. Dem Kaiser, der alle Hoffnungen auf den Zug nach Italien gesetzt hatte, konnte nichts ungelegener kommen, als dieser innere Krieg, der bei seiner Abwesenheit die Ruhe Deutschlands doppelt gefährden musste und jedenfalls seinem Heere tüchtige Streitkräfte entzog.[3]) Und gleich nach seiner Rückkehr ist der Kaiser aufrichtig bemüht, die Streitigkeiten auszugleichen, spricht sogar selbst aus, dass der sächsische Krieg eine Hauptursache des Misslingens des italienischen Zuges gewesen sei.[4]) So ist nicht abzusehen, wie Reinald im Interesse des Kaisers gehandelt haben sollte. Wir vermuthen, dass er sich durch kölnische Sonderinteressen leiten liess, eine Ansicht, die sich freilich nicht beweisen, aber doch durch die allgemeine Lage der Verhältnisse des kölner Stifts zu dem Sachsenherzoge mit vieler Wahrscheinlichkeit begründen lässt.

Schon zu Reinalds Zeiten hatte die kölner Kirche bedeutende Besitzungen im südlichen Theile Westfalens, und wenn uns nicht Alles trügt, ist der Hauptgrund der Zerwürfnisse des Herzogs mit Reinald und dessen Nachfolger Philipp darin zu suchen, dass Heinrich herzogliche Rechte über diese westfälischen Besitzungen beanspruchte. So unzweifelhaft es ist, dass das ludolfinische Haus seine Gewalt auch über Westfalen, in dem es reich begütert war, erstreckte, eben so gewiss ist, dass das dem Herman Billung übertragene Herzogthum nur einen Theil Sachsens, keinenfalls aber Westfalen umfasste.[1]) Den spätern Billungern gelang es zwar, ihre Gewalt bis in Engern hinein auszudehnen; Westfalen aber scheint bis auf die Zeiten Heinrichs weder unter den Billungern gestanden, noch eigne Herzoge gehabt zu haben, was gewiss nicht wenig zur Stärkung der Macht der westfälischen und kölnischen Bischöfe beitrug. Dagegen leidet es keinen Zweifel, dass Heinrich der Löwe auch in Westfalen die herzogliche Gewalt beanspruchte und theilweise ausübte;[2]) er konnte dies mit um so grösserm Erfolge, weil einerseits seine Macht überhaupt die der früheren sächsischen Herzoge bei weitem übertraf, andrerseits seine Besitzungen, besonders durch die nordheimische Erbschaft,[3]) sich bis tief in Westfalen hinein erstreckten. Den kölnischen Besitzungen in Westfalen konnte diese Ausdehnung der herzoglichen Gewalt Heinrichs um so gefährlicher werden, da die nordheimischen Güter südlich von der Lippe in ihrer unmittelbaren Nähe lagen.

Die Vermuthung, dass die angedeuteten Verhältnisse Reinalds Verfahren gegen Heinrich vorzugsweise bestimmten, gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch das Auftreten seines Nachfolgers Philipp. Als Grund seines Zuges gegen Heinrich im J. 1178 wird ausdrücklich angegeben, der Herzog behaupte, dass sich sein Herzogthum bis an den Rhein erstrecke[4]) und wenn im J. 1180 dem kölner Erzbischofe als Antheil an der Beute die herzoglichen Rechte in Westfalen und Engern, so weit sich die Diözesen Köln und Paderborn erstreckten, zugesprochen werden, so liegt der Gedanke nahe,

1) Ep. Joh. Saresb. ad magistrum Girardum. Bouquet. 16, 547. — Vgl. §. 47.
2) Luden, deutsche G. 11, 197.
3) Vgl. die Urk. in den Orig. Guelf. 3, 495.
4) Helmold, l. 2. c. 11. — Godefr. Mon. ad a. 1168.

1) Hauptstelle im chron. S. Michaelis. Wedekind, Noten. 1, 405. — — Die neuern Untersuchungen von Wedekind, Eichhorn, Dönniges, Waitz, Schaumann u. A. geben keine bestimmte Auskunft über die Frage, in wessen Hand später die herzogliche Gewalt in Westfalen gewesen sei; eine genauere Untersuchung darüber, wozu hier freilich nicht der Ort, möchte Manches in der westfälischen Geschichte aufklären.
2) Niesert, Münst. Urk. Sammlung. 4, 131. — Cod. dipl. Westf. 2, 77.
3) Vgl. Schrader, ältere Dynastenstämme zw. Leine, Weser u. Diemel. 1, 173.
4) Orig. Guelf. 3, 94. „Ducatus sui limites extendi integra equitis „lancea ultra eam ripam, qua Tuitium urbi Coloniensium est op„positum."

dass sie schon früher das Ziel der kölnischen Politik gewesen und hierin der Schlüssel zu Reinalds sonst kaum erklärlichem Auftreten gegen Heinrich zu suchen sei.

§. 46. Sahen wir Reinald während seines letzten Aufenthaltes in Deutschland vorzugsweise mit den Angelegenheiten seines Stiftes beschäftigt, so hatte er doch keineswegs allem Antheile an Führung der Reichsgeschäfte entsagt; insbesondere scheinen die weitern Verhandlungen mit dem englischen Könige lediglich durch ihn geführt zu sein.

Heinrich suchte die Würzburger Beschlüsse ernstlich auszuführen und befahl allen Unterthanen vom zwölfjährigen Knaben bis zum Greise, dem Pabste Alexander abzuschwören. Zu demselben Zwecke versammelte er alle Bischöfe und Aebte zu London, fand aber bei diesen, als er Leistung des Eides verlangte, einen so entschiedenen Widerstand, dass er genöthigt war, von seiner Forderung abzustehen.[1]) Um so kühner trat Thomas auf; im Juni 1166 schleuderte er den Bannfluch gegen Johann Kumin und Richard von Juecester, weil sie dem Kaiser den gotteslästerlichen Schwur geleistet, mit dem Namhaftesten aller Schismatiker, dem Kanzler Reinald verkehrt und mit den schismatischen Deutschen allerlei Uebles gegen Gott und die römische Kirche vorbereitet hätten.[2]) Diese namentliche Verdammung des Umgangs mit Reinald, die harten Ausdrücke, in denen bei dieser Gelegenheit von ihm gesprochen wird, lassen keinen Zweifel, dass man in ihm den eigentlichen Urheber des Abfalls Heinrichs, der Würzburger Beschlüsse sah; vom Kaiser ist kaum beiläufig die Rede.

Thomas wurde vom Pabste zum Legaten für ganz England ernannt; Heinrich, von seinen Bischöfen verlassen und fürchtend, dass die Kirche alle ihre Waffen gegen ihn gebrauchen werde, war genöthigt, sich nochmals an den Pabst zu wenden, dem er in Würzburg hatte abschwören lassen.

1) Chr. Gervasii Dorobern. ad a. 1168. — Vita S. Thomae Cant. l. 2. c. 20.

2) Ep. Thomae ad Angliae episcopos. Harduin. 6 b, 1388. — Ep. Thomae ad Jocelinum Saresber. Bouquet. 16, 242. — Ep. Alexandri ad Rotrodum Rotomag. Bouquet. 15, 844. — Ep. Joh. Saresb. ad dom. Exoniensem. Du Chesne. 4, 468.

Dem Kaiser gegenüber musste ihn dies in eine höchst zweideutige Stellung bringen; um nicht ganz mit ihm zu brechen, nicht offen als Meineidiger da zu stehen, suchte er beide Theile zu hintergehen. Während er und seine Anhänger Entschuldigungsschreiben nach Rom richten, mit der Versicherung, er sei sich keiner Schuld gegen den Pabst bewusst und werde, falls er etwas Unrechtes unternommen, davon ablassen,[1]) schreibt er zu gleicher Zeit an Reinald in einem ganz andern Tone.[2])

Schon lange, sagt der König, habe er eine passende Gelegenheit gesucht, vom Pabste Alexander und dessen treulosen Kardinälen, die sich anmassten, den Verräther Thomas zu schützen, abzufallen. Daher wolle er jetzt nach dem Rathe der Grossen und des Klerus den Erzbischof von York, den Bischof von London, den Archidiakon von Poitiers, Richard von Luzi und Johann Kumin nach Rom schicken, um dem Pabste seine Forderungen, nämlich Aufgeben des Erzbischofs von Kanterbury und Anerkennung der Beschlüsse von Klarendon zu stellen. Gehe derselbe auf irgend eine der Forderungen nicht ein, so würden weder er, noch seine Grossen, noch seine Geistlichkeit dem Pabste ferner Gehorsam leisten; ja er würde den Pabst und alle Anhänger desselben offen bekämpfen und jeden seiner Unterthanen, der

1) Ep. Henrici regis ad cardinalium coetum. Bouquet. 15, 846. — Ep. Gileberti London. ad Alexandrum. Baronius. 19, 265. — Ep. Rotrodi Rotomagensis ad Henric. cardin. Bouquet. 16, 238.

2) Ep. Henrici regis ad Reinaldum Coloniensem. Bouquet. 16, 225. — Dieser Brief wird allgemein als der Anfang der Verhandlungen Heinrichs mit Reinald betrachtet und vor den Würzburger Reichstag gesetzt, so von Mansi, Baronius, Pagi, Harduin u. A., wonach die englischen Gesandten denn nur zufällig auf der Durchreise nach Rom zu Würzburg gewesen wären; ein Irrthum, der dadurch veranlasst ist, dass man den Reichstag in das J. 1166 setzte. Der Brief bezieht sich aber auf die vorliegende Gesandtschaft und ist über ein Jahr nach dem Reichstage geschrieben. Zum Beweise mag genügen: — 1. Die im Briefe erwähnte Gesandtschaft ist anders zusammengesetzt, als die, welche in Würzburg war. — 2. Reinald war kurz vor dem Reichstage bei Heinrich und begleitete selbst die damaligen Gesandten nach Würzburg. — 3. Aus zwei Briefen Johanns von Salisbury, Bibl. max. Lugd. 23, 474. 478., dem der Brief von Köln zugeschickt wurde, geht hervor, dass er nach der Exkommunikation der englischen Gesandten durch Thomas im Juni 1166 geschrieben ist.

dem Pabste treu bleibe, aus dem Reiche verbannen. Er bitte daher Reinald, doch schleunigst den Hospitaliter Radulf zu ihm zu schicken, damit derselbe den Gesandten das Geleite durch die Lande des Kaisers gebe.

Nach der unumwundenen Erklärung der Gesandten Heinrichs zu Würzburg wäre Reinald vollkommen berechtigt gewesen, die Forderung mit Hinweisung auf den geleisteten Schwur abzuschlagen. Staatsmännische Klugheit liess ihn einen andern Weg einschlagen. Er rieth nämlich dem Kaiser, dem Könige bejahend zu antworten; denn je offener die Sache betrieben werde, um so grösser werde die Beschämung des Königs sein, wenn Alexander auf die gestellten Bedingungen eingehe. Falls man aber das Verlangen abschlage, werde der König gegen Geld leicht durch einen Templer, Hospitaliter oder irgend einen Andern, vor dem man sich nicht hüten könne, seinen Zweck erreichen. [1]) Reinald kannte ohne Zweifel des Königs bedrängte Lage; ging Alexander auf die Forderungen nicht ein, so war Heinrich um so fester an den Kaiser gebunden; brach man aber jetzt mit ihm, so war er fast gezwungen, sich auf jede Bedingung mit dem Pabste zu versöhnen. Es wurde demnach auf Reinalds Rath der Hospitaliter Radulf nach England geschickt, um die Gesandten zu geleiten. [2])

Ob Reinald mit den Gesandten auf der Durchreise zusammengekommen, muss dahin gestellt bleiben, wie auch sein etwaiger Antheil an dem treulosen Benehmen Johann Kumins, der nicht nur so unverschämt war, zu Rom zu schwören, er habe zu Würzburg Nichts gegen die Kirche und die Ehre des Pabstes gethan, [3]) sondern auch dem Gegenpabste Paschal alle Schreiben Alexanders zeigte und ihm dessen Geheimnisse entdeckte. [4]) Von dem weitern Verlaufe des Streites Heinrichs mit dem Pabste können wir absehen, da sich ausser der kurzen Erwähnung eines Briefes, worin Heinrich an Reinald schreibt, dass päbstliche Gesandte nach Frankreich kommen würden, [1]) über eine weitere Einmischung Reinalds keine Nachrichten finden. Die Verbindung des Kaisers mit England dauerte aber auch nach Reinalds Tode fort, wie die grosse Gesandtschaft im J. 1168 zeigt. [2])

1) Bouquet. 16, 255. Diese Nachricht findet sich im codex Vaticanus der Briefe des Thomas von Kanterbury. l. 1. ep. 69. dem Briefe Heinrichs an Reinald angehängt.
2) Bouquet. l. c.
3) Ep. Joh. Saresb. ad dom. Morinensem. Du Chesne. 4, 470.
4) Ep. Alex. ad Willelm. et Oddonem legatos. Harduin 6 b, 1394.

§. 47. Dass von der päbstlichen Partei Versuche gemacht seien, den Mann für sich zu gewinnen, der allein durch seinen Einfluss den Kirchenfrieden hätte wiederherstellen können, wäre selbst ohne das Vorhandensein bestimmter Nachrichten kaum zu bezweifeln. Freilich pflegen dergleichen Verhandlungen nicht eben offen betrieben zu werden und es ist ein grosser Zufall, dass uns in den Briefen Johanns von Salisbury einige, wenngleich höchst fragmentarische Nachrichten bewahrt sind, aus denen sich das Folgende ergibt.

Ein Freund Johanns und namhafter Rechtskundiger, Meister Gerhard Puella, begab sich nach Köln, nachdem er vom Pabste die Erlaubniss erhalten hatte, mit den Schismatikern zu verkehren, um in dieser Stellung der Kirche nützen zu können. [3]) Wirklich gelang es ihm, sich in Reinalds Vertrauen einzuschleichen. Nur von ihm kann Johann seine genauen Nachrichten aus Köln haben; weiss er doch von der Verschwörung der sächsischen Fürsten schon vor dem Ausbruche, [4]) wurden ihm doch von Köln sogleich Abschriften der Briefe des englischen Königs an Reinald zugeschickt. [5]) Dieser scheint sich mehr und mehr mit dem Gedanken einer Versöhnung befreundet zu haben; denn Johann schreibt dem Meister Gerhard, [6]) da er beim Erzbischofe etwas vermöge, möge er suchen, auch den Kaiser versöhnlich zu stimmen; beide schienen ihm nicht mehr das frühere Vertrauen auf ihre Sache zu haben; auch empfiehlt er ihm, dahin zu wirken, dass Reinald sich beim englischen Könige für Thomas verwende und ihm in Form eines freundschaftlichen Rathes sein Unrecht und die Schwierigkeiten seiner Lage vorstellen.

1) Ep. Joh. Saresb. ad Thomam Cant. Bouquet. 16, 539.
2) Godefr. Mon. ad a. 1168. — Chr. Gervasii Dorob. ad a. 1168.
3) Ep. Joh. Saresb. ad magistrum Girardum. Bouquet. 16, 547.
4) Ep. Joh. Saresb. ad Thomam Cant. Bouquet. 16, 539.
5) Ep. Joh. Saresb. ad dominum Pictaviensem. Bibl. max. Lugd. 23, 478. — ad dom. Exoniensem. l. c. 474.
6) Bouquet. 16, 547.

Konnte Johann von solchen Vorschlägen Erfolg hoffen, so musste Reinald im Juli 1166, in den der Brief nach dem darin bezeichneten Stande der Angelegenheit des Thomas von Kanterbury wohl zu setzen ist, schon ziemlich eingelenkt haben. Nach einem kurz vor der Abreise Reinalds nach Italien (1166. Okt.) geschriebenen Briefe Johanns an Thomas [1]) aber stellte sich die Sache noch günstiger für den Pabst. Er schreibt nämlich: — „Als der Kölner eben im „Begriffe war, nach Italien zu ziehen, wurde er von einem „heftigen Wechselfieber befallen, und leidet daran so sehr, „dass es fast sicher ist, dass er vor dem Winter nicht ab„reisen kann. Er versprach mir aber in dieser seiner Krank„heit, dass er nicht nach Italien ziehen werde, möge der „Kaiser nun gehen oder nicht. Wegen der Versöhnung mit „dem Pabste Alexander wolle er sich dem Rathe der Cister„zienser, des Königs von Frankreich und dem eurigen über„lassen. Und zwar schlägt er vor, die Sache so einzurich„ten, dass er gleichsam von seinem Klerus gezwungen würde, „dieses zu thuen. Ich schreibe auch dieses unter dem Siegel „der Verschwiegenheit, damit es bei euch verborgen bleibe, „bis wir sehen, ob die Sache Erfolg haben wird.“

Diese Nachrichten sind so ungenügend, dass es nicht wohl möglich ist, ein Urtheil über Reinalds Absichten zu fällen. Johann selbst zweifelt an der Aufrichtigkeit und Nachhaltigkeit seiner Versprechungen und der Erfolg rechtfertigt seinen Zweifel. Wir glauben nicht, dass Reinald geradezu eine Täuschung beabsichtigte; da die Sache des Gegenpabstes sowohl in Deutschland, wie in England einem allgemeinen Schiffbruche entgegen zu gehen schien, dachte er sich wohl auf jeden möglichen Fall vorzusehen; mochte er seine Pläne mit noch so grosser Willenskraft verfolgen, so liess er doch den Fall des Misslingens nie ausser Acht, wie dieses schon seine Weigerung die Weihen zu empfangen zeigte. Die Leiden der Krankheit, vielleicht auch Todesgefahr mochten ihn bestimmtere Versprechungen geben lassen, um sich mit der Kirche, die so Vieles durch ihn gelitten, zu versöhnen. Sei dem, wie es wolle; kaum war Reinald genesen, so war er wieder eifriger im Dienste seines weltlichen Herrn, als je

1) Bouquet. 16, 539.

zuvor. Mit der körperlichen Gesundheit kehrte auch das kühne Selbstvertrauen auf das Gelingen seiner Plane wieder; nirgends lesen wir weiter von einer Weigerung, dem Kaiser nach Italien zu folgen und Johann selbst spricht kurz darauf von Reinald in einem Tone, der hinlänglich zeigt, dass er alle Hoffnung ihn zu gewinnen aufgegeben hatte. [1])

Siebentes Kapitel.

§. 48. Der lange vorbereitete Zug des Kaisers nach Italien im Herbste 1166 hatte zum Hauptzweck die Vertreibung Alexanders aus Rom und die Herstellung des päbstlichen Ansehens Paschals; [2]) durch Waffengewalt sollte vollendet werden, was man zu Würzburg begonnen hatte. Zu Anfang des Oktober 1166 war Reinald noch zu Köln; [3]) dann brach er noch vor dem Kaiser mit einem Gefolge von hundert geharnischten Rittern [4]) auf, überstieg den grossen S.

1) Ep. Joh. Saresb. ad Gerardum. Baronius. 19, 257. — „Eo enim, „ut aiunt, proposito in Italiam profecti sunt, ut Cremensem hae„resiarchum intrudant in sedem Petri et vicarium Christi aut com„prehendant, aut occidant. Verumtamen sine intermissione fit „oratio ab ecclesia ad deum pro eo, ut supra modum timere non „debeat a duobus caudis fumigantium titionum, Friderico impera„tore et Reginaldo Coloniensi, qui ponentes carnem bracchium „suum, sanctum Israel blasphemare non cessant.“

2) Ep. Joh. Saresb. cit. — Vincent. Prag. 77. — Vinzenz ist für das Folgende eine sehr zuverlässige Quelle, da er Daniel von Prag auf dem Zuge begleitete.

3) Lakomblet. 1, 422.

4) Ein Theil seines Gefolges, darunter Arnold, Sohn des Grafen Everhard von Altena, Konstantin aus dem Hause der Grafen von Berg, der kölnische Vogt Gerhard und sein Bruder Hermann, erscheint unter den Zeugen der Urk. bei Lakomblet. 1, 426. Auch Graf Ludolf von Dassel begleitete seinen Bruder, ebenso der kölner Domdechant Philipp von Heinsberg, der Anfang 1167 vom Kaiser an die Stelle Christians von Mainz zum Kanzler ernannt wurde. Vincent. Prag. 77. — Ughelli. 5, 598.

Bernhard und stand am letzten Tage desselben Monats vor Ivrea, von wo er dem Kaiser, der durch das tridentinische und kamonische Thal herabkam, entgegenzog. [1])

Den Rest des Jahres verbrachte der Kaiser zu Lodi und Pavia; über Reinald finden wir nur bemerkt, dass er noch einmal den Vermittler zwischen Genua und Pisa spielte, die ihre gegenseitigen Klagen, vorzüglich wegen der Insel Sardinien, vor den Kaiser brachten. Nach langen Verhandlungen schlugen beide Parteien vor, die Sache durch einen Zweikampf zu entscheiden. Der schlaue Reinald rieth dasselbe; konnte sich doch bei einem Gottesurtheile keine der Parteien über Ungerechtigkeiten beklagen, während ein Urtheilsspruch dem Kaiser eine der Städte entfremden musste. Es kam jedoch nicht dazu, und schliesslich wurde beschlossen, dass Reinald nach Pisa, Christian von Mainz nach Genua gehen sollte, um die Sache zu vermitteln. [2])

Zu Imola theilte der Kaiser in der Fastenzeit sein Heer; während er selbst mit den Baiern, den Böhmen und den zahlreichen italienischen Hülfstruppen gegen Ankona zog, entliess er die beiden Erzbischöfe, um ihm den Weg nach Rom zu bahnen, dem zu Lukka hart bedrängten Pabste Paschal Hülfe zu bringen und vor Allem, um Geld zum Unterhalte der Söldner [3]) aufzutreiben. Christian wandte sich zuerst nach Genua, Reinald nach Pisa und „als gute Fischer „ihre Netze über ganz Lombardien und Tuszien ausspannend“ brachten sie ausserordentliche Summen zusammen. [4])

1) Godefr. mon. ad a. 1166. — Burchardi hist. Frid. 69.
2) Caffari. 2, 316.
3) Nach Vincent. Prag. 78. waren anderthalbtausend Söldner beim Heere; manche Fürsten hatten sich vom Zuge losgekauft. (Orig. Guelf. 3, 495.) Diese Söldner, die sich bei Tusculanum sehr auszeichneten, heissen bei Vincent. Prag. 78. — Ac. Morena. 1143. — Romuald. Salernit. ad a. 1167. — Chronogr. Saxo ad a. 1167. — Annal. Bosov. 1015. „Brabantini“ oder „Braibenzones“; Otto de S. Blasio c. 20. nennt sie „caesariani“; Godefr. Mon. ad a. 1167 „sariantes“. Brabanzonen scheint ein allgemeiner Name für deutsche Söldner, vorzüglich aus Niederland und Niederrhein gewesen zu sein, die sich durch Tapferkeit, wie Plünderungssucht und Grausamkeit auszeichneten; auch Philipp von Köln führte mit ihnen seine Kriege gegen Heinrich den Löwen, wo sie „Rotten“ genannt werden. Vgl. Du Cange, glossar. ad v. Brabanciones und ad v. serviens.
4) Vincent. Prag. 78. — Vita II Alex. III. 456.

Der Beistand Pisas war dem Kaiser jetzt überaus nöthig, da er offenbar nach der Unterwerfung Roms die alten Plane gegen Sizilien auszuführen gedachte. König Wilhelm zwar war im vorigen Jahre gestorben; seine Gemahlin Margarethe aber, als Vormünderin des jungen Königs, hatte nicht nur das freundschaftliche Verhältniss mit dem Pabste unterhalten, sondern auch mit dem byzantinischen Kaiser Manuel Verbindungen angeknüpft, der seinerseits mit dem Pabste über den Empfang der weströmischen Kaiserkrone unterhandelte. [1]) Ohne Besiegung der Normannen und Griechen, und demnach ohne Flotte war die Macht Alexanders nicht zu brechen.

Streitigkeiten, die zwischen Pisa und Lukka ausgebrochen waren, wusste Reinald durch sein Ansehen beizulegen. [2]) Weiter galt es die Klagen der Pisaner gegen Genua zu untersuchen; dabei soll er, wie die genuesische Chronik sagt, [3]) nicht den Befehlen des Kaisers gemäss gehandelt haben, sondern von den Pisanern bestochen worden sein. Diese Nachricht einer parteiischen Quelle wird nach den obwaltenden Verhältnissen nur zum Theile richtig sein. Schon vor dem Kaiser hatten die Pisaner, an einer Ausgleichung mit Genua verzweifelnd, sich zu doppelter Hülfe erboten; jetzt boten sie wohl noch obendrein Reinald eine Summe Geldes, dessen er zum Unterhalte der Söldner so sehr bedurfte; so lag es ganz im Vortheile des Kaisers, wenn er sich, sei es auch auf Kosten des strengen Rechts für Pisa entschied, das ohnehin ein zuverlässigerer Bundesgenosse war, als das schwankende Genua. Das Resultat der Verhandlungen war, dass die Pisaner ihm eidlich versprachen, im kommenden Sommer den

1) Dürfen wir aus der Gleichzeitigkeit auf den innern Zusammenhang schliessen, so wusste die deutsche Politik den Verbündeten des Pabstes hinreichende Beschäftigung zu geben. Während Frankreich durch Heinrich von England bekriegt wurde (vgl. §. 41.), griffen in demselben Jahre 1167 Heinrich von Oestereich und der König von Ungarn den griechischen Kaiser an. Append. ad Radev. 559. — Nicetae Choniatae hist. Manuel. Comn. l. 5. c. 1. ed. Bonn. 199. Letzterer spricht im Allgemeinen von deutschen Hülfstruppen. — Näheres über Friedrichs damalige Verhältnisse zum griechischen Kaiser bei Joannes Cinnamus, hist. l. 5. c. 12. u. l. 6. c. 4. ed. Bonn. 236. 261.
2) Vita II Alex. III. 456.
3) Caffari. 316. — In einer Handschrift wird hinzugesetzt, dass man dieses nicht gewiss wisse.

Kaiser auf seinem Zuge gegen Apulien, Kalabrien und Sizilien aufs kräftigste zu unterstützen. [1])

Indess wirkte Reinald, eben so wie Christian,[2]) nach Kräften für Ausführung der Würzburger Beschlüsse, die ihm wenigstens zu Pisa vollkommen gelang. Die pisanischen Konsuln schwuren, Alexander nicht mehr zu gehorchen und Paschal als den katholischen Pabst anzuerkennen; dasselbe sollten die Geistlichen schwören und falls der Erzbischof sich weigere, wolle man einen Andern wählen und ihn von Paschal weihen lassen. Und wirklich wurde am 25. März der Erzbischof Villanus zur Flucht gezwungen und ein Anderer gewählt.[3])

§. 49. Schon jetzt wurde Reinald von den Pisanern thätig unterstützt; mit Hülfe von acht pisanischen Galeeren gelang es ihm, Civita Vecchia zu erobern und die päbstliche Besatzung gefangen zu nehmen, der er auf Bitten der Pisaner das Leben schenkte.[4]) Er liess die Stadt dem Kaiser Treue schwören, zog sich dann in die Umgegend von Rom, griff mit Hülfe der kaiserlich Gesinnten die einzelnen Städte an, verwüstete die Gegend und brachte durch Schrecken die Meisten zum Abfalle vom Pabste. Konnte er gegen Rom selbst mit seinem kleinen Heere nichts unternehmen, so versuchte er es in der Stadt, „die feil war, wenn sich nur ein „Käufer fand," mit Geld und wirklich gelang es ihm, durch Bestechung viele Römer zu gewinnen.[5]) Nachdem er so dem Kaiser, der Ankona belagerte, vorgearbeitet hatte, beabsichtigte er, sich mit diesem zu vereinigen; doch hielt er sich zu Tuskulanum, dessen Einwohner, gleich den Albanern, mit den Römern verfeindet und dem Kaiser ergeben waren, einige Tage auf,[6]) wahrscheinlich, um Christian von Mainz, der ihm nachrückte,[7]) zu erwarten.

Als die Römer dieses erfuhren, schickten sie zu ihren

1) Breviar. Pisan. hist. 179.
2) Append. ad Radev. 558.
3) Breviar. Pisan. hist. 179.
4) Breviar. Pisan. hist. 180.
5) Vita II Alex. III. 457.
6) Otto de S. Blasio. c. 20.
7) Vincent. Prag. 78.

Verbündeten um Hülfe, setzten einen Tag zum Angriffe fest [1]) und rückten am Vorabende des Pfingstfestes aus den Thoren mit einem Haufen von Reitern und Fussvolk, dessen Stärke in den geringsten Angaben auf dreissigtausend veranschlagt wird. Sie verheerten die Saaten und Weinberge der Tuskulaner, schlugen am Pfingstsonntage (Mai. 28.)[2]) ein Lager auf und belagerten die Stadt.

Reinald befand sich in höchst bedrängter Lage, da er nur hundert und vierzig Geharnischte bei sich hatte; wahrscheinlich war ihm aber die Absicht der Feinde nicht verborgen geblieben, so dass er sich zeitig nach Hülfe umsehen konnte. Auch ins kaiserliche Lager hatte er um Hülfe gesandt; der Kaiser legte den versammelten Fürsten die Frage vor, ob man die Belagerung aufheben und dem Erzbischofe zu Hülfe eilen solle. Dagegen erhoben sich die weltlichen Fürsten, als Grund vorgebend, dass die Aufhebung der Belagerung schimpflich sein würde.[3]) Bedenken wir die früheren Verhältnisse, so mag der wahre Grund bei Vielen in Abneigung gegen den mächtigen Kanzler gelegen haben; mit Recht mochte auch Mancher, der nur ungern die Heimath verlassen hatte, in ihm den Haupturheber, wie aller Wirren, so dieses Zuges sehen und um so geneigter sein, ihn seinem Schicksale

1) Ac. Morena. 1143. — Der Bericht des Azerbus Morena (oder seines Fortsetzers, da man nicht weiss, wie weit Morena, der im August an der Pest starb, sein Werk selbst ausgearbeitet hat) ist Hauptquelle für die Schlacht bei Tuskulanum und um so zuverlässiger, da er sich auf die Aussagen von Mitkämpfern stützt. Nicht minder wichtig, aber kürzer ist der eigne Bericht Reinalds, in einem kurz nach der Schlacht an die lütticher Geistlichkeit geschriebenen Briefe, abgedruckt 1837 im Messager de Gand. 5, 39. Mit beiden stimmt im Ganzen die lebendige Schilderung bei Otto de S. Blasio. c. 20, und die, oft wörtlich übereinstimmende Erzählung der kölner Quellen, des Godefr. Mon. ad a. 1167 und der chronica praesulum Colon. ined. Dagegen leidet die Darstellung in der vita II Alex. III. 458. an vielen Unrichtigkeiten, wie die oberflächlichste Vergleichung zeigt; sie ist nur wichtig als Zeugniss der Gegenpartei. Ausser diesen Hauptstellen finden sich längere oder kürzere Angaben über diese folgenreiche Schlacht fast in allen Chroniken, die jene Zeit umfassen.
2) Ep. Reinaldi cit.
3) Otto de S. Bl. c. 20. — Irrig wird weiter angegeben, dass Christian, entrüstet über das Verfahren der Fürsten, mit seinen Freunden von Ankona aus zu Hülfe gezogen sei. Christian stand damals nicht vor Ankona, sondern in Tuszien. Vincent. Prag. 78.

zu überlassen. Dabei erklärt sich, dass Herzog Friedrich von Rotenburg in der Nähe stand, aber nicht in der Schlacht war;[1] hatte Reinald Zeit, nach Ankona zu schicken, so wandte er sich gewiss auch an ihn; aber auch er scheint den Erzbischof preisgegeben zu haben, was zu manchen andern Zweideutigkeiten in seinem Handeln passt.

Christian von Mainz aber eilte seinem Gefährten auf dem kürzesten Wege zu Hülfe, mit ihm der Bischof Alexander von Lüttich[2] und der kaiserliche Kanzler Philipp. Den Kern ihres Heeres bildeten fünfhundert Ritter und achthundert Brabanzonen; dazu kamen tuszische und lombardische Hülfstruppen; doch zählte das ganze Heer nicht über tausend Reiter.[3] In der Frühe des Pfingstmontags[4] langte Christian beim Lager der Feinde an und suchte mit ihnen zu unterhandeln, um Ruhe für sein erschöpftes Heer zu gewinnen. Höhnend wiesen ihn die Römer ab: es sei nicht nöthig, dass der Kaiser zwei Priester schicke, um ihnen die Messe zu singen; man werde ihnen schon eine andere Weise aufspielen;[5] noch an demselben Tage sollten sie und ihr Heer eine Speise der Vögel in der Luft und der Thiere der Erde werden. Sogleich hoben sie die Belagerung auf und rückten dem Erzbischofe in solcher Masse entgegen, dass zwanzig Römer auf jeden Deutschen gezählt wurden.[6]

Den ritterlichen Christian aber schreckten weder die Drohungen, noch die Ueberzahl der Feinde; er ermahnte seine Krieger, erinnerte sie an den alten Waffenruhm der Deutschen, an die bekannte Feigheit der Feinde und daran endlich, dass nur der Sieg ihr Leben retten könne, da sie weit vom Vaterlande und vom Heere des Kaisers keine Hoffnung zu entkommen hätten. Solche Worte verfehlten die gehoffte Wirkung nicht; und als er nun das kleine Herr erfüllt sah von kriegerischer Begeisterung und deutscher Kampfeslust, ordnete er die Reihen und legte sich selbst mit den erlesensten Truppen in einen Hinterhalt.[7]

1) Ac. Morena l. c.
2) Sigeberti auctar. Aquicinct. ad a. 1166.
3) Ac. Morena. l. c. nach dem Berichte von Augenzeugen.
4) Ep. Reinaldi cit.
5) Vincent. Prag. 78.
6) Ac. Morena. l. c.
7) Nach der Schilderung Ottos von S. Blasien, der mit übergrosser Sorgfalt die Manier der Alten nachzuahmen sucht; auch Christians Rede mag leicht zu den nie gehaltenen gehören.

Am zweiten Pfingstfeiertage, 1167. Mai. 29.[1] um die neunte Morgenstunde[2] begann die Schlacht in der Nähe von Tusculanum am Berge Porkus[3] und dauerte bis zum Abende. Mit lautem Kriegsgeschrei und wehenden Fahnen stürmten die Römer auf den Feind; Wolken von Pfeilen erfüllten die Luft; mannhaft vertheidigten sich die Deutschen, aber zu gross war die Uebermacht und mehr und mehr schien sich der Sieg auf die Seite der Römer zu wenden.

Reinald erwartete indess hinter den Mauern von Tuskulanum den geeigneten Augenblick zum Angriffe. Mit Schrecken sah er die bedrängte Lage der Deutschen, bei deren Niederlage auch er verloren war; nur eine rasche That konnte den Sieg und Aller Leben retten. Ohne Zögern liess er das Zeichen zum Angriffe geben, ergriff selbst das Banner des h. Petrus und stürzte, Gott und den kölner Stiftsheiligen um Beistand anrufend, durch das geöffnete Thor auf den Feind;[4] ihm nach dreihundert deutsche Ritter und Burgmänner von Tuskulanum. Mit lauter Stimme den Schlachtgesang der Deutschen „Christus qui natus“ anstimmend, fielen sie den bestürzten Römern, die durch ihre Masse an freier Bewegung gehindert waren, in den Rücken; da verliess auch Christian seinen Hinterhalt, griff von der Seite an und trennte das feindliche Heer. Die Tapferkeit der Deutschen, das Unvermuthete des Angriffs, die Feigheit und der Schrecken der Römer, denen die Wirkungen des furor teutonicus noch von Friedrichs Krönungstage im Gedächnisse waren, und die, wie Morena sagt, die Deutschen mehr, als jeden andern Feind fürchteten, entschieden bald die Schlacht. Die römische Reiterei, von drei Seiten angegriffen, hielt dem gewaltigen Andrange der deutschen Ritterschaft keinen Stand, liess das

1) Ep. Reinaldi cit. — Godefr. ad a. 1167. — Chr. praesulum Col. ined. — Ann. Aquenses. 71. — Contin. chr. Pegaviensis. Menken scr. 3, 141. — Chronogr. Saxo ad a. 1167. — Brev. Pisan. hist. 180. — Ann. Bosov. 1015. — Raumer. 2, 214. und Luden. 11, 235 nennen Mai. 30., womit nur das chr. Fossae Novae ad a. 1167. übereinstimmt.
2) Vita II Alex. III. l. c. — Sicardi Cremon. chr. Muratori scr. 7, 599. — Ricobaldi Ferrar. hist. imp. Eccard, c. h. 1, 1166.
3) Burchardi hist. Frid. 70.
4) Godefr. Mon. ad a. 1167.

Fussvolk im Stich und suchte ihr Heil in der Flucht. Bald wurde diese allgemein, und tausende kamen ums Leben, theils im Gedränge, theils durch das Schwert der verfolgenden Brabanzonen. Unberechenbare Beute an Zelten und Waffen, Geld und Kleidungsstücken, Pferden und Saumthieren fiel in die Hände der Sieger. [1]) Nachdem sie den Feind bis zur Stadt verfolgt hatten, kehrten die Erzbischöfe mit ihren Truppen zum Kampfplatze zurück und verbrachten dort die Nacht in Jubel über ihre Rettung und den Sieg, den sie gegen solche Uebermacht erfochten, den sie mit Recht den glänzendsten Waffenthaten der Deutschen auf italischem Boden an die Seite stellen konnten. Ihnen selbst genügte der Ruhm, die ganze Beute überliessen sie den Söldnern; [2]) die Gefangenen wurden nach Viterbo gebracht, unter ihnen ein Sohn des Otto Frangipani, der von jeher eine Hauptstütze Alexanders war; zum Kaiser wurde schleunig ein Bote mit der Siegesnachricht geschickt.

So gross der Jubel bei den Deutschen, so gross war die Verzweiflung zu Rom; seit dem Tage bei Kannae hatte ein solcher Schlag die Stadt noch nicht getroffen. [3]) Schon bald nachher zeigt sich die Sage geschäftig, die Grösse der Niederlage ins Fabelhafte zu steigern. So erzählt Otto von S. Blasien, am Morgen nach der Schlacht seien die Römer zum Schlachtfelde gekommen, um ihre Todten zu bestatten, von den Siegern aber verjagt worden. Auf inständiges Bitten hätten endlich die Erzbischöfe die Bestattung zugegeben unter der Bedingung, dass sie ihnen eine Schrift einlieferten mit der eidlichen Angabe, wie Viele von ihrer Seite gefallen und gefangen seien. Das sei geschehen und es habe sich herausgestellt, das fünfzehntausend Römer gefallen oder gefangen seien. Die meisten Angaben über die Zahl der Gefangenen und Gebliebenen sind übertrieben; [4]) auf eigene Angaben

1) Ep. Reinaldi cit.
2) Chr. praesulum Colon. ined.
3) Vita II Alex. III. l. c.
4) Nach der vita II Alex. III. l. c. entkam nur der dritte Theil der Römer. — Otto de S. Blasio und Sigeberti auct. Aquic. nennen 15000 Todte und Gefangene. — Helmold. l. 2. c. 10. hat 12000 Todte. — Ann. Aquenses l. c. 10000 Todte. — Ep. Reinaldi cit., Godefr. mon. u. Chr. praesulum Col. ined. 9000 T. u. 5000 G.— Append. ad Radev. 559. 9000 T. u. 3000 G. — Ann. Bosov. u. contin. chr. Pegav. l. c. 8000 T. u. 4000 G. — Chr. Fossae novae l. c. 6000 T. — Brev. Pisan. hist. 4000 T. u. 5000 G. — Ac. Morena. 2000 T. u. 3000 G. — Chr. Cassinense. Muratori scr. 5, 68. 1500 T. u. 1700 G. — Caffari. 318. 1700 T. u. G.

der Römer stützt sich die Angabe Morenas, wonach zweitausend fielen und dreitausend gefangen wurden, und höher ist die Zahl wohl keinenfalls anzunehmen. Jedenfalls war die Niederlage eine vollständige und bei Vergleichung der beiderseitigen Streitkräfte [1]) ist es leicht erklärlich, wenn Morena diesen Sieg für ein göttliches Wunder hält.

Nur die Geistesgegenwart des Pabstes, der selbst die Vertheidigungsanstalten leitete, rettete die Stadt vor einem kühnen Handstreiche, da die siegreichen Fürsten die Tiburtiner, Albaner und die Bewohner der Kampagna aufboten, die Umgegend verheerten, die Aussenwerke zerstörten und die Stadt eng einschlossen. [2]) Reinald verwarf alle Friedensvorschläge der Römer, bevor sie ihm nicht den Pabst Alexander mit seinen Kardinälen und den Otto Frangipani auslieferten. Und so gross war die Furcht und der Wankelmuth der Römer, dass sie um solchen Preis den Frieden erkaufen wollten, und jene Personen im Thurme Kartularia belagerten. [3])

§. 50. Die weitern Folgen der Schlacht bei Tuskulanum sind bekannt; Reinalds Plane schienen der Erfüllung so nahe, wie nie vorher; die Tapferkeit des Kriegers schien die letzten Hindernisse, die sich des Staatsmanns kühnen Entwürfen entgegen stellten, beseitigt zu haben. Sein Paschal hatte den verlassenen Sitz Alexanders eingenommen; [4]) der Kaiser war

1) Die Zahl der Römer ist bei Otto de S. Bl. u. Ac. Morena auf 30000, in der ep. Reinaldi, ann. Bosov. und brev. Pisan. h. auf 40000, bei Godefr. mon. und chron. praes. Col. ined. auf 42000 angegeben. — Auf deutscher Seite fochten nach Ac. Morena und Otto de S. Bl. 1600 Ritter und Brabanzonen; jedenfalls ist eine nicht unbedeutende Anzahl Knechte und italienischer Hülfstruppen hinzuzurechnen.
2) Vita II Alex. III. l. c.
3) Ep. Reinaldi cit. — Die Kartularia liegt beim Bogen des Titus.
4) Luden. 11, 240. erzählt von Unterhandlungen, die Reinald im Auftrage des Kaisers mit den Kardinälen geführt habe; in der vita II Alex. III. 459., auf die er sich beruft, wird aber nur Konrad von Mainz als Unterhändler erwähnt. Es fehlen alle Nachrichten über Reinalds Antheil an den Ereignissen nach der Schlacht.

eingezogen in die ewige Stadt. Aber wo man die Vollendung hoffte, war der Sturz nahe; Reinald selbst wurde der Schmerz erspart, mit eigenen Augen zu sehen, wie der stolze Bau kaiserlicher Allgewalt, an dem er gewirkt mit rastlosem Eifer, zusammenbrach durch die feindlichen Kräfte der Natur, denen nicht menschliche Tapferkeit, nicht menschlicher Scharfsinn gewachsen war.

Es war am 2. August 1167,[1] als in der Frühe auf hellen Sonnenschein plötzlich heftige Regenschauer folgten, dann aber wieder ausserordentliche Hitze eintrat. Alsbald brach unter den Deutschen eine fürchterliche, schnell tödtende Seuche aus, die an fünf und zwanzig tausend Menschen hingerafft haben soll.[2] Da starben der junge Herzog Friedrich von Schwaben, der jüngere Welf, der Pfalzgraf Heinrich von Tübingen, die Grafen von Sulzbach, Nassau, Hallermund, Lippe und Reinalds Bruder, Graf Ludolf von Dassel; da starben die Bischöfe von Verden, Lüttich, Regensburg, Augsburg, Speier, Zeitz und Prag;[3] da beschloss auch Reinald seine thätige Laufbahn. Er starb am Vorabende des Festes der Himmelfahrt Mariens, am 14. August. 1167,[4] nachdem er die Sakramente der Kirche mit grosser Frömmigkeit empfangen und seinen letzten Willen niedergeschrieben hatte.[5]

Der Leichnam wurde ausgekocht und die Gebeine nach Köln gebracht,[6] wo sie in der Domkirche auf der Südseite der Marienkapelle, deren Altar Reinald durch ein uraltes

1) Ac. Morena. 1153. scheint vom ersten Mittwoch nach den Kalenden des August zu sprechen, die im J. 1167 auf einen Dienstag fielen.
2) Ac. Morena. 1153. — Robertus de Monte ad a. 1167.
3) Ac. Morena. 1153. — Otto de S. Bl. c. 20. — Vita II Alex. III. 459. — Helmold. l. 2. c. 10. — Monach. Weingart. 792. — Hist. calam. eccl. Salzburg. 212.
4) Godefr. Mon. ad a. 1167. — Levoldi a Northof catal. — Necrologium monast. S. Martini Colon. ined. (Bibl. des Jesuitengymn. zu Köln. Codd. in 4. n. 263.) — Necrol. monast. virginum in insula Rolandswerth ined. (im Besitze des H. Advok. Anw. Longard zu Köln.) — Necrol. Hildeshem. Leibnitz scr. r. Br. 1, 766. — Necrol. S. Michael. Hildesh. l. c. 2, 107. — Nur nach Caesar. Heisterb. catal. starb er in assumptione beate Marie, Aug. 15. und nach Gerhardi monachi Graffschaft. epitaphium Reinoldi bei Krombach, prim. gentium. 687. starb er idus sextilis, Aug. 13.
5) Godefr. Mon. ad a. 1167.
6) Caesar. Heisterb. catal. — Burchardi hist. Frid. 70. — Hist. Ludovici VII. regis. Du Chesne. 4, 470.

Marienbild aus der Mailänder Beute geschmückt hatte, die letzte Ruhestätte fanden. Die Dankbarkeit der Kölner errichtete ihm ein prächtiges Denkmal; auf einem künstlich ausgehauenen Steine lag das Bildniss des Erzbischofs von Erz; an seinem Haupte standen vier Engel, die seine Seele zum Himmel führten.[1]

Als später Erzbischof Philipp vom Pabste Alexander die Bestätigung erbat, soll dieser verlangt haben, dass das Bildniss Reinalds, des Feindes der Kirche, aus dem Dome entfernt werde. Der schlaue Erzbischof antwortete, er habe nichts dagegen einzuwenden, wenn ein päbstlicher Legat die Entfernung in Person vornehmen wolle, wohl wissend, dass die Kölner Solches nie zugeben würden. Und ohne weiteres Zögern habe der Pabst die Bestätigung ertheilt. So erzählt der wohlunterrichtete Mönch von S. Pantaleon;[2] mag aber immerhin die Wahrheit der Erzählung dahingestellt bleiben, die dankbare Liebe der Kölner gegen Reinald, der selbst durch den Tod nicht versöhnte Hass seiner Feinde finden darin jedenfalls ihren lebendigen Ausdruck.

§. 54. In einem Augenblicke, wo von allen Seiten das Missgeschick hereinbrach, wo der kaiserlichen Sache ein gänzlicher Schiffbruch bevorzustehen schien, musste dem Kaiser der Verlust eines Mannes, den er selbst allen Fürsten als Muster aufrichtiger Treue, unerschütterlicher Standhaftigkeit, unermüdlicher und ausserordentlicher Thätigkeit für das Wohl des Reichs aufstellt,[3] ein doppelt harter Schlag sein. Wohl wurden auch nach ihm die Geschicke des Reichs von kräftigen und gewandten Händen gelenkt, wohl stand ein Christian von Mainz, ein Philipp von Köln in vielen Beziehungen nicht gegen Reinald zurück; nie aber ist es ihnen, so wie diesem gelungen, einen fast unbeschränkten Einfluss auf den Kaiser zu gewinnen und gestützt auf diesen Einfluss nach eignem Plane in die Gestaltung der Begebenheiten einzugrei-

1) Kölner Domblatt. 1843. N. 46. — Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde das Grabmal zerstört und Reinalds Bildniss als altes Kupfer verkauft. Auf seinem Grabe liegt jetzt das Bildniss Wilhelms von Gennep.
2) Godefr. Mon. ad a. 1167.
3) Schenkungsurk. bei Lakomblet. 1, 417.

fen. Zehn Jahre hindurch hatte Reinald die Angelegenheiten des Reichs mit fester Hand geleitet; ihm verdankte der Kaiser einen grossen Theil seiner bisherigen Erfolge. Ihm aber verdankte er zugleich die gefährliche Stellung gegenüber der Kirche, gegenüber der Mehrheit des Volks und kaum lässt sich der Gedanke unterdrücken, dass durch den frühzeitigen Tod des gewaltigen Kanzlers manches drohende Unheil von Kirche und Staat abgewendet sein mag.

Es wird uns erzählt, [1]) dass Reinald, da er noch als Knabe auf der Hildesheimer Stiftsschule lebte, einst plötzlich im Schlafe ausgerufen habe: „Ich bin“ und dem Lehrer, der ihn gefragt, wer er denn sei, geantwortet habe: „Ich bin das Verderben der Welt.“ Und seitdem sei er von seinen Altersgenossen „ruina mundi“ genannt worden.

Wäre diese Erzählung auch blosse Erfindung des Lauterberger Mönches, der darin seinem Hasse gegen den Feind der Kirche Luft zu machen suchte, so ist ihr doch eine innere Wahrheit gewiss nicht abzusprechen. Seine ganze Geschichte zeigt uns in Reinald keinen Mann der Vermittlung; immer sehen wir ihn mit Entschiedenheit die äusserste Richtung seiner Partei vertreten; er war, wie ein neuerer Geschichtsschreiber sich ausdrückt, noch kaiserlicher als der Kaiser selbst; [2]) sein unbeugsamer Geist kannte keine Nachgiebigkeit und strebte auch da noch mit eiserner Konsequenz seinem Ziele nach, wo hundert Andere unübersteigbare Hindernisse gesehen und, um nicht Alles auf einen Wurf zu setzen, vermittelnde Wege gesucht hätten. Die Würzburger Beschlüsse waren eine Kriegserklärung gegen die Kirchengewalt auf Leben und Tod, die nur aus dem ungemessenen Selbstvertrauen eines Mannes hervorgehen konnten, der bereit war, Alles an die Durchführung eines ihn beherrschenden Gedankens zu setzen, ohne Rücksicht auf den Geist der Zeit, auf die darin wurzelnden Ansichten der Menschen, deren Hülfe er doch bedurfte, um den Gedanken zur Wirklichkeit zu bringen.

Mit Reinalds Tode war ein Haupthinderniss der Versöhnung mit dem Pabste geschwunden; schon in der nächstfolgenden Zeit that der Kaiser, wenn auch fürerst erfolglos,

1) Chr. Montis Sereni ad a. 1168.
2) Pfister, G. der Teutschen. 2, 444.

vermittelnde Schritte. [1]) Keiner der Nachfolger Reinalds hat die Durchführung seiner Entwürfe in ihrer ganzen Schroffheit wieder aufgenommen; in ihm war der Opposition gegen die Unabhängigkeit der Kirche die Spitze abgebrochen. Wohl haben noch lange Reich und Kirche an den Folgen seines Wirkens gelitten, hat es noch mancher Prüfung bedurft, ehe der Kaiser von den schwindelnden Pfaden, auf denen ihn Reinald fortgezogen, dauernd einlenkte auf die Bahn der Vermittlung; aber auf langjährigen Kampf folgte doch endlich die Versöhnung, fand mit ihr die kaiserliche Gewalt ihren natürlichen Boden wieder und zeigte sich in der That wirksamer auf diesem, als sie es je in der Zeit gewesen war, wo man sie durch Gewalt und Gewissenszwang zu einer künstlichen Höhe hinaufzuschrauben suchte.

Wer möchte bestimmen, in welcher Art Reinald bei längerm Leben auf die Verhältnisse eingewirkt haben würde! Das aber scheint unzweifelhaft, dass er mit seinem unbeugsamen Charakter, seinen ausserordentlichen Geistesgaben, seinem Alles überwiegenden Einflusse beim Kaiser fort und fort einer Ausgleichung unübersteigliche Hindernisse hätte in den Weg legen können, dass bei einem weitern Fortschreiten auf der frühern Bahn der verhängnissvolle Name „ruina mundi“ vielleicht eine traurige Wahrheit gewonnen hätte. Denn das Verfolgen einer jeden Richtung, die so auf die Spitze getrieben wird, dass sie keine Wurzel mehr findet im Boden der Zeit, kann nur zersetzend und zerstörend wirken.

1) Append. ad Radev. 560.

Zusätze.

1. Ueber die Zeit des Todes des Erzbischofs Friedrich II. und der Wahl Reinalds. — Zu §. 13.

Gewöhnlich wird als Todestag Erzbischof Friedrichs II. der 25. Sept. 1158 genannt (Gelenius de adm. Col. magn. 46. — Moerkens, conatus chronol. 111. — Kleinsorgen, westphäl. Kircheng. 2, 50. — Lakomblet. 1,395.), der sich aber in den Quellen nicht findet und als falsch nachzuweisen ist. In den mir bekannten Kölner Necrologien (vgl. §. 50. n. 43.) findet sich Friedrich II. nicht; die Angaben der ältern Schriftsteller weichen ab. Radevic. l. 2. c. 14., chronogr. Saxo und chr. Montis Sereni ad a. 1159 haben das Jahr 1159; die chronica regia das J. 1158; Burchardi hist. Frid. 47. lässt ihn zur Zeit des ronkalischen Reichstages (1158. Nov.) sterben. Die Wahl Reinalds setzen Vincent. Prag. 62. u. contin. chr. Pegav. Menken. 3, 140. in das Jahr 1159; der chronogr. Saxo erzählt sie zum J. 1160.

Dass Friedrich 1158. Sept. 25. noch lebte, ergibt sich schon aus seiner bei Radev. l. 2. c. 3. erwähnten Anwesenheit auf dem ronkalischen Reichstage, 1158 in festo S. Martini, Nov. 11. Friedrichs eigne Urkunden aus dem J. 1158 (Lakomblet. 1, 393—395.) geben keinen Anhaltspunkt, da ihnen die Angabe des Tages fehlt; aus Reinalds Rekognitionsformeln lässt sich aber die Zeit genauer bestimmen.

1158. Dez. 3. lebte Friedrich noch, da Reinald an diesem Tage eine kaiserliche Urkunde (Villanovae hist. Laud. Graevii thes. 3 b, 865.) „vice Federici Coloniensis archiepiscopi et archicancellarii“ rekognoscirt; dagegen musste 1159. Jan. 12. die Erzkanzlerwürde für Italien schon erledigt sein, da an diesem Tage, (Ughelli. 4, 1074.) und in der folgenden Zeit die Urkunden die einfache Formel „Reinaldus sacri palatii cancellarius recognovit“ haben, bis nach Reinalds Abreise der Kanzler Ulrich wieder „vice Regenoldi Coloniensis electi et Italie archicancellarii“ rekognoscirt.

Friedrich starb demnach zwischen 1158. Dez. 3, und 1159. Jan. 12. Da sein Tod nach den meisten Nachrichten im J. 1159. und zwar bei Pavia (Radev. l. 2. 14. — Chr. regia. 935. — Chr. praes. Col. ined.) erfolgte, das Hoflager des Kaisers aber, bei dem er sich wohl befand, Dez. 3. bei Vigueria, Dez. 25. bei Alba, Jan. 12. bei Pavia war (Böhmer reg. 2411. 2412. — Vincent. Prag. 62.) so ist er wahrscheinlich in den ersten Tagen des Januar 1159 gestorben.

Die Wahl Reinalds zu Köln fällt in die zweite Hälfte des Februar oder in den März 1159, da Reinald 1166. Febr. 19 noch „anno electionis septimo“ schreibt (Lakomblet. 1, 413.) dagegen die ep. Burchardi de destruct. Mediolani (1162. März. 26.) schon „anno electionis domini Reinoldi quarto“ datirt. Richtig bestimmen daher die chr. praes. Col. ined. und Caesar. Heisterb. catal. die Zeit seiner Regierung auf acht Jahre.

Reinald erhielt die Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl erst nach dem 25. Juni. 1159, an welchem Tage er noch als Kanzler rekognoscirt (Ughelli. 2, 627.); aber vor Aug. 1., an dem er schon Coloniensis electus et Italie archicancellarius heisst. (Muratori antiq. It. 6, 248.)

2. Ueber die Erzkanzlerwürde der kölnischen Erzbischöfe für Italien. — Zu §. 13.

Was die Veränderungen betrifft, die die Erzkanzlerwürde für Italien erlitten, und insbesondere die Zeit, wann sie an die Erzbischöfe von Köln gekommen, so beruhen die Untersuchungen von Mallinkrodt, Bessel, Eckhard, Boehmer, Olenschlager, Joachim nnd Anderen auf der Vergleichung von zu wenigen Urkunden, um zu bestimmten Resultaten zu führen; bei genauerer Durchsicht der zu seiner Zeit gedruckten Urkunden, hätte Joachim (de archicancellariatu archiep. et principis elect. Colon. per regnum Italiae. Jenae. 1738. und noch 1785 in der Einleitung zur teutschen Diplomatik. 194 f.) unmöglich behaupten können, dass die kölnischen Erzbischöfe seit Ottos I. Zeiten dauernd diese Würde bekleidet hätten. Eine genauere Untersuchung würde hier zu weit führen; was in dem Folgenden über den Gegenstand kurz angedeutet ist, stützt sich auf die Vergleichung einer bedeutenden Anzahl von Urkunden.

Vor der dauernden Verbindung Italiens mit Deutschland war die Erzkanzlerwürde in der Hand verschiedener italienischer Bischöfe, ohne dass sie an ein bestimmtes Bisthum geknüpft war. Auch die ersten italienischen Urkunden Ottos I. zeigen als Erzkanzler italienische Bischöfe, Manasse von Mailand und Bruning von Asti; die Urkunden aber aus den J. 952—962 des Kaisers Bruder Bruno, seit 953 Erzbischof von Köln, woraus man auf eine Verleihung der Würde an das Stift Köln schon durch Otto I. schloss. Aber in der ganzen spätern Zeit der Ottonen, 962—1002 finden wir nur italienische Bischöfe, Wido von Modena, Hubert von Parma, Peter von Pavia, Peter von Komo, als Erzkanzler. Die italienische Kanzlei war ganz von der deutschen getrennt, da auch die Kanzler für beide Reiche verschieden waren, bis seit 998 Heribert, später Erzbischof von Köln, seither Kanzler von Italien, zugleich die deutschen Geschäfte besorgte. (Ueber die Kanzler unter Otto I. und Otto II. vgl. die Arbeiten von Waitz u. Giesebrecht in den Jahrbüchern. 1 c, 230. 2 a, 114.)

Peter von Komo blieb Erzkanzler unter Harduin von Ivrea. (Ughelli. ed. I. 4, 901. 1495.) Heinrich II. aber, ohne Zweifel um darin eine bessere Stütze zu finden, vereinigte die italienische mit der deutschen Kanzlei unter Willigis von Mainz. Nach dessen Tode (1009) fand zwar wieder eine Trennung statt, indem Eberhard von Bamberg Erzkanzler für Italien wurde; italienische Bischöfe erhielten diese Würde aber nicht mehr. Eberhards Nachfolger war Aribo von Mainz, der also wieder die Erzkanzlerwürde beider Reiche vereinte.

Nach Aribos Tode, unter der Regierung Kaiser Konrads II., wurde die Erzkanzlerwürde dauernd an das Erzstift Köln übertragen. Seit dem J. 1031 erscheint Piligrim von Köln und dann bis auf die Zeiten Heinrichs V. seine Nachfolger als Erzkanzler in den Urkunden für Italien. Dass unter Heinrich V. in den Urkunden theils kein Erzkanzler, theils Albert von Mainz genannt wird, erklärt sich leicht aus der Stellung Friedrichs I. von Köln gegen den Kaiser.

Unter Lothar erscheint Bruno von Köln wieder regelmässig als Erzkanzler. Hierher gehört die bekannte Stelle des chronogr. Saxo ad a. 1132: — „Et quia archiepiscopus Coloniensis defuit, *qui iure debet esse cancellarius in illis „partibus* (sc. Italiae) Norbertus archiepiscopus Magadaburgensis huic officio deputatus est.“ — Es kommen Abweichungen vor, die leicht erklärlich sind. In der Urkunde Muratori antiq. It. 1, 729. rekognoscirt Norbert von Magdeburg als Erzkanzler. Da er aber anderseitig zu derselben Zeit nur Kanzler genannt wird (Mon. Germ. 4, 81.) und zugleich seine Würde als Erzbischof eine Verwechselung begünstigte, so scheint ein blosser Irrthum des Schreibers vorzuliegen. Ferner erscheint in der Urkunde vom 17. Nov. 1137. Ughelli. 1, 506. als Erzkanzler Heinrich von Regensburg. Ist die Urkunde, die Böhmer nicht aufgenommen hat, echt, so scheint sich die Rekognition durch Sedisvakanz zu erklären, da Bruno II. von Köln im Frühjahre 1137, und bald darauf auch sein Nachfolger Hugo, der sein Amt noch nicht angetreten hatte, starb.

Unter Konrad III. änderte sich das Verhältniss. In Italien selbst war er nicht; aber die für Italien von ihm in Deutschland ausgestellten Urkunden sind von den Erzkanzlern Adalbert und Heinrich von Mainz und dem Kanzler Arnold, der auch die deutschen Angelegenheiten besorgte, rekognoscirt, so dass eine gänzliche Verschmelzung beider Kanzleien stattgefunden zu haben scheint. Nur eine einzige Urkunde für Piacenza mit der irrigen Jahreszahl 1160 statt 1140 (Graevii thes. Ant. It. 3 b, 101) die Böhmer nicht aufgenommen hat, zeigt die Rekognition „E. Arnoldus canc. v. Arnoldi Coloniensis archicancellarii rec.;“ ist die Urkunde echt, so weis ich die Abweichung nicht zu erklären. Dass das Recht der Kölner Erzbischöfe unter Konrad III. nicht bloss, weil dieser nie in Italien war, ruhte, sondern sie überhaupt nicht mehr als Erzkanzler betrachtet wurden, scheint daraus hervorzugehen, dass Arnold, der als kaiserlicher Kanzler zum Erzbischofe von Köln gewählt wurde, auch nach seiner Wahl in einem offiziellen Schreiben des Königs nur Kanzler genannt wird. (Mon. Germ. 4, 88.)

Unter Friedrich I. erhielt das Kanzleiwesen seine spätere bleibende Gestaltung. Die wirkliche Geschäftsführung für beide Reiche blieb in der Hand eines Kanzlers vereint; die Erzkanzlerwürde, ein blosser Titel, wurde getheilt, aber nicht nach dem Inhalte der Urkunde, sondern nach dem Orte der Ausstellung. Während früher alle Urkunden für Italien, auch die in Deutschland ausgestellten, vom Erzbischofe von Köln,

oder in seinem Namen rekognoscirt wurden, gehen jetzt auf seinen Namen alle in Italien, sei es für Italien, sei es für Deutschland und Burgund, ausgestellten Urkunden; gleiches Recht hatte der Erzbischof von Mainz in Deutschland, der von Vienne in Burgund. Diese Regel findet sich fernerhin genau beobachtet. (Beispiele aus der ersten Zeit Friedrichs: Urkunden für Italien, in Deutschland durch Mainz ausgestellt: Böhmer reg. n. 2306. 2312. 2323. 2324. 2325. 2359. Mon. hist. patriae. chart. 1, 807. — Urk. für Deutschland, in Italien durch Köln ausgestellt: n. 2430. 2431. 2434. 2435. 2436. 2442. 2444. 2447. 2448. 2450. 2452. 2453. 2454. 2481.

Es scheint desshalb eine Erneuerung der kölnischen Erzkanzlerwürde durch Friedrich anzunehmen zu sein. Während die Erzbischöfe sich früher nur „archicancellarii“ schrieben, gebraucht jetzt Arnold II. gleich auf dem ersten Römerzuge den vollständigen Titel „Italici regni archicancellarius“, der fortan beibehalten wird. Auf diese Erneuerung, die vielleicht durch ein Privileg, gleich dem für Stephan von Vienne (n. 2377.) vollzogen wurde, mag sich das eigenthümliche Gepräge der Münzen Arnolds II. beziehen, auf denen der Erzbischof in der linken Hand statt wie gewöhnlich, ein Buch, ein Diplom mit herabhängendem Siegel hält. (v. Merle, Köln. Münzsamml. 66.)

Seit Arnold II. blieb die Würde eines Erzkanzlers durch Italien den Erzbischöfen von Köln.

3. Die Angaben der Quellen über den Antheil des Kaisers und Reinalds an der Wahl Paschals III. — Zu §. 23—25.

Während Raumer. 2, 190. und Luden. 11, 158. sich dahin aussprechen, dass die Wahl Paschals unter Reinalds Einflusse ohne Wissen und wider Willen des Kaisers vorgenommen sei, setzt sie Bünau. 163. auf Rechnung des Kaisers und auch der neueste Bearbeiter dieser Zeit, Reuter, in seiner trefflichen Geschichte Alexanders III. 1, 395. glaubt mehr mit Gewissheit, als mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen zu können, dass die Wahl erst nach kaiserlicher Entscheidung stattgefunden habe. Wir haben im Texte die erstere Ansicht angenommen; die Wichtigkeit dieses Punktes für Reinalds

spätere Geschichte möchte eine genauere Prüfung nothwendig machen.

Die einzige Stelle, die Reuter für seine Ansicht anführt, ist Trittenheims chron. Hirsaug. entnommen, das dem sechszehnten Jahrhunderte angehört. Aus dieser Zeit liessen sich auch ähnliche Stellen italienischer Chroniken anführen; ein näheres Eingehen auf dieselben wird unnöthig sein.

Es sind aber gewichtigere Zeugnisse zu widerlegen, deren erstes noch dem Ende des zwölften, die andern dem dreizehnten Jahrhunderte angehören. Im chron. Reichersp. ad a. 1164. heisst es: — „in cuius locum successit Guido „Cremensis *ex consensu imperatoris* et episcoporum ac principum, „qui illi parti favebant“ — Albert von Stade erzählt zum J. 1164: — „Victor, papa imperatoris, obiit, cui Widonem Cremensem *succedere fecit*“ — und Hermann von Altaich (Böhmer f. 2, 489.) sagt: — „Octavianus Schismaticus obiit. „Guido, qui et Paschalis, *per cesarem substituitur.*“ — Aber selbst abgesehen von der Kürze und Unbestimmtheit der Angaben, die zudem nicht ausdrücklich von einer *vorherigen* Zustimmung, auf die es hier ankommt, sprechen, ist es leicht erklärlich, wie bei der bald nachher erfolgten kaiserlichen Bestätigung auch nahestehende Schriftsteller nicht unterscheiden zwischen Kaiser und kaiserlicher Partei, wenn sie Sachen, die von dieser ohne sein Wissen vorgenommen, kurzweg ihm zuschreiben. Dasselbe mag auch gelten von der bestimmteren Stelle des Alberich zum J. 1164 — „Hunc igitur episcopum (Leodiensem) Octaviano mortuo — *imperator papam* „*facere voluit*, sed episcopus recusavit. Licet enim lateri „eius adesset ex necessitate, tamen recusabat esse princeps „in tam generali schismate. Cum itaque papatum illius par„tis suscepisset quidem *Johannes Strumensis*, qui dictus est „Paschalis ab eodem Leodiensi episcopo *de mandato impe„ratoris* benedicitur est consecratur“ — wozu noch kommt, dass einmal die falsche Angabe des früheren Namens Paschals bezweifeln lässt, dass ihm genaue Quellen vorlagen, dann aber in seiner ganzen Darstellung das Streben nicht zu verkennen ist, die Theilnahme Heinrichs von Lüttich an der schismatischen Wahl und Weihe dadurch zu rechtfertigen, dass er nur dem kaiserlichen Befehle gehorcht habe.

Keinesfalls aber lassen sich durch diese Stellen die, theil-

weise aus gleichzeitigen Briefen entnommenen Zeugnisse, auf welche wir unsere Annahme stützen, entkräften.

1. Mag Viktor auch eine Zeitlang krank gewesen sein und der Kaiser demnach Zeit genug gehabt haben, einen Entschluss für den Fall des Todes zu fassen, so war dieses doch noch nicht geschehen, als er die Todesbotschaft erhielt. Denn es heisst in der ep. nuntii Thomae Cantuar. Baronii ann. eccl. ed. Mansi. 19, 230.: — „Imperator autem hoc cognito, „vocavit ad se Papiensem episcopum, qui in monasterio B. „Michaelis apud Clusam exulabat. *Sed quid facturus sit, „adhuc incertum est.* Alii autem dicunt, quod alium velit „ei substituere: alii quod ad catholicam redibit unitatem.“ — Hatte er aber damals noch keinen Entschluss gefasst, so konnten vor der Wahl keine Verhaltungsbefehle mehr von Pavia nach Lukka gelangen, da Viktor Apr. 20. starb und schon Apr. 22. die Neuwahl erfolgte.

2. In der, freilich dem folgenden Jahrhundert angehörigen, aber ohne Zweifel auf ältere Quellen zurückzuführenden sogenannten Lüneburger Chronik (Eccard c. h. 1, 1392. — Vgl. den Aufsatz Lappenbergs im Archiv. 6, 373.) heisst es bei Gelegenheit des durch Paschals Wahl verlängerten Schismas: — „Nu merket alle, de dit scrivet oder leset, dat dise „twetracht wider des Kaisers wille was, unde sunder sine „wizshap, wante he it dicke sere arbeidede, dat it verevenet „worde.“

3. Bei der ganzen Wahlhandlung herrscht Unentschlossenheit. Nach der vita Alexandri sind selbst die Kardinäle zweifelhaft; als Grund ihres Verfahrens wird dann nur die Furcht vor Alexander angegeben. Bei der ersten Wahl entscheidet man sich nicht für Paschal, sondern für Heinrich von Lüttich, der aber ausschlägt und mit dem ganzen Verfahren unzufrieden erscheint. Alles dieses deutet auf keine nach kaiserlicher Vorschrift vorgenommene Wahl.

4. Dagegen wird die Wahl ausdrücklich als Reinalds Werk bezeichnet. Johann von Salisbury schreibt zur Zeit des Zuges nach Italien im J. 1166 (Bibl. max. Lugd. 23, 480.): — „praesertim cum toti mundo fere iam innotuerit, „quantus contemptor ecclesiae, quantus incentor et auctor „schismatis ex quo potuit fuit ille Coloniensis praesumptor „ecclesiae maximus inter locustas bestias, quarum potestas est

„in linguis et caudis earum. *Defecerat illud schisma, pacem „fuerat tyrannus vester* (Fridericus) *ecclesiae redditurus,* nisi „cum Coloniensis etiam adhuc adversus ecclesiam incitaret“ —. In der vita s. Thomae Cant. l. 2. c. 20. heisst es; — „Ille „cum schismatis fautores haberet, de consilio Coloniensis archi„episcopi, *qui Octaviano extincto successorem iam suscitave„rat,* consensit.“ — Breviar. Pisan. hist. 175·: — „Et can„cellarius imperatoris, *qui eum* (Guidonem) *eligi fecerat* —.“ Chron. Romualdi Salernit. Muratori scr. 7, 204.: — „Cui „Guido Cremensis *auctoritate Reinaldi* cancellarii imperatoris successit.“

5. Am klarsten aber findet sich der Hergang in der ep. amici cuiusdam ad Alexandrum papam (Harduin. 6 b. 1615.) Diese lässt den Kaiser Reinald auf dem Würzburger Reichstage mit folgenden Worten anreden: — „Ecce ma„nifeste apparet, quod sicut traditor et deceptor, in periculum „meum *papam mihi praefeceris ignoranti:* cum etiam *ante „receptionem litterarum mearum,* ne de substiduendi ponti„ficis electione tractares, tu statim, cum Te deum laudamus „et *iuxta beneplacitum tuum, novum mihi pontificem elegisti.*“ — Luden. 11, 634. schenkt dem quidam amicus wenig Glauben, da ihm die Worte des Kaiser zu stark und unpolitisch scheinen. Bei näherer Prüfung ergibt es sich aber, dass in seiner Darstellung der Vorgänge zu Würzburg keine Unwahrheiten nachzuweisen sind (vgl. Zusatz 6.) und dass Reinalds Benehmen unverschämt genug war, den Kaiser im Zorn alle Rücksichten vergessen zu lassen. (vgl. §. 39.) Aber selbst davon abgesehen und zugegeben, dass die Form der Anrede nicht glaublich scheint, bleibt es ungereimt, ihren materiellen Inhalt in Frage stellen zu wollen. Denn wie sollte der Ungenannte dazu kommen, dem Pabste, der doch den Verlauf der Wahl Paschals gewiss aufs genaueste kannte, Fabeln über dieselbe mitzutheilen! Wäre auch die Rede des Kaisers gar nicht, oder doch nicht in dieser Form gehalten, so konnte ihm der Verfasser doch vernünftigerweise nur wahre Angaben über die Wahl in den Mund legen, da ein Jahr nach derselben Jedermann wissen konnte, ob sie mit oder ohne Wissen des Kaisers vorgenommen war.

Wir finden in diesem Briefe das in bestimmterer Weise bestätigt, was wir schon aus anderen Quellen nachwiesen,

dass nämlich der Kaiser unentschlossen war, ob er einen neuen Gegenpabst aufstellen sollte, dass er Boten an Reinald schickte, mit dem Befehle, keine neue Wahl vorzunehmen; dass dieser aber schon vor Ankunft derselben nach eignem Gutdünken eine Wahl veranstaltet hatte.

4. Reinalds Lehnsgebiet am Ticino. — Zu §. 27.

Nach der Urkunde bei Lakomblet. 1, n. 407. belehnte der Kaiser Reinald mit dem Orte Raga nebst dem dazu gehörigen Bezirke, den darin gelegenen Orten und Kastellen, dem Fodrum, den Albergarien und allen übrigen dem Kaiser daran zustehenden Gerechtsamen; ferner mit einem Bezirke auf dem rechten Ufer des Ticino und endlich mit den kaiserlichen Gerechtsamen zu Trunkiano im Bisthume Vercelli. Der Hauptort Raga wird das heutige Dairago sein, ein unbedeutender Ort, etwa drei Miglien südlich von Busto Arsizio gelegen, in dessen Nähe sich die meisten in der Urkunde genannten Ortschaften nachweisen lassen. So sind Arkunate, Everun, Kugion, Paternianum, Trabiga, Nussa, Kastanum, Magniaga, Bustarsizium in dem heutigen Arkonate, Inveruno, Kuggiono, Paregnano, Turbigo, Nosate, Kastano, Magnago, Busto Arsizio leicht wiederzuerkennen. Brunia und Bustukavum scheinen eingegangen zu sein, wenigstens findet sich kein ihnen entsprechender Name auf der Spezialcharte. Noch zählt die Urkunde zum Gebiete von Raga alle Orte, die „Bustae“ genannt werden; bei Arkonate findet sich ein Busto Garolfo und in derselben Gegend hat die schlechte tabula Ticinensis territorii in Graevii thes. antiq. It. 3 b. ein Busto Pikkolo. (Die Ortsnamen nach der Karte: Contorni di Milano ridotti della gran carta dell' J. R. istituto geografico militare dal capitano Arrigoni. Milano. 1844. — Spruners hist. geogr. Atlas, n. 6. hat Bustum Arsinum, Turbigum, Dairagum, Busta Karulfi, Kucionum.) Die genannten Orte bilden einen Bezirk, der das linke Ufer des Ticino berührt und sich von 20° 21′ bis 26° 33′ Länge und von 45° 29′ bis 45° 37′ nördl. Breite erstreckt. Ein Theil davon lag in der Grafschaft Seprio, das Uebrige im Herzogthume Burgaria, da die Gränze zwischen beiden, die nach Tristanus Calchus. 234. von Parabiago zum Ticino lief, den Bezirk durchschneidet.

Die Lehen Reinalds auf der rechten Seite des Ticino, Trekate, Galiate und Mommo, sind vom Römerzuge Friedrichs her bekannt; durch die Mailänder zur leichtern Befehdung Novaras stark befestigt, wurden sie vom Kaiser mit Hülfe der Einwohner von Pavia und Novara zerstört. (Vgl. Otto Morena und die Anmerkungen des Osius dazu. Muratori scr. 6, 977.) Mit ihrer Umgebung bilden sie den Theil des Herzogthums Burgaria, der westlich vom Ticino liegt.

Mit der Grafschaft Seprio und dem Herzogthume Burgaria war früher die Stadt Mailand vom Reiche belehnt. 1158 nach der Uebergabe Mailands wusste der Kaiser die Einwohner von Seprio zum Abfalle zu bewegen und belehnte einen Deutschen, Namen Goswin, mit den Grafschaften Seprio und Martesana; zu Ronkalia verzichteten die Mailänder auf Burgaria und Seprio; nach Zerstörung der Stadt bestellte Friedrich in beiden deutsche Statthalter; der in Seprio wird Nikolaus, der in Burgaria Aritello genannt. (Vgl. Radulph. Mediol. 1181. 1189. — Tristan. Calch. 234. — Lud. Cavitellii Cremon. annal. 1273. 1278.) Dass Reinald mit einem Theile dieser Gebiete belehnt war, ersehen wir nur aus der angeführten Urkunde; die übrigen Quellen schweigen darüber. Jedenfalls war es ein höchst unsicherer, nur etwa zum augenblicklichen Gelderwerbe dienender Besitz, der wohl schon im Frühjahre 1167 bei der Erhebung der lombardischen Städte verloren ging. Im J. 1185 wenigstens werden der Stadt Mailand vom Kaiser, wie in ihrem ganzen Gebiete, so auch in Seprio und Burgaria die Regalien ertheilt. (Lupus cod. dipl. civit. et eccl. Bergomatis. 2, 1354.)

5. Das Sagenhafte in den Erzählungen von der Ueberbringung der h. drei Könige nach Köln. — Zu §. 27—31.

Ist es einerseits durch zahlreiche Zeugnisse von Zeitgenossen ausser Zweifel gestellt, dass die Gebeine, die zu Mailand als die der h. drei Könige verehrt wurden, durch Reinald nach Köln gebracht sind, so ist es eben so gewiss, dass fast Alles, was von späteren Geschichtschreibern über diese Ueberbringung mitgetheilt wird, nicht der Geschichte angehört. Wie um die Unternehmungen Friedrichs gegen Mailand überhaupt, hat sich auch um die Ueberbringung der h. drei Könige

ein Kreis von Sagen gebildet. Die mannichfach mit einander abweichenden Erzählungen, deren Inhalt zum Theil anderen Sagen entlehnt ist, sind gesammelt in dem mit vielem Fleisse, aber ohne Spur von Kritik geschriebenen Werke des Jesuiten Krombach (primitiae gentium seu historia ss. trium regum. Coloniae. 1654. 604—683.) auf das wir verweisen, da uns ein genaueres Eingehen zu weit führen würde.

Krombach selbst, indem er die Nachrichten aller Geschichtschreiber über die Uebertragung abdrucken lässt (686—705), stellt ein hinlängliches Material zusammen zur Prüfung der Entstehungszeit der Sagen. In den ältern Quellen bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts findet sich nämlich über die Art der Erwerbung der Reliquien durch Reinald nichts Weiteres, als dass sie ihm durch den Kaiser geschenkt seien und die Worte in Caesarii Heisterb. catal: — „Post devictum autem Mediolanum tres magos — *magno „labore et periculo* Mediolanensibus abstulit, et ad perpetuam „Germaniae gloriam Coloniam mira instantia transvexit" — aus denen man auf besondere Abentheuer schliessen möchte, werden sich nur auf die allerdings, wie wir im Texte sahen, mit manchen Gefahren verbundene Rückreise Reinalds aus Italien nach Deutschland beziehen, wenn es gleich möglich wäre, dass sich schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts Volkssagen darüber gebildet hätten.

Zuerst findet sich die Sage, aber noch keineswegs in ihrer späteren Ausdehnung und Ausschmückung, in der historia de translatione beatissimorum trium regum (gedruckt Mainz. 1486. Neuerdings nach der alten deutschen Uebersetzung als Volksbuch von K. Simrock herausgegeben) des Johann von Hildesheim, der 1375 starb. Darin heisst es, ein vornehmer Mailänder habe Reinald versprochen, ihm die Gebeine der h. drei Könige zu verschaffen, wenn er ihm die Gnade des Kaisers erwürbe. Reinald that es , liess sich von dem Mailänder die an heimlicher Stätte verborgenen Heiligthümer zeigen und führte sie nach Köln. Dann erst bat er den Kaiser, sie ihm zu schenken, der seine Bitte gewährte. In dieser Gestalt ging die Sage, nach und nach mit Zusätzen bereichert, in die späteren deutschen Chroniken über.

Von Deutschland kam die Sage nach Italien, denn der erste mailändische Historiker, der sie gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erwähnt, Bernardino Korio, beruft sich auf Nachrichten, die er aus Deutschland erhalten habe. Von den folgenden mailändischen Geschichtschreibern wird dann die deutsche Sage vielfach verändert und ausgeschmückt, und insbesondere tritt bei ihnen das Streben hervor, die Familiengeschichte der Viskonti, deren in den deutschen Quellen keine Erwähnung geschieht, in die Sage zu verflechten. Der Hauptinhalt der so ausgeschmückten Sage ist folgender: — Zur Zeit Kaiser Friedrichs gebot in Mailand Gualvagno Viskonti, Graf von Angleria, der sich durch Aufreizung zum Aufruhr, durch Vertreibung der kaiserlichen Gesandten, durch Beherbergung des Pabstes Alexander und endlich durch höchst schimpfliche Behandlung der Kaiserin den ganzen Hass Fridrichs zugezogen hatte. Als die Eroberung der Stadt bevorstand, wandte sich seine Schwester an Reinald, dem sie die an einem sichern Orte aufbewahrten Gebeine der h. drei Könige auszuliefern versprach, wenn er ihres Bruders Leben rette. Der Erzbischof ging darauf ein und wirkte beim Kaiser die Erlaubniss aus, dass die Einwohner aus der Stadt so viel mitnehmen dürften, als sie auf den Schultern tragen könnten; als Gualvagno so auf den Schultern seiner Schwester die Stadt verliess, schenkte ihm der Kaiser zwar das Leben, liess ihn aber lange Jahre zur Strafe wie einen Hund unter seinem Tische liegen. So war Reinald zwar im Besitze der Reliquien, musste sie aber sorgfältig verbergen, da viele Fürsten und der Kaiser selbst nach ihnen lüstern waren; unter dem Vorwande, es seien drei seiner Freunde gestorben, liess er sie in drei Särgen in ein Versteck bei Komo schaffen, wobei er noch die Vorsicht gebrauchte, den Maulthieren die Hufeisen verkehrt unterschlagen zu lassen; auf mancherlei Umwegen führte er sie bald darauf nach Köln. — Es ist überflüssig, diese Erzählung, die übrigens in sehr abweichender Weise von verschiedenen Geschichtschreibern mitgetheilt wird (vgl. Krombach a. a. O.) in ihren einzelnen Punkten durch entgegenstehende glaubwürdige Angaben zu widerlegen, da das Schweigen aller ältern Quellen genügt.

Ueber den Weg, den Reinald mit seinen Schätzen nach Deutschland genommen, haben sich ebenfalls, ganz abgesehen von manchen Wundern, die sich unterwegs ereignet haben sollen, verschiedene nachweislich irrige Traditionen gebildet.

Nach Krombach (631—663) sollen sich an folgenden Orten Ueberlieferungen, theilweise auch spätere Inschriften, wonach die Gebeine der h. drei Könige auf der Durchreise dort geruht hätten, finden: — Zu Grandate und Kadorago, kleinen Dörfern, wovon das erste zwei, das andere fünf Miglien südlich zu Komo liegt — zu Luzern — in Burgund zu Salins, Bisanz, in der Abtei Estrabonne zwischen Dole und Bisanz und an einigen andern Orten — zu Breisach — zu Schwäbisch Gmünd — zu Bamberg — zu Mainz — zu Erpel. Die Unvereinbarkeit dieser Orte zu einer Reiseroute liegt zu Tage. Nach den im Texte (§. 28—31.) gegebenen Belegen steht es historisch fest, dass Reinald von Vercelli über den Mont Cenis nach Vienne ging und seine Reise durch Burgund und Lothringen fortzusetzen gedachte; die Nachstellungen des Pabstes mochten ihn bestimmen auf dem Rheine zu reisen, und so mögen sich in Burgund und am Rheine glaubwürdige Traditionen erhalten haben. Die Ueberlieferung aber, wonach er Grandate, Kadorago, und Luzern berührte, verdanken wohl nur der irrigen Meinung ihren Ursprung, dass Reinald von Mailand aus nach Köln den nächsten Weg über den S. Gotthard eingeschlagen habe. Und der Umweg von Breisach über Gmünd und Bamberg nach Mainz ist doch wohl zu gross, als dass er selbst durch die Nachstellungen des Pfalzgrafen erklärlich würde.

Dass Reinald ausser den Gebeinen der h. drei Könige auch die der Märtyrer Felix und Nabor nach Köln gebracht habe, erhellt aus gleichzeitigen im Texte angeführten Stellen; die gleichzeitige Ueberbringung aber der h. Gervasius und Protasius, Apollinaris, der sieben machabäischen Brüder und ihrer Mutter Salome gehört unverbürgten Ueberlieferungen an, wohl nur aus dem Streben entsprungen, durch Herleitung aus Mailand und Einflechtung in eine historisch beglaubigte Uebertragungsgeschichte den Werth der Reliquien zu erhöhen.

Durch ein Wunder bewogen soll Reinald die Gebeine der h. Gervasius und Protasius zu Breisach zurückgelassen haben; eine Ueberlieferung, die wohl dadurch nicht an Glaubwürdigkeit gewinnt, dass darüber im J. 1621 vom Magistrate zu Breisach (Krombach. 648.) eine Urkunde aufgenommen ist und zwar mit Einflechtung der Geschichte des Gualvagno Visconti. Die Gebeine jener Heiligen sollen nach einer andern Angabe (Erphurd. antiq. variloquus ad a. 1164. Menken scr. 2.) durch den Kaiser nach Halberstadt gebracht sein.

Dass die Gebeine des h. Apollinaris zu Remagen nicht die des Erzbischofs von Ravenna und nicht durch Reinald hingebracht, sondern schon vor seiner Zeit dort verehrt sind, ist hinlänglich nachgewiesen in den actis sanctorum ed. Bolland. 5. Julii. 124.

Die Gebeine der machabäischen Brüder und ihrer Mutter Salome soll Reinald dem, später nach ihnen benannten, Magdalenenkloster zu Köln gegeben haben unter der Bedingung, dass ein Streit, den jenes Kloster mit seiner Schwester Gepa, Aebtissin zu S. Ursula, über den Blutacker der h. Ursula führte, zu dieser Gunsten beigelegt würde. (Vgl. Krombach. 634. 673.) Auch diese Ueberlieferung erscheint unverbürgt, da die Reliquien der Machabäer in glaubhaften Quellen nicht unter den von Reinald aus Mailand geführten genannt werden und das Fest ihrer Uebertragung nicht wie das der Uebertragung der h. drei Könige am 23. Juli, sondern am 31. Mai gefeiert wurde.

Nach der vereinzelten Angabe des Robertus de Monte ad. a. 1164. hätte Reinald auch den Körper der h. Valeria, der Mutter des h. Gervasius und Protasius aus Mailand geführt.

Dass das Jahr der Ueberbringung 1164, nicht 1162 oder 1163 war, ergibt sich aus Reinalds Regesten, ohne dass eine Prüfung der abweichenden Quellenaussagen nöthig wäre.

Schliesslich bemerken wir, dass die Ueberbringungsgeschichte in den actis sanctorum der Bollandisten fehlt; Bolland gibt 1. Januarii. 8. 323. 664. nur einzelne Nachrichten über Gaspar, Melchior und Balthasar, jene dem 23. Juli vorbehaltend; die Nachfolger aber beschlossen, sie in eine neue Ausgabe des Januar einzutragen. (Vgl. 5. Juli. 124.)

6. Die Quellen der Geschichte des Reichstages zu Würzburg. — Zu §. 37—40.

Ausser einzelnen selbstständigen Angaben der Chroniken und einer Menge von Stellen in den Briefsammlungen, die aber zumeist nur das Verhalten der englischen Gesandten betreffen,

lassen sich unsere Nachrichten über den Würzburger Reichstag auf zwei Hauptquellen zurückführen.

Die erste sind die offiziellen Rundschreiben des Kaisers, in denen er die Beschlüsse verkündet; sie sind in verschiedenen Ausfertigungen auf uns gekommen und oft gedruckt, zuletzt in den Mon. Germ. 4, 135—138. wo drei verschiedene Ausfertigungen aufgenommen sind. Die erste und kürzeste ist an den Klerus von Padua gerichtet; die zweite an den Grafen Heinrich von Troyes; die dritte trägt die Aufschrift an alle Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Kleriker, Herzoge, Markgrafen, Grafen und Getreue, ist aber wie aus den gegen Ende vorkommenden Worten „de toto episcopatu tuo“ hervorgeht, zunächst für einen Bischof bestimmt gewesen. Nur wenig von dieser letzten verschieden ist die Ausfertigung für den Abt von Stablo, von der ein Bruchstück in Baronii ann. eccl. ed. Mansi. 19, 256. mitgetheilt ist; eine andere eben daselbst 254. ist an alle Völker des Reichs gerichtet, die mit der für den Grafen Heinrich fast wörtlich übereinstimmt. Der Hauptunterschied besteht darin, dass die für die Fürsten bestimmten Schreiben eine Anweisung zur Ausführung der Beschlüsse in ihren Gebieten enthalten, an deren Stelle in den andern eine Rechtfertigung so ungewöhnlicher Massregeln und eine Warnung gegen Widersetzlichkeit tritt.

Diese kaiserlichen Rundschreiben ergeben sich bei auch nur oberflächlicher Vergleichung als die Quelle der Darstellung des Reichstages, die sich fast wörtlich gleichlautend im chr. Reichersp. ad a. 1165. und im chr. incerti auctoris. Stevart, tomus singul. insign. auctorum. 717. findet.

Die zweite Hauptquelle aber ist ein Brief mit der Aufschrift „Alexandro papae quidam amicus suus.“ Er wurde zuerst von Baronius (ann. eccl. ed. Mansi. 19, 256.) aus dem vatikanischen Kodex der Briefe des Thomas von Kanterbury (l. 1. ep. 75.) abgedruckt. Abschriften von ihm scheinen viel verbreitet gewesen zu sein; in Radulfi de Diceto imag. hist. ad a. 1168. ist er im Auszuge mitgetheilt und die Darstellung des Reichstages bei Gervas. Dorobern. ad a. 1168. folgt ihm zuweilen bis auf den Wortlaut.

Wer der ungenannte Verfasser gewesen, ist unbekannt; wir möchten auf den Erzbischof Konrad von Mainz schliessen, einen eifrigen Freund des Pabstes, der vom Reichstage entfloh, um den Schwur nicht zu leisten. Dafür scheint zu sprechen, dass am Ende des Briefes, wo von den einzelnen deutschen Erzbischöfen bemerkt wird, ob sie schworen, oder abwesend waren, der Erzbischof von Mainz mit Stillschweigen übergangen wird; jeder Andere würde doch kaum unterlassen haben, den Pabst vom Verhalten seines eifrigsten Anhängers in Deutschland zu unterrichten. Ebenso werden die Mainzer Suffragane mit Ausnahme der beiden, die den Schwur leisteten, nicht erwähnt. Aus der Stellung des Erzbischofs würde sich auch das Verschweigen des Namens hinreichend erklären. Ein gewichtiger Grund für unsere Vermuthung möchte der sein, dass Alexander an Ludwig von Frankreich schreibt, (Du Chesne. 4, 615.) nur drei Bischöfe hätten unbedingt geschworen und hinzufügt, Näheres könne ihm der Erzbischof von Mainz mittheilen.

Während in den kaiserlichen Rundschreiben fast nur die Resultate der Verhandlungen mitgetheilt sind, ist für den Gang derselben und Reinalds grossen Einfluss darauf der Ungenannte fast die einzige Quelle. Um so nöthiger ist eine Untersuchung über die Glaubhaftigkeit seiner Nachrichten, deren einige dem kaiserlichen Berichte widersprechen, andere an und für sich für unglaublich gehalten sind.

Wenn wir bedenken, wie leicht und ungefährlich es war, in einer Zeit, in der die Mittel zur Widerlegung so beschränkt waren, zu Staatszwecken dem Volke Sand in die Augen zu streuen, wenn wir bedenken, dass in andern kaiserlichen Rundschreiben, wie z. B. in denen über das Konzil zu Pavia (Mon. Germ. 4, 127.) sogar falsche Unterschriften nachzuweisen sind, so ist von vornherein den kaiserlichen Schreiben trotz ihres offiziellen Charakters eben nicht zu viel Glauben beizumessen.

Nach ihrer ganzen Fassung sollte man, im Gegensatze zum Berichte des Ungenannten meinen, die Versammlung sei eines Herzens und eines Sinnes, von Widerspruch keine Rede und Alle der Ueberzeugung gewesen, durch eine entschlossene That den Frieden des Reichs und der Kirche retten zu müssen. Selbst abgesehen vom Berichte des Ungenannten ist das nicht denkbar nach Allem, was wir über die bisherige Stellung der deutschen Kirche zu Paschal wissen. Zudem sind S. 86. N. 1. Beweise vorgelegt, dass viele

nur aus Zwang oder Furcht zustimmten. Was die Glaubwürdigkeit des dort angeführten chr. Lobiense angeht, so bemerken wir, dass es zwar bis in's siebenzehnte Jahrhundert fortgeführt ist, in dem betreffenden Theile aber dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts angehört.

Während nach dem Ungenannten sehr viele Bischöfe abwesend waren und auch nicht alle anwesenden schwuren, behauptet der Kaiser, es hätten alle anwesenden Bischöfe, an der Zahl vierzig, d. h. alle deutschen Bischöfe, da nur solche anwesend waren, zu Würzburg geschworen. Leider ist keine auf dem Reichstag ausgestellte Urkunde bekannt, aus deren Zeugenverzeichnisse sich die anwesenden Fürsten näher bestimmen liessen, da in der einzigen hiehin gehörenden Urkunde (Monum. Boica 29 a. 375.) nur Grafen und Dienstleute als Zeugen erscheinen. Aber das chr. Reichersp. ad a. 1165. sagt ausdrücklich, dass viele Bischöfe und Fürsten nicht zu Würzburg gewesen und erst später geschworen haben; namentlich lässt er sich von den Erzbischöfen von Mainz und Salzburg, den Bischöfen von Regensburg und Freisingen nachweisen, nnd zwar unabhängig vom Berichte des Ungenannten, dass sie entweder gar nicht, oder erst später geschworen haben. (Chr. Reichersp. ad. a. 1165. — Append, ad Radev. 558. — Vita Gebhardi Salisburg. Canisii lect. antiq. 3, 545.) Wie dieses aber dem Berichte des Kaisers widerspricht, bestätigt es den des Ungenannten.

Während ferner der Kaiser schreibt, es hätten alle weltlichen Fürsten, nämlich Heinrich von Sachsen, Albrecht von Brandenburg, Pfalzgraf Konrad, Ludwig von Thüringen *und alle Uebrigen* geschworen, sagt der Ungenannte, es hätten *nur* vier geschworen und zwar die vier auch dortgenannten, falls wir annehmen, dass unter dem quidam sororius imperatoris der Landgraf zu verstehen sei, der zwar nicht Schwager des Kaisers, ihm aber doch als Eidam König Konrads nahe verwandt war. Schon von vornherein ist es sehr glaublich, dass der Kaiser nicht ohne Grund mit einem „und so weiter“ schliesst und wirklich die grossen weltlichen Fürsten bis auf jene vier zu Würzburg nicht geschworen haben. Von Heinrich von Oesterreich lesen wir wirklich, dass er erst später geschworen hat. (Chr. Reichersp. ad. a. 1165.) Vom Herzoge Friedrich von Rotenburg sagt der Ungenannte, er sei

zum Reichstage gekommen, sei aber fortgegangen, sobald vom Schwur die Rede gewesen sei. Diese Angabe scheint sich durchaus zu bestätigen. Wirklich war der Herzog um diese Zeit zu Würzburg, (undatirte Urkunde. Mon. Boica. 29 a, 375.) hätte er aber geschworen, so hätte der Kaiser ihn, den Sohn König Konrads, seinen nahen Verwandten und vielleicht seinen Nachfolger, ganz gewiss namentlich bezeichnet. So erscheint auch hier der Ungenannte gut unterrichtet, während die Angabe des Kaisers nicht richtig ist.

Im Uebrigen findet sich in den kaiserlichen Briefen nichts dem Ungenannten Widersprechendes; Unrichtigkeiten liessen sich in jenen noch mehrere nachweisen.

Dagegen finden noch manche beim Ungenannten angegebene Einzelnheiten anderweitige Bestätigung. Dass das Erscheinen der englischen Gesandten wirklich den Ausschlag gab, ist S. 79. N. 3. aus gleichzeitigen Briefen bewiesen; ebenso scheint nach S. 79. N. 1. die Erwähnung von fünfzig englischen Bischöfen keine Erfindung des Ungenannten zu sein. Die Stelle, wo von der Wahl Paschals die Rede ist, widerspricht allerdings der Annahme, dass der Kaiser um dieselbe gewusst habe; dass diese Annahme aber irrig sei, glauben wir im Zusatze 3. aus anderweitigen Stellen hinreichend nachgewiesen zu haben.

Unglaublich könnte die Angabe über Reinalds Weigerung, die Weihe zu empfangen und des Kaisers zornige Rede erscheinen. Luden. 11, 634. schenkt ihr wenig Glauben. Schon sehr früh scheint man die Stelle nicht verstanden zu haben, da Gervas. Dorobern. ad. a. 1168, der anscheinend den Brief des Ungenannten als einzige Quelle vorliegen hatte und ihm oft wörtlich folgt, hier, statt von der Weigerung, die Weihen zu empfangen, von einer Weigerung, den Schwur zu leisten spricht. Und ebenso spricht Raumer. 2, 200. von einer Verweigerung des Schwures, wohl nur, um die Stelle verständlich zu machen. Aber bei Benutzung der Angabe des Johann von Salisbury und der kaiserlichen Rundschreiben (vgl. §. 39.) schwindet das Unerklärliche und zugleich stellt sich Reinalds Betragen danach so dar, dass es nicht Wunder nimmt, wenn der Kaiser darüber in Zorn gerieth und die Mässigung, die vielleicht seinen Zwecken erspriesslicher gewesen wäre, bei Seite setzte. Dass der Ungenannte

die Worte eben nicht gemildert haben mag, geben wir gern zu; ein Auftragen mit etwas grellen Farben wäre um so erklärlicher, wenn, wie wir vermuthen, Konrad von Mainz der genannte Briefsteller ist, der manchen Grund zur Schadenfreude über die Demüthigung seines Gegners hatte.

Jedenfalls möchte es sich herausstellen, dass so viele Angaben der epistola cuiusdam amici anderweitig bestätigt werden, dass wir ihr auch in den Thatsachen Glauben zu schenken berechtigt sind, für die sie einzige Quelle ist.

Regesten Reinalds.

(Bei den in Böhmers Regesten aufgenommenen Urkunden ist ausser der betreffenden Nr. bei Böhmer nur dann eine weitere Quelle genannt, wenn ein neuerer Abdruck der Urkunde vorliegt. Ist gar keine Quelle genannt, so ist die Urkunde ungedruckt. Die Belege für die eingefügten, nicht urkundlichen, chronologischen Daten finden sich im Texte.)

	. . .	. . . .	*Reinald, Domherr zu Hildesheim.*
	1146.		
1.	märz. 11.	Hildesheim.	Zeuge in einer Urkunde Bischof Bernhards von Hildesheim. — Harenberg, hist. dipl. Gandersh. 708. — Lauenstein, hist. dipl. Hildesiens. 1, 277. — Kratz, die Domkirche zu Hildesh. 3, 95.
	. . .	. . . .	*Domprobst zu Hildesheim.*
	1149.		
2.	oct. 10.	— —	Z. in e. U. B. Bernhards von Hildesh. — Koken, die Winzenburg. 175. — Hartzheim, conc. 3, 364
	1150.		
3.	mai. 8.	— —	Z. in e. U. B. Bernh. v. Hild. — Orig. Guelf. 3, 446.
4.	iul. 30.	Würzburg.	Z. in e. U. König Konrads. — Böhmer. 2287.

	1152.		
5.	. . .	. . . .	Z. in e. U. Herzog Heinrichs v. Sachsen. — Stangefol, annal. circ. Westfal. 3, 305.
	1153.		
6.	ian. 3.	Rom.	Pabst Eugen III bestätigt der Hildesheimer Kirche auf Bitten des vor ihm erschienenen Probstes Reinald den Besitz der Abtei Ringelheim. — Orig. Guelf. 3, 441.
	1155.		
7.	febr. 3	Hildesheim.	Z. in e. U. B. Brunos v. Hild. — Vaterl. Archiv des Vereins f. Niedersachsen. 1840. 238.
8.	— 4.	— —	Z. in e. U. B. Brunos v. Hild. — Heineccii antiq. Goslar. 155.
9.	. . .	. . . .	R. überlässt dem Kloster Reichenbach bei Goslar alle Rechte am Berge Nortberg, die in den Amtskreis der Probstei der Hildesheimer Kirche, der des Petersberges bei Goslar und der Pfarrei zu Herrigen gehören. — Heineccius. 162.
	. . .	. . . .	*Domprobst zu Münster.*
10.	. . .	. . . .	Z. in e. U. B. Friedrichs von Münster. — Codex dipl. Westf. 2, 84. — Wilkens, G. der Stadt Münster. 81.
	1156.		
	. . .	. . . .	*Ernennung zum Reichskanzler.*
11.	. . .	. . . .	R. bestimmt, dass zur Verbesserung der domkapitularischen Pfründen zu Münster die Einkünfte verstorbener Domherren ein Jahr lang innebehalten und gesammelt werden sollen, um dafür Güter zu kaufen. — Cod. dipl. Westf. 2, 85. — Wilkens a. a. O. 80.
12.	mai. 10.	Boineburg.	Rekognition einer U. K. Friedrichs — Böhmer. 2358.
13.	iun. 13.	Würzburg.	Rekognition. — Mon. Boica. 29a. 323.
14.	— 17.	— —	Rek. — B. 2359.
15.	— —	— —	Rek. — B. 2360.
16.	. . .	— —	Rek. — Mon. Boica. 29a. 323.
17.	— 21.	Nürnberg.	Rek. — B. 2361. — Mon. Boica. 29a. 332.
18.	iul. 25.	Braunschweig.	Z. in e. U. Herzog Heinrichs v. Sachsen. — Falke, tradit. Corbei. 223.
19.	aug. 17.	Kolmar.	Rek. — B. 2362.
20.	sept. 17.	Regensburg.	Rek. — B. 2363.
21.	— —	— —	Rek. — B. 2364. — Mon. Germ. 4, 101. (Grösseres Privileg für Oestereich) — Mon. Boica. 28b. 354. (Kleineres Pr. f. O.)
22.	— —	— —	Rek. — Lakomblet, Urkundenb. 1, 390.
	1157.		
23.	. . .	. . . .	R. erwirbt vom Stifte Fulda die Benutzung des Hofes Ottenhausen bis zu der Zeit, wo er eine höhere Würde erhält. — Schöttgen et Kreysig diplom. 1, 28.
24.	ian. 6.	Trier.	Rek. — B. 2366.
25.	febr. 5.	Ulm.	Rek. — B. 2367. — Mon. Boica. 29a. 338.
26.	märz. 15.	Würzburg.	Rek. — B. 2368.

27.	märz. 16.	Würzburg.	Rek. — B. 2369.
28.	. . .	— —	Rek. — Mon. Boica. 31a, 411.
29.	apr. 6.	Worms.	Rek. — B. 2370. — Mon. Germ. 4, 104. — Mon. Boica. 29a, 343.
30.	— 15.	Köln.	Rek. — B. 2371.
31.	iun. 23	Goslar.	Rek.
32.	— 25.	— —	Rek. — B. 2374.
33.	iul. 4.	Bamberg.	Rek. — B. 2375. — Mon. Boica. 29a, 346.
34.	aug. 3.	Halle.	Rek.
35.	oct. 24.	Bisanz.	Rek. — B. 2376.
36.	— 28.	— —	Rek. — B. 2378.
37.	nov. 14.	Monte Barri.	Rek. — B. 2380.
38.	— 18.	Arbois.	Rek. — B. 2381.
39.	— 23.	Bisanz.	Rek. — B. 2383.
	1158.		
40.	ian. 1.	Goslar.	Rek. — B. 2384.
41.	— —	— —	Rek. — B. 2385.
42.	febr. 7.	Ulm.	Rek. — B. 2389.
43.	— 9.	— —	Rek. — B. 2390.
44.	— 27.	Hagenau.	Rek. — B. 2391.
45.	märz. 16.	Frankfurt.	Rek. — B. 2392. — Lappenberg, Urkundenb. 1, 192.
46.	— —	— —	Rek. — B. 2393. — Lappenberg. 1, 191.
47.	— —	— —	Rek. — B. 2394. — Lappenberg. 1, 193.
48.	— —	— —	Rek. — B. 2395.
49.	. . .	— —	Rek. — B. 2396.
50.	apr. 22.	Kaiserswerth.	Rek. — B. 2397. — Lappenberg. 1. 195.
51.	— —	— —	Rek. — B. 2398. — Lappenberg. 1, 196.
52.	— 26.	Sinzig.	Rek. — B. 2399.
53.	— 27.	— —	Rek. — B. 2400.
54.	iun. 14.	Augsburg.	Rek. — B. 2402. — Mon. Boica. 29a. 347.

55.	. . .	Augsburg.	Rek. — B. 2403. — Lappenberg. 1. 198.
	. . .	. . . .	*Kaiserlicher Bevollmächtigter in Italien.*
	sept. 3.	Mailand.	*Unterhandlung mit den Mailändern.*
56.	nov. 17.	Ronkalia.	Rek. — B. 2406.
57.	— 23.	— —	Rek. — Lupus cod. dipl. Bergom. 2, 1165.
58.	— 25.	— —	Rek. — B. 2407.
59.	— 30.	Grayniano.	Rek. — B. 2410.
60.	dec. 3.	Voghera.	Rek. — B. 2411.
	1159.		
	. . .	. . . .	*Tod Erzbischof Friedrichs von Köln.*
	. . .	Mailand.	*Vertreibung aus Mailand.*
61.	ian. 12.	Pavia.	Rek. — B. 2412.
62.	— 26.	Occimiano.	Rek. — B. 2413. — Mon. hist. patriae. 1. chart. 818.
63.	. . .	Vercelli.	Rek. — Lupus. 2, 1166.
64.	— 29.	Orimiano.	Rek. — B. 2414.
65.	febr. 7.	Marengo.	Rek.
66.	— 15.	— —	Rek. — B. 2415.
67.	— 22.	— —	Rek. — B. 2416.
68.	märz. 23.	Lodi.	Rek. — B. 2418.
69.	apr. 4.	— —	Rek. — B. 2419.
70.	iun. 25.	Imola.	Der Kaiser nimmt die Stadt Imola in besondern Schutz auf Ansuchen seines geliebten Kanzlers R. — B. 2420.
71.	— 30.	Neulodi.	Rek. — B. 2421.
	. . .	. . . .	*Erzbischof von Köln und Erzkanzler durch Italien.*
	. . .	Köln.	*Reise nach Köln.*
72.	oct. 12.	Kastrokario.	Rek. — B. 2426.
73.	— 16.	Vor Krema.	Rek. — B. 2427.
	1160.		
74.	febr. 13.	Pavia.	Rek. — B. 2430.

75.	febr. 13.	Pavia.	Rek. — B. 2431.
76.	— 14.	— —	Rek. — B. 2434. — Mon. Boica. 29a, 355.
77.	— —	— —	Rek. — B. 2435. — Mon. Boica. 29a, 353.
78.	— —	— —	Rek. — B. 2436.
79.	— 15.	— —	Rek. — B. 2438.
80.	. . .	— —	R. unterschreibt die Beschlüsse des Konzils zu Pavia. — Mon. Germ. 4, 125.
81.	— 21.	— —	Rek. — B. 2439.
82.	— 27.	— —	Pabst Viktor IV. schickt dem Abte Heinrich von Lorsch die Mitra auf Bitten Reinalds. — Chr. Laurisham. Freher scr. 1, 149.
	. . .	. . . .	*Gesandtschaftsreise nach Frankreich.*
	iun. 24	. . . .	*Kaiserlicher Bevollmächtigter in Deutschland.*
	iul. 25.	Erfurt.	*Fürstentag.*
	1161.		
83.	. . .	Köln.	R. bekundet, dass er Güter der kölnischen Kirche zu Anröchte, Menden und Hachen vom Grafen Hermann von Molenark eingelöst habe. — Seibertz, Urkundenb. 1, 53.
	iun. 18.	Lodi.	*Beginn des Konzils.*
84.	. . .	— —	Rek. — B. 2437. — Cod. dipl. Westf. 2. 96.
85.	. . .	— —	Zeuge. — B. 2448.
	aug. 7.	Vor Mailand.	*Ueberfall der mailändischen Gesandten.*
86.	sept. 1.	Landriano.	Zeuge. — B. 2449.
87.	— —	— —	Zeuge. — B. 2450.
88.	oct. 6.	Lodi.	Vertrag des Kaisers mit dem Bischofe von Padua durch Reinald vermittelt. — B. 2451.

	1162.		
89.	ian. 20	Lodi.	Zeuge.
90.	febr. 4.	— —	Zeuge. — B. 2452.
91.	— 26.	— —	Zeuge. — B. 2453.
92.	— —	— —	Zeuge. — B. 2454.
	märz. 7.	— —	*Legt den Mailändern die Bedingungen vor.*
93.	— 13.	Vor Mailand.	Rek.
94.	apr. 6.	Pavia.	Zeuge und Rek. — B. 2456.
95.	iun. 5.	— —	Zeuge. — B. 2459.
96.	— 10.	— —	Zeuge. — B. 2460.
	. . .	Pisa.	*R. geht als kaiserlicher Bevollmächtigter nach Pisa, und*
	. . .	Genua.	*nach Genua.*
97.	aug. 18.	Turin.	Rek. — B. 2464.
98.	sept. 7.	Bei Losne.	Zeuge. — B. 2466.
99.	— 8.	— —	Zeuge. — B. 2467.
	. . .	— —	*Zusammenkunft mit König Ludwig VII.*
	. . .	Dole.	*Reichstag.*
	. . .	. . . .	*Kaiserlicher Bevollmächtigter in Italien.*
	1163.		
	märz. 31.	Pisa.	*R. kommt nach Pisa.*
100.	aug. 1.	Siena.	R. entscheidet einen Rechtsstreit zu Gunsten des Stifts S. Antimi und befiehlt es dem Schutze des Pfalzgrafen Ildibrandino. — Muratori ant. It. 4, 573.
101.	sept. 7.	Arezzo.	R. bestätigt die Rechte der Abtei Borgo S. Sepolcro und erklärt, dass die Abtei und der Ort in weltlichen Dingen nur unter dem Kaiser stände. — Mittarelli ann. Camald. 4, 11.
	oct. 29.	Lodi.	*R. kommt mit dem Kaiser nach Lodi.*

102.	nov. 6.	Lodi.	Rek. und kaiserliche Bestätigung der Urkunde R's für S. Sepolkro. — B. 2478.
103.	— 8.	— —	Der Kaiser bestätigt den durch R. mit der Stadt Gubbio abgeschlossenen Vertrag. Rek. — Reposati della zecca di Gubbio. 1, 394.
104.	— 27.	Pavia.	Zeuge. — B. 2480.
	dec. 3.	Veglentino.	*Verhandlung mit den Mailändern.*
105.	— 6.	Monza.	Zeuge. — B. 2482.
	1164.		
	apr. 22.	Lukka.	*Wahl Paschals III.*
106.	mai. 27.	Pavia.	R. beschwört einen Vertrag des Kaisers mit Mantua. — B. 2490.
107.	iuni. 9.	— —	R. wird vom Kaiser mit Raga belehnt. — Lakomblet. 1, 407.
108.	— 12.	Vercelli.	R. meldet den Kölnern seine Rückkehr. — Mansi acta conc. 21. 865.
	. . .	Vienne.	*Konzil.*
	iul. 23.	Köln.	*Ankunft mit den Gebeinen der h. drei Könige.*
	nov. 18.	Bamberg.	*Reichstag.*
109.	. . .	— —	Zeuge. — Mon. Boica. 29a, 411.
	1165.		
	. . .	Rouen.	*R. als Gesandter bei König Heinrich II.*
	mai. 24.	Würzburg.	*R. kommt auf den Reichstag.*
	— 29.	— —	*Priesterweihe.*
	. . .	. . . .	*Gesandtschaftsreise nach Frankreich.*
110.	aug. 31.	Köln.	R. bestätigt und erweitert die Rechte der Stadt Medebach. — Seibertz. 1, 54.
	oct. 2.	Köln.	*Bischofsweihe.*

111.	. . .	Köln.	Zeuge in e. kaiserlichen Urk.
112.	. . .	— —	R. beschwichtigt einen über die Pfarrkirche zu Afferden entstandenen Streit. — Binterim und Mooren, rhein. westphäl. dipl. Kodex. 1, 137.
113.	dec. 11.	— —	R. genehmigt die Einverleibung der Pfarrkirchen zu Hüchelhofen und Ratingen in die Domprobstei zu Köln. — Lakomblet. 1, 410.
	— 29.	Aachen.	*Heiligsprechung Karls des Grossen.*
114.	— —	— —	Zeuge. — B. 2510.
	1166.		
115.	febr. 19.	Köln.	R. legt die Uneinigkeit bei, welche zwischen dem Mariengradenstifte zu Köln und dessen Zehntpflichtigen entstanden war. — Lakomblet. 1, 413. — Niesert, münsterische Urkundensamml. 2, 216.
116.	— 22.	Neuss.	R. bekundet die Erbtheilung der Schwestern Elisabeth von Randerath und Hildegund, Gräfin von Meer. — Lakomblet. 1, 414.
117.	— —	— —	R. bekundet, das Hildegund, Gräfin von Ahr, das Schloss Meer mit allem Zubehör der kölner Kirche übergeben habe, mit der Bedingung, dort ein Frauenkloster zu errichten. — Lakomblet. 1, 415.
118.	. . .	Soest.	R. bekundet, dass er einige Aecker vom Hofe Gelmen gegen erhöheten Zins in Erbpacht gegeben habe. — Seibertz. 1, 54.

119.	. . .	. . . .	R. verkauft einen Wald zu Borgeln als Zinslehn nnd kauft mit dem Gelde ein Gut zu Gladbach. — Seibertz. 1, 57.
	mai. 2.	Bonn.	*Erhebung der h. Kassius, Florentius und Mallusius.*
120.	. . .	— —	R. bestätigt die Rechte des Kassiusstiftes zu Bonn und ertheilt ihm ein dreitägiges Marktrecht. — Günther cod. dipl. 1, 183.
121.	. . .	— —	R. führt im Kloster Dietkirchen bei Bonn das gemeinschaftliche Leben und die Klausur ein und bestätigt seine Besitzungen. — Günther. 1, 181.
122.	iul. 8.	Soest.	R. gibt den Wald Altholt bei Soest zur Verurbarung hin gegen Zins an die erzbischöfliche Kammer und Zehntgeld an die S. Patroklikirche zu Soest. — Seibertz. 1, 56.
123.	aug. 1.	Köln.	Zweite Ausfertigung der Urk. von Juli. 8. — Cod. dipl. Westf. 2, 103. — Kindlinger, münstr. Beitr. 2, 32.
124.	— —	— —	R. bestätigt die Stiftung des Klosters Flaersheim durch den Grafen Otto von Ravensberg. — Cod. dipl. Westf. 2, 103. — Lamey, G. der Grafen v. Ravensberg, cod. dipl. 9.
125.	— 8.	— —	R. bekundet verschiedene Erwerbungen des Klosters S. Mauritii zu Köln. — Lakomblet. 1, 418.

126.	aug. 15.	Köln.	R. genehmigt die Ueberlassung eines Zehntens an die Abtei Siegburg. — Lakomblet. 1, 419.
127.	— —	— —	R. bekundet den Ankauf von fünfzig Morgen Landes durch die Abtei Siegburg. — Lakomblet. 1, 420.
128.	— —	— —	R. zählt die vom Abte Nikolaus von Siegburg erworbenen und eingelösten Besitzungen auf, und verbietet deren Veräusserung oder Vergabung zu Lehn. — Lakomblet. 1, 421.
129.	oct. 5.	— —	R. erwirbt die Kirche zu Freialdenhofen und veranlasst den dortigen Pfarrer zur Resignation. — Lakomblet. 1, 422.
130.	— —	— —	R. bestätigt seinem Kathedralkapitel den Ort Erpel und das Recht, daselbst einen Vogt nach Willkür zu bestellen. — Günther. 1, 185.
131.	. . .	— —	R. bestätigt der Abtei Altenberg ihre Besitzungen. — Lakomblet. 1, 423.
	— 31.	Ivrea.	*R. kommt nach Italien.*
	1167.		
132.	ian. 23.	Bei Piacenza.	Der Kaiser schenkt dem Reiner von Rikasolis die nach Spruch der Erzbischöfe von Köln und Mainz eingezogenen Güter des Warnelottus. — B. 2523.
133.	. . .	Siena.	R. bestätigt als kaiserlicher Bevollmächtigter der Stadt Siena eine Schenkung des Grafen Guido Guerra. — Giug. Tommasi, hist. di Siena. 1, 145.

	mai. 29.	Tuskulanum.	*Schlacht.*
134.	aug. 1.	Rom.	Der Kaiser schenkt an Reinald die Reichshöfe Andernach und Eckenhagen. — B. 2526. — Lakomblet. 1, 426.
	— 14.	— —	*Todestag.*

Briefwechsel Reinalds.

1. 1149—1156. *R. an den Abt Wibald von Korvey.* Schickt ihm auf Verlangen einige Werke des Cicero und bittet sich Werke von Aulus Gellius und Origines aus. — Codex Wibaldinus. ep. 205. Martene coll. ampl. 2, 392.
2. 1149—1156. *Wibald an den Probst R.* Beantwortet seinen Brief und schreibt über den Nutzen, den das Lesen der Alten gewährt. — Cod. Wib. ep. 206. l. c. 2, 393.
3. 1149. *R. an den Abt Wibald.* Der Erzbischof von Köln werde resigniren und Wibald werde als Nachfolger bezeichnet. Er frägt an, ob er bei seiner Reise nach Köln für ihn wirken solle. — Cod. Wib. ep. 209. l. c. 2, 395.
4. 1149. *Wibald an den Probst R.* Bittet ihn, in jener Sache nichts zu thun. — Cod. Wib. ep. 210. l. c. 2, 396.
5. 1156. *Otto, Bischof von Freisingen, an den Kanzler R.* Schreibt ihm über seine Chronik und bittet, sie dem Kaiser in einer ihm günstigen Weise auszulegen. — Urstisii scr. 1, 6.
6. 1158. *R. und Pfalzgraf Otto an den Kaiser.* Bericht über ihre Gesandtschaft in Italien. — Handschr. zu Hannover. Archiv. 7, 882.
7. 1159—1160. *Der Konvent von Graffschaft an Erzbischof R.* Glückwunsch zu seiner Wahl zum Erzbischofe und Bitte, ihnen ein gnädiger Herr zu sein. — Martene coll. ampl. 1, 853.
8. 1159—1165. *Ekbert an R., Erwählten von Köln.* (Handelt wahrscheinlich über die Katharer.) — Handschr. zu Merseburg. Archiv. 8, 667.

9. 1159—1166. *Der Abt von Graffschaft an Erzb. R.* Entsagt freiwillig seiner Würde, um den Anschuldigungen seiner Gegner zu entgehen. — Martene coll. ampl. 1, 856.
10. 1159—1166. *R. an Adelheid, Aebtissin von Gandersheim.* Er habe die Pfarrei Dalheim dem Kleriker Richmann übertragen. — Hahn, coll. mon. 1, 206.
11. 1162. *R. an Hugo, Bischof von Soissons und Kanzler Frankreichs.* Bittet ihn, dahin zu wirken, dass es bei der bevorstehenden Unterredung zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich zur Verständigung komme. — Cod. epistolar. Ludovici VII. regis. (Du Chesne. 4.) ep. 46. — Freher scr. 1, 424.
12. 1164. Juni 12. Vercelli. *R. an die kölner Geistlichkeit, Dienstmannschaft und Bürgerschaft.* Meldet ihnen seine Abreise mit den Gebeinen der h. drei Könige, und fordert sie auf, Vorbereitungen zu deren Empfange zu treffen. — Mansi acta conc. 21, 865.
13. 1165. *R. an Ludwig, König von Frankreich.* Entschuldigt sich, dass er dem Könige die Aufträge des Kaisers nicht persönlich habe ausrichten können und bittet ihn, den Kaiser nicht ferner durch Beschützung Alexanders zu beleidigen. — Cod. ep. Lud. VII. regis. ep. 454. — Freher, scr. 1, 425. — Hartzheim conc. 3, 390.
14. 1166. *Heinrich, König von England an R.* Meldet ihm, dass er eine Gesandtschaft mit harten Forderungen an den Pabst abgehen lassen wolle und bittet um Geleit für dieselbe. — Cod. Vatican. epp. Thomae Cantuar. l. 1. ep. 69. Baronii ann. eccl. ed. Mansi. 19, 253. — Harduin, acta conc. 6 b, 1647. — Matthaeus Paris ad. a. 1168.
15. 1167. *R. an die gesammte Lütticher Kirche.* Bericht über den bei Tusculanum über die Römer erfochtenen Sieg. — Handschr. zu Lüttich und Hannover. Archiv. 7, 881. 882. — Gedruckt Messager de Gand. 1837. 5, 39.

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel. 1
§. 1. Quellen. — §. 2. Reinalds Herkunft. — §. 3. Seine wissenschaftliche Bildung. — §. 4. Sein Wirken als Probst zu Hildesheim und Münster.

Zweites Kapitel. 10
§. 5. Reinalds Ernennung zum Reichskanzler. — §. 6. Seine Persönlichkeit. — §. 7. Die geistliche und weltliche Gewalt. — §. 8. Der Reichstag zu Bisanz. — §. 9. Plan der Errichtung eines deutschen Pabstthums zu Trier. — §. 10. Lage Italiens. — §. 11. Reinald als kaiserlicher Bevollmächtigter in Italien. — §. 12. Seine Vertreibung aus Mailand. — 1156—1159.

Drittes Kapitel. 29
§. 13. Wahl Reinalds zum Erzbischofe von Köln. — §. 14. Die zwiespältige Pabstwahl und das Konzil zu Pavia. — §. 15. Reinald als Gesandter bei den Königen von Frankreich und England. — §. 16. Aufenthalt in Deutschland als kaiserlicher Bevollmächtigter. — §. 17. Ueberfall der mailändischen Gesandten. — §. 18. Einfluss Reinalds auf das Schicksal Mailands. — §. 19. Seine Verhandlungen mit Pisa und Genua. — §. 20. Seine Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich zu St. Jean de Losne. — §. 21. Sein Auftreten auf dem Reichstage zu Dole. — 1159—1162.

Viertes Kapitel. 51
§. 22. Wirken Reinalds als kaiserlicher Bevollmächtigter in Italien. — §. 23. Unentschlossenheit des Kaisers beim Tode Viktors IV. — §. 24. Beweggründe Reinalds zur Wahl eines neuen Gegenpabstes. — §. 25. Wahl Paschals III. — §. 26. Fehde der Kölner gegen den Pfalzgrafen. — §. 27. Reinald erhält die Gebeine der h. drei Könige. — §. 28. Synode zu Vienne. — §. 29. Wirken Reinalds in Burgund. — §. 30. Nachstellungen des Pabstes. — §. 31. Ankunft Reinalds zu Köln. — §. 32. Reichstag zu Bamberg — 1163—1164.

Fünftes Kapitel. 70
§. 33. Die Stimmung in Deutschland. — §. 34. Die kirchlichen Verhältnisse Englands. — §. 35. Reinald als

Seite

Gesandter beim Könige von England. — §. 36. Sein Schreiben an den König von Frankreich. — §. 37. Seine Vorschläge auf dem Reichstage zu Würzburg. — §. 38. Seine Absichten. — §. 39. Seine Weigerung die Weihen zu empfangen. — §. 40. Ausgang des Reichstages. — §. 41. Reinald als Gesandter beim Könige von Frankreich. — 1165.

Sechstes Kapitel. 90

§. 42. Fehde gegen Heinrich von Arnsberg. — §. 43. Heiligsprechung Karls des Grossen. — §. 44. Reinalds Wirken zu Köln. — §. 45. Seine Umtriebe gegen Heinrich den Löwen. — §. 46. Seine weitere Verhandlungen mit dem Könige von England. — §. 47. Versuche ihn für den Pabst zu gewinnen. — 1165—1166.

Siebentes Kapitel. 105

§. 48. Letzter Zug Reinalds nach Italien. — §. 49. Schlacht bei Tuskulanum. — §. 50. Reinalds Tod. — §. 51. Schluss. — 1166—1167.

Zusätze. 118

1. Ueber die Zeit des Todes des Erzbischofs Friedrich II. und der Wahl Reinalds.
2. Ueber die Erzkanzlerwürde der kölnischen Erzbischöfe für Italien.
3. Die Angaben der Quellen über den Antheil des Kaisers und Reinalds an der Wahl Paschals III.
4. Reinalds Lehnsgebiet am Ticino.
5. Das Sagenhafte in den Erzählungen von der Ueberbringung der h. drei Könige.
6. Die Quellen der Geschichte des Reichstags zu Würzburg.

Regesten Reinalds. 137

Briefwechsel Reinalds. 149

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0021060282

FEB 13 1919